P. o. germ.
128
m

P. O. Germ. 128m

Blemberg

Gedichte

von

Wilhelm Frhrn. von Blomberg.

Stuttgart und Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1 8 2 6.

Wd 97 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Weihe.

Als kindlich noch um mich die Locken hingen,
Erblickt ich einen Stern ob fernen Höhen.
Wohl frug ich alle die des Weges gingen,
Weß' Lichts er sey, vor dem die Wolken flöhen.
Doch keiner konnte mir die Antwort bringen.
Er aber blieb auf ew'gem Gipfel stehen.
Wohl mogt' ich in die hellen Strahlen schauen;
Doch regt' er tief in mir ein heil'ges Grauen.

Als nun auf mich des Jünglings Kraft gekommen,
Wollt' ich den Berg mit seinem Stern erreichen.
Doch bald ward ich aus seinem Licht genommen,
Und fern dem Wege trat das Himmelszeichen.
Noch dacht' ich führt ein guter Weg den Frommen;
Je mehr ich ging je mehr mußt' ich erbleichen.
Es ward so ängstlich auf dem engen Stege;
Ich sah die Nacht und ihre grausen Wege.

Doch war ich nicht allein. Denn mühbeladen
Kam um mich her der Menschen Heer gezogen.
Ein dunkles Bild rief sie zu den Gestaden
Jenseits der Nacht, in andrer Welten Bogen.
Dort hofften sie die Mühen abzuladen
Womit des Irrthums Pfade sie betrogen.
Sie opferten das Leben, und der Glaube
Wies ihnen schön'res Land getrennt vom Staube.

Und weinend rief ich: „Führt denn zu dem Lande
„Kein andrer Weg als durch der Nächte Grauen?
„Und jener Stern auf des Gebirges Rande
„Strahlt er nicht mehr in diesen ird'schen Auen?
„Kann denn aus diesem traur'gen Körperbande
„Kein Blick den Himmel wie die Erde schauen?
„Muß man zur Nacht mit Angst herunterstreben,
„Um jenseits erst zu schau'n das rein're Leben?"

Da witterte um mich ein lautlos' Wehen;
Und auf den Boden mußt' ich niedersinken.
Ein Flämmlein sah' ich aus der Erde gehen;
Und nachzufolgen schien's mich anzuwinken.
Durch pfadlos steile Wildniß mich zu drehen
Eilt es voran. Ich folgte seinem Blinken.
Von Berg zu Berge führt' es wild mich weiter;
Doch wo ich gieng ward alles hell und heiter.

Und plötzlich sah' ich jene Strahlen wieder,
Die meine frühen Zeiten aufgehellet,
Und von der Höh' blickt' ich zur Kindheit nieder,
Von Jugenddrang und Lust das Herz geschwellet.
Der Unmuth sank in mir, die böse Hyder,
Die mehr, wie man sie tilgen will, sich stellet.
So kam ich aus des Lebens weiter Ferne
Zu jenem Berg mit seines Lichtes Sterne.

Hier hört' ich süße Stimmen um mich hallen,
Und eine rief: „laß es dich nicht gereuen,
„An unser treues Herz mit Lust zu fallen.
„Zwar darfst du nicht ein einsam Walten scheuen.
„Denn wenige nur sind's die zu uns wallen,
„Weil schwere Pfade rings den Stern umdräuen.
„Sieh nun herab von diesem Ort das Leben;
„Dann wird schon hier ein Himmel dich umgeben!"

Und in dem Lichte sah' ich selbst mich stehen.
Die Flammen fühlt' ich lustig mich umwogen;
Sie theilten sich; zur Erde konnt' ich sehen.
Ich wähnt' ein Gott zu seyn am Himmelsbogen.
Aus Altem durfte nun das Neue gehen;
Nicht weiter hat die Erde mich betrogen.
Ich liebt' es nun sie freudig zu beschauen,
In Liedern nur zu seyn auf ihren Auen.

Die sieben Dichtergeister.

Der erste kamst du, alter Geist des Bösen,
Der immer voreilt in dem Menschenleben,
Des Sinnes Eigenwillen zu erlösen,
An fremde Lust die eigne Lust zu reben,
In der Gemeinschaft los verschlungnes Wesen
Muthwill'gen Treibens Stolz und Scherz zu weben;
Und kann er's nicht, strebt er dir anzuhangen
Den Schmerz von unbefriedigtem Verlangen.

Der andre kam, des Schönen und des Guten
Bescheidner Geist, umglänzt von Himmelsfrieden.
Ob aller Kämpfe will das Herz ihm bluten;
Doch zeigt er sich, wie auch das Loos beschieden,
Voll Freudigkeit im Drang der Lebensfluten;
Mild hält er sich vom bösen Geist geschieden.
Wer seine sanfte Stimme nicht mehr höret,
Dem hat das Ohr der böse Geist bethöret.

Der dritte kam der Geist vom Menschenleben,
Den beiden Maas und Schranken auszufinden.
Denn wohl gewahrt er, wie dem einen geben
Dem andern nehmen, heißt sie beide binden.
Dem Fehler will er sich nicht ganz ergeben
Und doch durch ihn die Siegeskränze winden;
Und was das Leben schuf in allen Jahren
Im Heil aus Unheil will er treu bewahren.

Der vierte kam, der Geist dem ew'gen Rechte
Vertraut, dich mahnend an dir selbst zu halten,
Obwaltend über diesem Erdgeschlechte,
Um alles Eigne jedem zu gestalten.
Er bricht die Bahn. Er fernt von dir das Schlechte,
Was über dich mit Willkühr mögte schalten;
Und was er sonder Trug dir angekündet.
Ist auch im innern Herzen dir gegründet.

Der fünfte kam, der Wahrheit Geist, geschritten,
Ein himmlisch Bild dir wieder zu erneuen,
Und folgst du mühsam auch den Göttertritten
Wird er dein Aug' doch oft und gern erfreuen;
Und hast du selbst von manchem Blick gelitten,
Wird doch dem Herzen nie solch' Schau'n gereuen.
Denn was er weis't, ist mit dem Licht bestrahlet,
Worin sich auch des Himmels Frieden mahlet.

Der sechste kam, nicht jedem zu Gebothe,
Des Schaffens Geist, der Dichtung leichter Aether.
Die Wangen glühen in der Jugend Rothe.
Bald senkt er sich ein kindlich frommer Beter;
Bald naht er sich umglänzt als Götterbote,
Und hebet dich in seine Welt, erhöhter
Als selbst des Himmels fernste Lichter weisen;
Denn endlos schwingt der Geist in seinen Kreisen.

Und du, o siebter, reiner Geist der Liebe,
Verklärt erblick' ich deine Dornenwunden.
Du hast dem armen angstbeklomm'nen Triebe
Den Weg zu deinem Sonnenlicht gefunden.
Damit dich jeder an dem andern übe
Hast du zuerst dich selber überwunden.
Und was du uns in Leib und Blut gegeben,
Ist dein Geschenk, und dein ist unser Leben.

Hymnus an die Blumen und Kurt Sprengel.

An dessen 41stem Geburtstage den 3ten August 1806.

Den Blumen töne, und dem Freunde
Blüthenentfaltender Flora, Hymnus!
Liebe, Blumen und Spiele
Flammen das Leben auf;
Daß es dunkel und graunvoll
Nicht aus Nacht entrolle zu Nächten.
Als der neuen Erdenmutter
Seine Flügel Eros näh'rte,
Lachte zuerst im Blumenkranze
Flora, Liebe dem Liebesgotte.

Nicht ernste Sprache immer wollte
Reden die Mutter den Erdgebor'nen;
Nicht in dunkelnder Eichen
Rauschendem Nachtgewand,
Wollte sie hin durch die Zonen
Feld und Thal und Gebirg durchzürnen;
Nicht der Wildniß, und der Felsen,
Und der Wogen trübes Grauen
Sollte das Kind des Lebens mahnen:
Leben steig' aus des Lebens Tilgung'.

Zu Scherz und Lust das Herz gewendet,
Drückte sie heitere Freud' in Formen,
Gab die mahnenden Zeichen
Laut an das Weltenrund,
Daß auch bescheid'ne Weisheit
Mild im Spiel zum Entzücken blühe.
So entblühten ihrem Schooße,
Gleich den Liedern, zarte Blumen.
Mancher erblickt sie stumm und fühllos,
Weise kränzen mit Blüth' ihr Leben.

Seht wie der Sturm die Wolken dränget,
Nieder zur Erde den stolzen Baum wirft,
Von den schneeigen Alpen
Donnernde Berge rollt,
Tannen, Buchen und Ahorn
Schmetternd spaltet der helle Blitzstrahl.
Aber Blumen, mit des Hauptes
Leisem Nicken, meiden Stürme.
Also beuget nicht Kampf das Schöne,
Aber mit Großem ringt das Schicksal.

Schau' froh herab auf der Schönen Reihen;
Wie sie verklärt von des Phöbus Glanz stehn.
Mit den Farben der Iris
Prangen dort einige,
Duftenden Weihrauchs Geschenke

Spenden andre fröhlig im Chore.
Nach der Sonne wendet diese
Ihres Hauptes gold'ne Krone;
Kräftiger treibt die Erd' den Stamm auf,
Aber Düfte der Freude fehlen.

Versteckt im höheren Halm und Büschen
Blühet das dunkelgefärbte Veilchen;
Nicht aus der Fern' her lacht es,
Suchende Blicke will's,
Aber am athmenden Busen
Stirbt es den Frühlingstod in Freuden.
Deine Farbe, Nachtviole,
Schaut nicht lockend nach den Blicken,
Auch nicht dem Tage steigt dein Duft auf;
Nächten opferst du, Nachtigallen.

Dem Sonnenstrahle schließt die Tulpe
Auf die gerundeten Farbenblätter,
Aber dem Frost der Nächte
Schleußt sie das Innere,
Und im Geheimen verbirgt sie
Schüchtern die Liebe vor rauhem Andrang.
Buhlend pranget an dem Strauche
Halb geöffnet dort die Rose,
Kosend mit Zephyr'n, Liebe athmend,
Aber mit Dornen versehn von Göttern;

Und um sie flattert, leicht gehoben,
Hoher Unsterblichkeit Bild, des Lebens
Junges Geheimniß, kostend
Duftenden Thaues, der
Dreifach entwickelte Sylve,
Langsam regend trunkene Flügel.
An den Busen seiner Schwester,
Wie er selber schön und lieblich,
Flattert er, ruhet, koset, spielet;
Der Unsterblichkeit blüht die Liebe.

O Freund, dem du ertönst aus Blüthen
Festlicher Hymnus, entbrennt am lichten
Freundlichen Sommertage,
Der dir des Jahres Kreis
Wieder erneut in das Leben
Einführt, Anfang knüpfend an Ende.
Aus der Freundschaft mit den Blumen
Ging sie milde deine Seele
Wie aus dem grünen Band sich falten
Blüthen, weiß, und von Duft umwittert.

Nur kälter stets, wer nicht empfindet,
Wird er getrieben vom Lebenswirbel;
Aber wer fröhlich schaut,
Fröhlicher weidet ihn
Jeglicher Blick in das Weltall,

Liebend Schönes, und Schönem theuer.
Blüthen, Jugend, Schönheit, Liebe,
Sang' und Spiele sind Umarmung,
Die an liebendes Herz der Mutter
Freudig drücket den Sohn der Erde.

O nicht zu viel tönt dir der Hymnus,
Preist er dich glücklich im Kreis der Blumen;
Seliger, der du die Weisheit
Schöpfest aus wonnigem
Kranze der ewigen Schöpfung,
Nicht aus des Todes Mumiengrüften.
Blumenweisheit kränzt den Menschen
Wie die Blumen ihre Mutter
Erde kränzen. Lang blüh' dein Leben!
Dem nur blüht es der Freude drein legt.

Auf dem Schlachtfelde von Roßbach.

1805.

Frey vom Hügel herab
In Roßbachs Thäler
Schwebe Gesang.
Dem du enttönst, jetzt dünkt er frey sich
Ueber die Thäler, und Tod und Leben.

Hoch schwellt das Herz. Dem hehren Lichtstrahl
Folget erwärmt des Geistes Flügel.
Großem entglüht das Große wieder,
Trennt's mit Jahrhunderten auch die Zeit.
Vom Schatten eilt es wieder zum Tag hervor;
In edlen Seelen richtet es Wohnungen,
Bildet ewig sich wieder;
Neues entkeimt der Erde niemals.

Schwebe ernst nun herbey
Mit deinen Schaaren,
Friedrich herbey;

Daß ich die Todesdonner höre,
Lorbeer wind' um das Haupt dem Sieger.

Vom Berghaupt her aus Nebelwolken
Senkt sich hinab der Arm des Franken,
Hinab zum Thal, und faßt die Ebne
Drohend, wie Wirbel aus schweren Wettern.
Und zürnend denkt er, wie der ergrimmte Aar
Die Taube würgt im Drange der wilden Kraft,
So den Feind zu erdrücken,
Fest ihn umklammernd mit Riesenarmen.

Schnell hinunter in's Thal,
Laut, wo der Feind ruht,
Ziehet sein Stolz.
Frech vor ihm her ertönet Höhnen;
Sieg erweiset ihm Geist und Auge.

Der Warsenburg bethürmte Gipfel
Schauen der Gegend bange Sorgen,
Und der Geliebten Auge, thränend
Blickt es empor für des Einen Heil.
Der Mütter Blicke, zitternder Greise Haupt,
Umdüstert schweigender Sorge Gewölk, und Angst,
Ende mögte des Lebens
Frieden die Willkühr des fremden Scepters.

Fern nun hallt es verweht;
Wie Donner hallen
Tönt es hinauf.
Jetzo zerpreßt die Angst das Inn're
Fliehend faßt sie des Hauses Winkel.

Nicht hören will das Ohr die Donner,
Hehlen das Herz das Bild der Feldschlacht;
Aber des Todes blutige Bilder
Folgen mit quälendem Drang der Stille.
Der Gruft des Todes sieht der Geliebten Blick
Verzweifelnd schon den Einzigen zitternd nahn;
Ha! Nun sinkt er von Wunden
Bleich entstellt in die Todesnacht hin.

Aber in dem Gefild
Wo Friedrich kämpfte,
Anders geschah's.
Wie aus des Orkus Schlünden, schleudert
Hin auf die Franken die Donner, Friedrich.

Enthüllt von der Gezelte Wolken
Stand er der Tod, und sah in's Auge
Gräßlich, und unerwartet, jenen
Die noch im Taumel der Hoffnung siegten.

Verwirrt, mit Todesblitzen umzuckt ringsum,
Floh durch die lange Ebne das Frankenheer,
Reiterschaaren und Fußvolk
Standen und staunten, und flohn und fielen.

Hinter den Flüchtigen nun,
Mit ernstem Rachblick,
Klirrte das Schwerdt
Hoch aus des Reuters kräftigen Händen,
Nieder fliegend auf Feindeshäupter.

Von allen Seiten jetzo trennte
Schrecken und Tod der Franken Hülfe,
Und des erzürnten Baches Fluthen
Tranken das strömende Blut der Stolzen.
So rächte Friedrich an dem unzähl'gen Feind
Des Landes Rechte, das er mit Hohn gekränkt.
Also kämpfte der Ehre
Rächendes Schwerdt und des Vaterlandes.

Ha, nun eilt er zurück,
Bei Wohlbekannten
Heiter zu ruhn,
Froh, der Geliebte, bald im freyen
Vaterlande zu seyn ein Freyer.

Doch wann du anders jetzt aus Schlachten
Lenkest den Tritt, du deutscher Streiter,
Furcht dich ergreift vor Cyrnos *) Sprößling,
Miethlinge fliehen und feige Knechte;
O dann erwärme, kräftiges Vaterland,
An Friedrich's Strahlen deinen erschreckten Geist.
Friedrichs flammendes Auge
Leuchtet noch still in den deutschen Herzen!

---

*) Cyrnos der alte Name der Insel Corsica.

Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar.

Du hast den hohen Sängerbund berufen.
Dein Auge blickte scharf, aus Braunschweigs Stamme,
Als du sie maßest, jenes Tempels Stufen,
Der heil'gen sollte deutschen Geistes Flamme.
Was mit dem Schwerdt und Bogen Männer schufen,
Was das Gesetz, galt nur der Kraft zum Damme;
In deines Heiligthumes stillen Hufen
Gab die Natur dem Fleiß die Kunst zur Amme;
Die nährte was Natur nicht konnte nähren.
Denn jene Milch, die Geister an sich bindet,
Quillt nicht aus Einer Mutter lieben Brüsten.
Am Genius muß es die Kunst bewähren,
Daß wer sich ein zu seinem Mahle findet,
Auch Frucht genießt von unbekannten Küsten.

Goethe.

Dich sah' ich aus des Herzogs Hallen kommen;
Dann fand ich dich bey auserles'nen Steinen,
Allein, die man aus Ungarn's Schacht genommen;
Und sah die Freunde dann sich dir vereinen.
Dein tiefes Urtheil zeichnete vollkommen
Was in der Lesewelt, ein neu Erscheinen,
Zu dir geführt von Denkern, Dichtern, Frommen,
Von großen nicht allein, auch von den kleinen.
Dann nahmst du ein Gemälde in die Hände,
Und helltest die Erfindung dem Erfinder.
In dem Theater sah ich drauf dich thronen;
Dem ächten Künstler ward des Beifalls Spende.
Ein Tempel stehst du da für Geistes-Kinder;
Kein Heiliger verschmäht darin zu wohnen.

S ch i l l e r.

Dich fand ich nicht mehr in dem Musensitze;
Verzehrt schon waren deine Geistesgluthen,
Versprüht die pythisch eingeengten Blitze,
Von denen selbst Weissagende verbluten.
Du strafest ernst einst mit dem leichten Witze;
Durch Schinden nicht, durch seine feinen Ruthen,
Versetztest du manch' Marsiastheil in Hitze,
Die Böcke scheidend von der Zahl der Guten.
Doch wann solch Gastgeschenk du hinterlassen,
Läßt es mit Lust nach seinem Geber blicken;
Der Richter bracht's, der auch sich selbst gerichtet.
Nur bieder war dein Lieben und dein Hassen.
Mit Schönem und mit Edlem zu erquicken,
Hast du Prometheus Streben nachgedichtet.

Herder.

Auch du warst schon von deinem Sitz verschwunden,
Den dir Amaliens weiser Blick beschieden.
Dir muß der Orient es selbst bekunden,
Daß Weisheit Einem Quell entströmt hienieden.
Du hast des Dunkels Streben überwunden
Der jene Eine Quelle stets vermieden,
Und meint das Licht hab' er allein gefunden.
Dir brachte Fremdes, so wie Eignes, Frieden.
So bahntest du den Weg durch alte Zeiten,
Bis zu des Glaubens gottbewachter Feste;
Und lebtest drinn, ein geistiger Gebieter.
Du konntest dort gar vielen Schutz bereiten,
Auch manchem helfen mit des Wissens Reste,
Und bliebst doch ein gewissenhafter Hüter.

Wieland.

Dich fand ich, Greis, in deinem Büchersaale,
Viel' alte Schriften, und der neuen viele
Um dich gehäuft, zu einem Geistesmahle;
Noch lüstern dich, und doch so nah am Ziele.
Die Alten reichten noch die Nektarschale,
Und tauchten drinn die wohlgeschärften Style;
Die Zeitgenossen sah'n dir beym Pokale
Bald Fau'n kredenzen, bald dich gern dem Spiele
Der wißbegier'gen Jünglingsschaaren mischen,
In deren Sinn du deinen Geist, zu Früchten
Der reichern Zukunft, strebtest zu bewahren.
Konnt' auch manch' Knabenmuthwill Spott dir zischen,
Manch' alter Thor nachhall'n solch Splitterrichten,
Gewann die Zeit dich lieber nur nach Jahren.

Knebel.

Dein freundlich Dach umfing die schönen Tage
Die ich in Deiner Freundschaft still verlebet.
Von solchem Zustand spricht die alte Sage;
Mit Lust ist er in manch' Gedicht verwebet.
Ein holdes Weib, das jede Sorg' und Plage
Mit heitrem Sinn und sinneskundig hebet,
Und gern mit süßer Nachtigallenklage
Und Lerchenliedern nur in Mayluft schwebet.
Wie sollte denn Lukrez dir nicht gefallen?
Tibull, Catull, Properz nicht Rosen streuen?
Wenn sie auch immer nicht zufrieden waren.
So schönem Heerde darf ein Lied entschallen,
Das jene Geister gerne segnend weihen,
Und willig setzen in die eig'nen Laren.

Unter das Bild eines Löwenkopfes.

Weimar 1808.

Unter des Hauptes
Drohender Hülle,
Mähnenumdunkelt,
Schlafen die Donner
Libyens. Künstler,
Ferne Prometheus
Weckendes Feuer!
Denn auf dem Erdkreis
Würd' er ein Herrscher.

Unter das Bild einer Feuersbrunst, worauf Störche durch die Flammen zum Tode mit ihrer Brut eilen.

Weimar 1806.

Menschen fliehen davon das eigene Leben zu retten.
Denn der Flamme Gewalt nagt an der Wohnung Gebälk!
Aber zum Neste von luftiger Fahrt hinsteuert das Storchpaar;
Achtet nicht brennende Gluth, nicht den betäubenden Schwall.
Flügellos sind die Kinder im Nest, und ferne die Rettung.
Drum mit den Kindern den Tod theilt das geflügelte Paar.

Hymnus an die Nacht.

Komm begeisternde Nacht, traumgaukelnder Schlummer der Erde;
Hülle die Laute mir ein, hülle den Sänger zugleich.
Laß mich klagend und froh, wie Philomele dir flötet,
Trauer dir opfern und Lust. Beide gewähret der Traum.
Du umdunkeltest Milton den Blick, und dem alten Homeros,
Und in die Ewigkeit schritt Leben und Träumen hervor.
Leben entstieg der Nacht, und der Chor der seeligen Götter
Wandelte mit dem Gesang unter das Menschengeschlecht.
So aus des Chaos Verwirrung, im undurchdringlichen Dunkel,
Hob sich zur Feste des Blau's, mancher erfreuliche Stern.
Langsam schwebe du Mutter hernieder, flatternder Bilder
Nährerinn, aber zugleich wachen Gedanken ein Grab.

Siehe des Abends letzter Gedanke weichet vom Himmel;
Auch das mattere Falb hüllet nun nächtlicher Flor.
Und im Haine verstummt der Vöglein letztes Gezwitscher
Lullend wieget der Schlaf selber zum Traume das Lied.
Freundlich erwacht in dem Meere des unergründlichen Aethers
Rings, als Zeuge der Ruh, mancher hellfunkelnde Stern.
Grauer Nebel entsteigt der tieferen Au, und dem Flußbeet,
Und umlagert den Berg, wie ein umrauschendes Meer.
Jetzt entweichet der Seele des Tags feindseeliges Ringen,
Welches zerstreuend den Geist theilt wie die Strahlen des Lichts.
Jetzo kommen sie heim die Gedanken vom täglichen Werke;
An den Busen der Nacht bergen sie müde das Haupt.
Wie in das wärmende Nest verirrete Vögelein schlüpfen,
Unter die mütterlich mild offenen Flügel gesellt,

Also fließen zusammen in einen alle Gedanken,
Und es stimmt sich das Herz gern zu der Eintracht im Geist.
Frieden athmet die Brust, und harmonischer hallen die Saiten;
Denn es drücken an's Herz Himmel und Erde sich nun.
Siehe die Feyer des nahen Gewölbes, bräutlich geschmücket;
Herrlich im zitternden Glanz Sterne bey Sternen zu schau'n!
Sehnsucht flammt in den Aeuglein des Himmels, und es entsinket
Manches kosende Licht nieder zum irdischen Bett.
Spielen nicht Seelige dort auf flimmernden Wogen des Landsees,
Nicht wo perlend der Thau dürstende Halmen erquickt?
Nacht, du rufest die Geister herbei. Sie kommen mit holdem
Zauber aus himmlischem Haus, fliehen des Tages Begehr,
Meiden zu schauen die Angst der mühbeladenen Menschen,
Unter der Sonne Gewalt, welche die Arbeit beherrscht,
Und den Streit um das Glück, und der sichtbaren Ehren Erwerbung,
Unbekümmert um das, welches ein Seeliger fühlt.

Du, o trauliche Nacht, du siehst nur Ruh und Erquickung,
Welche wieder die Kraft sorgender Tage gebiert;
Und du ladest darum die himmlischen Träume zu Gästen,
Daß sie manch' himmlisches Bild zeigen dem inneren Blick.
Nacht, du vermagst die Schranke zuvor dem Tode zu brechen;
Unbegreifliches machst du zu Begreiflichem schon.
Ueber dem Ruhenden dehnt sich ein Himmel stiller Beschauung;
Aber die Bilder sind stets Hyeroglyphen dem Tag.
Manch' unendlicher Blick wird hell aus vergessener Vorzeit;
Mancher quälet mit Angst Zukunft und Gegenwart dir.
Doch wenn erscheinet der Tag, verschwindet Trauer und Lust dir
Welche die Traumwelt gebar, in todtähnlicher Ruh.
Siehe wie fernes Feuer erhebt sich's östlich am Himmel.
Endlich hebt sich das Licht, leuchtend ob Träumen, der Mond.
Silbern blinkt es, es schimmern im tanzenden Wiederscheine
Wellen des See's und des Stroms; aber die Stille beherrscht

Solch geiststillenden Glanz. Horch! Philomele beginnet
Ihr langschmachtendes Lied, dir nur zur Feyer, o Nacht.
Horch, sie stimmet zugleich mir, und wird gestimmt von der Laute
Wechselndem Klang, und auch ihr steiget und sinket der Ton.
Hast du nicht einst, Philomele, den ersten Sänger gelehret,
Daß er solch wechselndes Maaß sich aus den Tönen erfand?
Ja du erträumtest manch Lied, und belehrtest im nächtlichen Dunkel
Die Erfinder zuerst über die Formen der Kunst.
So jetzt hör' ich dich singen: „Groß ist dein Schlummer o Weltall!
Aber erquickend und hold dem der dich wachend besingt.“

Deutsche Treue.

Romanze.

Der Pilger ruht' an Abgrund's Rand,
Und um ihn sausten Stürme;
Sie faßten wild in sein Gewand,
Und trockneten mit kalter Hand
Viel blut'ge tiefe Wunden.

Er aber unerwecklich war
Vom letzten tiefen Schlummer.
Doch steht bei ihm mit Lockenhaar,
Ihm säuselnd mit dem Flügelpaar,
Ein Licht beglänzter Engel.

Und unter'm Abgrund, tief im Wald,
Ertönten wilde Stimmen:
„Wo kam er hin, wer riß so bald
„Den Sinkenden aus Schwerdts-Gewalt?
„Riß Satan ihn von hinnen?"

Von Kuno's Kriegern hallt die Flur,
Der Wald, die Felsenstufen;
Sie folgten aller Pfade Spur,
Wohin sich Pilger Wolfram nur
Im Tod dem Schwerdt entzogen.

Wohl irrten sie bald hin bald her
Im weiten Felsenthale.
Doch blieben sie, als schlöß' ein Meer
Den Pilger ein mit Wogenwehr,
Stets fern von seinem Lager.

Vom Söller aber hochher schaut,
Aus weiter Fernungsbläue,
Graf Wolfram's angelobte Braut
Dahin, wo tief im Thale graut
Der Weg, der führt nach Morgen.

Sie schaut und schaut so traurend hin,
Das bleiche Antlitz senkend,
Nur eines hebt den zarten Sinn,
Nur eines dünket ihr Gewinn;
Der Todespfad zum Himmel.

Denn schon sechs Jahre sind entflohn,
Da er nach Morgen wallte.
Er wollte dort den Glaubenslohn
Empfangen von dem Gottessohn,
Und dann zum Liebchen kehren.

So sprach der Ritter, als er ging,
Zu seiner holden Ida:
„Hier nimm von mir der Treue Ring.
„Er ist mein Herz; die es empfing
„Von der kann ich's nicht trennen.

„Dein Wolfram muß dein würdig seyn,
„Zum heil'gen Kampf sich stellen;
„An Christi Grab muß er sich weihn;
„Am Heiligsten darf er allein
„Des Friedens Palmen brechen.

„Bin in vier Jahren ich nicht hier,
„Dann darfst du mein vergessen;
„Dann ward ich nicht gewürdigt dir;
„Dann hat der Himmel sein Panier
„Ob meiner Gruft gebreitet."

Er eilte dann nach Morgen fort.
Sie sah mit Thränenaugen
Vom Söller ihn verschwinden, dort,
Wo sich im dunkeln Wald der Ort
Der Kinderspiele senkte.

Als nun das vierte Jahr entflohn,
Ward stärker nur ihr Sehnen.
Sie wähnte noch, den Glaubenslohn
Von ihres Gottes güt'gem Thron,
Auf Erden zu empfangen.

Wohl harrte sie, und weinte leis,
Und schaute hin nach Morgen.
Ihr Antlitz bleichte Sehnsucht weiß;
Die Holde schien der Monden Kreis
Sanft schimmernd zu verzehren.

Er aber kam von Morgen nicht,
Wohl aber kamen Freyer.
„Entseyt bist du von Liebespflicht!"
Sprach Kuno's Mund. „Er schaut das Licht
„Des Herrn schon lang dort oben.

„Mir aber schenke deine Hand,
„Dich selbst dem Leben wieder.
„Zum Tode führt der Sehnsucht Land;
„Die Liebe führt nur zu dem Land
„Wo Lust und Leben grünen.“

Und Kuno war des Vaters Freund,
Nicht weit die Ritterfeste.
Die Ritter hatten oft vereint
Wohl überwältiget den Feind,
Und dann des Bechers Fülle.

Sie aber sprach: „Mein ist der Tod;
„Ihm will ich mich vermählen.
„Denn er ist fern von Erdennoth,
„Er der sein ganzes Herz mir both;
„Auch meines hält er droben.“

Nicht Trost nicht Werbung nahm sie an,
Nicht ihres Vaters Flehen.
Den Söller eilte sie hinan,
Wenn Sonn' und Mond in ihrer Bahn
Ihr erstes Licht ergossen.

Sechs Jahre waren nun entflohn
Heut, auf der Warte Zinnen;
Sie blickte nach dem Aufgang schon.
Da rauscht's und von des Himmels Thron
Naht freundlich ihr der Engel

Er aber sprach mit süßem Laut:
„Dein Wolfram ist gekommen.
„Nah ist er schon der holden Braut.
„Du hast nun endlich ausgeschaut.
„Den Kranz eil' ich zu bringen.

„Aus Kuno's Kerker eilt er dir
„Mit Heil'gen-Grabes Palmen.
„Laß du den Erdenschmerz dahier.
„Komm sanfte Seele, komm mit mir.
„Ich will das Paar verbinden."

Er sprach es und die freud'ge Braut
Berührt' er mit der Rechten.
Sie hatte endlich ausgeschaut,
Und es verstummt ein Dankeslaut
Mit Lächeln auf den Lippen.

Den Ritter aber, der am Rand
Des Felsenabgangs schlummert,
Erhob verklärt des Engels Hand.
Die Leiche blieb der Felsenwand.
Der Jüngling stand zur Seiten.

Er schaut umher, und Ida steht
Vor ihm, bey ihr der Engel.
„O Braut! du bist's, die ich erfleht.
„O Himmelsathem, der uns weht,
„Mit Friedenspalmen koset.“

Der Engel sprach: „Dem Erden-Raub
„Laßt diesen Fund genügen.
„Jetzt seyd ihr frey! enteilt dem Staub.
„Es krönt der Himmelspalme Laub
„Mit ew'gem Kranz die Treue.“

Drauf nahte Kuno wild heran
Mit seinen Mordgesellen.
Der Ritter staunt den Leichnam an;
Und eilte stolz der Braut zu nahn,
Die Nachricht ihr zu bringen.

Scherz und Satyre.

Bey Vater Zeus einmahl
Kam bittre Klage ein,
Daß selbst beym frohen Mahl
Die Menschen zänkisch sey'n.

Da machte Zeus den Scherz;
Und sprach: „Du leichter Wicht,
„Prüf' Nieren, Hirn und Herz,
„Mit heiterm Angesicht.

„In Frieden sollen sich
„Die Menschen mir gesellen,
„Und setz' entgegen dich
„Dem Zanken und dem Bellen."

Doch als gar froh sein Amt
Der lust'ge Bub begonnen,
Ward er auch bald verdammt,
Weil Böses er ersonnen;

Weil Stacheln er gesenkt
Statt Honigs in die Seelen,
Boshaft das Wort gelenkt,
Durch Kränkung Macht zu stehlen.

Drob ärgerte sich Zeus,
Und sprach im Zornesmuth:
„Erfahret den Beweis;
Der Scherz war euch zu gut.“

Drauf sendet er herab
Ein Luftschiff voll Satyren,
Den Stolz noch selbst im Grab
Wo möglich zu vexiren.

Da stieg hinwiederum
Der Kurs in den Papieren
Des Scherzes. Schlecht uud dumm
Hieß jeder die Satyren.

(*Des sinnreichen himmlischen Boten)
Phosphorus Karfunkulus Solaris
(sonst Peter Müller,)

Jüngste Komoedie.

(Von ihm selbst geschrieben gegeben und geschaut.)

Erste Scene.

(Das Haupt des) Solaris (von außen, als Prolog).

(Feurig rothe Locken und Backenbart umkränzen es. Da die Scene nur dieses Haupt, zu den Zuschauern redend, darzustellen hat, kann der Schauspieler sein Gesicht, durch eine dazu hinreichende Oeffnung des Vorhanges, hervorbringen; doch um auch außer dem strahlenden Haarwuchs das innere Leuchten zu bezeichnen, würde es zweckmäßig seyn, einem zum Gesichte geschnitzten ausgehöhlten Kürbis eine rothe Lockenperücke aufzusetzen, ein Licht darein zu stellen, und dadurch die nachstehende Rede zu sprechen.

Es regt in mir sich quellend großes Leben;
Und vieles sah' ich, zwischen Traum und Wachen.
Empor will es zum Sonnentage streben;
All' meine Pforten soll ich offen machen.
So großem Rufe könnt' ich fast erbeben;
Profanem Haufen dient es gar zum Lachen.
Doch will ich es in eu'r Gedächtniß geben.
Mit scharfem Auge mögt' ihr's nur bewachen.
Vor euren Blicken reißt sich's los zum Lichte,

---

* Anmerkungen eines Boshaften durch Klammern bezeichnet.

Wie ich in India schweren Fluch geendet,
Und meiner armen Mutter Erde diene;
Wie ich zum Stein, zur Pflanz', zum Thier mich dichte,
Als Mensch und Heiliger mich durchgewendet
Zu der romant'schen Kön'gin — Romantina.

Zweite Scene.

(Das Haupt des Solaris von innen.)

(Es stellt die romantische Wiese am Indus dar, über welche das Himelaya-Gebirge hervorragt. Aus den wundersamen Hainen erschallt.)

Die Stimme der Königin Romantine.

Ich bin der Sonne Tochter Romantine.
Dich ruf ich an, Solaris, mich zu finden.
Gefangen schmacht' ich, wie ich's nicht verdiene,
Geschloßen, am Gebirge bey den Inden.
Im Bilde kennst du meine heil'ge Miene.
Als Venus mußt' ich altes Volk entzünden;
Bin als Idea Platon einst erschienen.
Dann als des Herren Mutter strahlt' ich wieder.
Doch immer werd' ich feindlich festgebunden
Von bösen Gegnern in dem ind'schen Haine.
Mich ahndeten nur die romant'schen Lieder;
Du aber gebe die glücksel'gen Stunden,
Hellglänzend Heil im ewigem Vereine!

(Die Stimme der Königin Romantine verhallt mit Eine! Eine! ei — ne!)

Dritte Scene.

(Auf der indischen Wiese erscheint die Mutter Erde mit ihren fünf Kindern, dem Stein, der Pflanze, dem Thier, dem Menschen, und einem himmlischen Boten (nicht Solaris) in Menschengestalt. Die Mutter Erde beweist durch ihren kostbaren aber abgetragenen Matronenanzug, daß sie zwar zu einer guten, jedoch in Verfall gerathenen alten Familie gehöre, und gleicht mit ihrer, ohne viele Zeichen der Hochachtung folgenden, Nachkommenschaft, einer sich nicht um den Zeitgeist und Geschmack kümmernden Emigrantin.)

Die Mutter Erde zu ihrer Schwester Sonne.

Ich selber mögte wohl so gnadlos leben;
Doch schmerzt es mich um meine armen Kinder.
Der mag an das ihm feindliche sich reben,
Und jener ist ein Tauber oder Blinder;
Die mag mit Trug den Liebenden umweben;
Der Angst, des Trugs, des Haders wird nicht minder.
Dir Schwester will sich keiner ganz ergeben.
Mit allen spielt der alte schwarze Sünder.
O meine Schwester Sonne, senke nieder,
Aus deinem Kindervorrath, Eine Seele;
Daß endlich uns ein friedlich Leben werde.
O sieh herab, ich nahe mich dir wieder.
Wen du erwählt ist auch den ich erwähle;
Gieb Frieden endlich deiner Schwester Erde.

(Die Mutter Erde giebt nun ihren fünf Kindern ein Zeichen, die Tante Sonne anzubeten. Außer der Tochter Pflanze zeigen aber sämtliche Kinder keine besondere Lust dazu. Die Mutter Erde schlägt deshalb zuerst ihren Sohn Stein. Er hat ganz das Ansehn eines versteinerten Philisters. Sein Anzug ist von Asbest. Die Taschen starren ihm von einer vollständigen Münzsammlung. Ein Bergkrystall ist seine Mütze.)

Der Stein.

Ich starre fort, und laß an mir sich rennen
Was sich nicht schmiegen will an meine Seiten.
Auch kann ich Funken auf den Schurken brennen
Der meinen Frieden will mit Stahl bestreiten.
Ich mag mich nicht von meinem Orte trennen.
Nur mit Gewalt such ich die traur'gen Weiten.
Will mir die Sonne keine Lichter gönnen
Kann mir die Erde nur ein Grab bereiten.
Doch das Geschlecht, das ruhelos sich windet,
Will auch an mir die frechen Kräfte üben,
Daß ich in aufgedrung'ner Form gefalle;
Und was mit mir im Stillen sich verbindet,
Was ich allein mag in den Armen lieben,
Entreißt man mir, die ruhenden Metalle.

(Ohnerachtet gedachter Philister steinreich ist, macht er jetzt einen so widerspenstigen Gestus gegen Sonne und Erde, daß die Mutter Erde ihn von sich stößt, und sich zur Tochter Pflanze wendet. Der Stein setzt sich mit der äußersten Gleichgültigkeit auf einen Stein nieder.)

Die Pflanze (ein Jüngferlein weiß zart und rosenfarb).

Wie ist mir wohl, wenn ich die Sonne schaue.
Unnennbar süße Lust will mich durchdringen,
Wenn ich erwache in dem Morgenthaue,
Und Liedesstimmen um mich her erklingen.
Verlangend ring' ich nach dem Himmelsblaue,
Und Blätterflügel mögt' ich höher schwingen.
Doch ach! die Mutter hält mich, ach! die rauhe!
Und in den Schooß soll ich, als Kind, mich zwingen.

Dort oben, glaub ich, ist mein ganzes Lieben;
Und, ach, den Bräut'gam kann ich nicht erreichen.
Die Mutter will, ich soll zurückebleiben.
All' meine Freuden muß ich lang verschieben,
Und oft gar züchtigt sie mit harten Streichen;
Drum kann ich nur mit Düften an ihn schreiben.

(Der tiefe Kummer, worein das zarte Jungfräulein verfällt, hindert sie gleichfalls die befohlene Anbetung in's Werk zu setzen, und unwillig wendet sich nun die Mutter Erde zu ihrem Sohn Thier.)

Das Thier (in englisch-indischer Seapoys-Uniform.)

Nun bin ich endlich frey und losgerungen.
Ha büßt ihr Fesseln die ihr mich gehalten.
Du Pflanze wirst von meinem Zahn bezwungen,
Wie über dir auch mag die Mutter walten.
Auch keineswegs hab ich mich verdungen
Mit eigenem Geschlechte Ruh zu halten.
Wir prüfen Stirn und Zahn, und Horn und Lungen,
Wer siegend wird zu Land' und Meere schalten.
Und mit der Mutter mag ich selber kämpfen,
Und gegen Frost und Naß und Licht mich wehren,
Und meines Gleichen Blut und Fleisch verschlingen.
Auch ihr, Hochmüth'ge, sollet mich nicht dämpfen,
Die ihr den Mund erhebt zu weisen Lehren.
Wie könntet ihr mit Nichts das Wesen zwingen?

(Der Sohn Thier achtet nicht auf die Zeichen des Unwillens der Mutter Erde, sondern geht sofort zu seinem Vergnügen an der Jagd in die indischen Waldungen. Die Mutter Erde blickt ihm seufzend nach, und wendet sich mit einer unterdrückten Thräne an ihren Sohn Mensch.)

Der Mensch (im Anzug eines Studirenden, eine kolossale Pfeife rauchend).

Zufrieden wär ich mit dem Augenlichte,
Mit meiner Lust, und meinem regen Sinne,
Auch lieb' ich alles was ich gern verrichte.
Nur Mühsal macht mir das was mitten inne.
Bald ist es hell, bald wieder schwer und dichte,
Und reißt mich ab von Heiterkeit und Miene;
Und läßt mit Angst mich schau'n nach der Geschichte
Auf die ich schon so lange mich besinne.
Bald stellt man mich an schwindelnd jähe Gründe,
Und in den Tiefen soll ich Etwas finden,
Endloses Wachsen soll ich endlich messen.
Dann treibt es wieder hoch mich in die Winde.
In nicht'gem Zwiespalt soll ich Einheit binden;
Und ach, ich weiß von nichts, hab' es vergessen.

(Der Mensch folgt dem Thier nach, und der himmlische Bote bleibt noch allein mit der Pflanze bey der Mutter Erde zurück.)

Der himmlische Bote (ein ziemlich wohlgenährter Mann, in einem etwas abgetragenen Rocke.)

Wie wird mir's schwer die Botschaft zu verrichten;
Und keiner will an meine Worte glauben.
Die Stunde will die Stunde nur vernichten.
Vergebens ruf' ich Götterworte Tauben.
Was hilft mir Reden, Lachen, Höhnen, Dichten?
Daß sie bey Armuth Ehre mir erlauben.
Und sieht es aus als dürft' ich endlich richten,

Eilt man, mir Wag' und Schwerdt, und Stab zu rauben.
Auch wird mir's schwer, der Schwere selbst zu dienen;
Und öfter kommt mir gar des Lichts Vergessen,
Daß ich in Unmuth sink' und falsche Träume.
Ich kann der Erde keinen Lohn verdienen.
Nicht des Geringsten mag ich mich vermessen.
O Sonne nimm mich auf in deine Räume.

Vierte Scene.

(Auf dem Gebürge erscheint die goldgelockte aber stolze und spröde Jungfrau Sonne, und sieht mit sichtbarer Verachtung auf ihre Schwester Erde deren Kinder und die indische Wiese herab.)

Die Sonne.

Es will von mir ein jedes Heil empfangen,
Und alles richtet sich zu meinen Strahlen.
Doch hält mein leiblich' Kind man dort gefangen.
Mit Thorheit läßt sich Thorheit nur bezahlen.
Wie seyd ihr mit dem Herren umgegangen?
Habt ihn umsonst erwürgt mit Kreuzesqualen.
Nach nicht'ger Thorheit tragt ihr nur Verlangen:
Und thöricht enden eure längsten Wahlen.
Vergebens wird euch Gnad' und Heil geboren.
In That und Wort ist euch das Licht erschienen.
Ihr habt geglaubt, und doch nicht angenommen.
Wie vieles Große habt ihr euch verloren,

Wie vieles Heil'ge willig euch zu dienen,
Wie manche warme Gluth, und Licht der Frommen.

(Die Sonne geht stolz. Auch die Mutter Erde mit ihren Kindern verläßt die indische Wiese, indem sie wohl einsieht, daß die üble Laune ihrer Schwester, welche überdem nicht ganz Unrecht haben mogte, keine weiteren Bemühungen rathsam machen möge.)

Fünfte Scene.

(Auf der indischen Wiese erscheint der Herr mit seinen Kindern, dem Sohn und Geist. Offenbar gehört der Verfasser gegenwärtiger Comoedie zu dessen nächster Umgebung, da er unmittelbar vor den übrigen himmlischen Heerschaaren, im Gefolge des Herrn, auf die indische Wiese tritt. Der Herr sieht ihn mit äußerst gnädigen Blicken an, auch scheinen sich dessen Kinder seiner aus frühern Zeiten zu erinnern.)

Der Herr zu Solaris.

Wohlan! Ich bin zur höchsten Huld entschlossen.
Gehoben werde nun der Bann auf Erden.
Es komme Heil von Uns herabgeflossen
Der Gnadenborn soll aufgeschlossen werden.

(Donner, Pauken und Trompeten kündigen die Ankunft des sinnreichen Dichters in seinem eigenen Haupte auf der indischen Wiese an.)

Solaris, du dem Lichte selbst entsprossen,
Du bist Befreier von den Erdbeschwerden.
Ich geb es zu. Geh wandre unverdrossen,
In schweren Formen mußt du dich gebehrden.
Von tiefster Erde mußt du aufwärts wandern.
Denn, bloß ein Mensch, müht sich der Himmelsbote
Umsonst, der Dinge Zeichen aufzufinden,
Wodurch das eine frey wird in dem andern.

Hast du's entdeckt, beglänzt vom Morgenrothe,
Werd' ich für dich des Reiches Kön'ginn finden.

Der Sohn zu Solaris.

Des Leibes Kraft kannst du von mir empfangen,
Mußt du dich in des Lebens Tiefen wagen,
Um zu genügen unsers Herrn Verlangen.
Denn seine Palme soll nun Früchte tragen.
Zum Stein dann werde sonder Angst und Bangen.
Dann eine Pflanze sollst du fröhlich ragen.
Thier, Mensch dann seyn, als Himmelsbote prangen.
So wird der Kampf nur aus der Welt getragen.
Das Beste zeigst du jeglichem Geschlechte,
Das Dunkel mußt du mit dem Lichte gleichen,
Und Leib und Geist in hell're Bande binden,
Auffinden jeglichem die Himmelsrechte,
Und allem ordnen seine Geisteszeichen,
Und jedem Haupte seine Krone finden.

(So schwer auch, nach des Sohnes Verdollmetschung des göttlichen Willens, nun die Aufgabe selbst euch erscheint, so erfüllt doch den sinnreichen Dichter Schauspieler und Zuschauer, die indische Wiese, mit ihren Erinnerungen an die früheren Erlebnisse in der indischen Mythe, mit einer vertrauens- und glaubensvollen Heiterkeit.)

Der Geist zu Solaris.

Ich gebe dir zum Werke das Gedeihen;
Wenn du aus jeder Form dich durchgewendet,
Will ich die Krone dir von Indien weihen,
Die allen traur'gen Erdenhader endet.

Du sollst die Kön'ginn Romantine freyen.
Sie sey der Stern der dir die Strahlen spendet;
Und alle meinen Glanz will ich dir leihen,
Damit du nutzlos nicht solch Müh'n verschwendet.
Sieh dort die Feinde, die du sollst bekämpfen.
Dort naht der Tod mit seiner Frau, dem Leben,
Dort der Verstand mit seiner Frau, der Lüge.
Auch ihren Anhang mußt du gänzlich dämpfen.
Sodann wird erst die Krone dir gegeben.
Daß dich ihr alter Trug nicht selbst betrüge.

(Da nach diesen Instruktionen der Herr mit seinen Kindern die indische Wiese verläßt, wobei es dem sinnreichen Solaris selbst so vorzukommen scheint, als habe der Geist bey dem letzten Verse seiner Rede etwas spöttisch ausgesehen, sieht er zuerst die angedrohten Feinde, den Tod mit dem Leben, und den Verstand mit der Lüge, auf sich feindlich zuschreiten, nur die Lüge scheint wohlwollende Gesinnungen zu verrathen.)

Sechste Scene.

Der Tod das Leben führend, die Lüge aber den Verstand, eilen auf Solaris zu.

Der Tod zu Solaris (als Elegant und Bonvivant höchst freundlich und modern.)

Sieh dort die liebe Frau die mich ernähret.
Soviel sie hat, so viel muß sie auch geben.
Sieh' nur, wie sie so bleich und abgezehret;
Das ist der Liebe ruhelos' Bestreben.
Zwar hat sie anfangs spröd' mich abgewehret.
Doch jetzo mag sie fest sich an mich reben.

Zu ew'gem Geben hat sie sich bekehret.
Von wenigem versteh' ich nicht zu leben.
Und du willst mich in dem Genusse stören?
Durch Reimereien sollte das gelingen?
Gieb Acht! wer wohl zuerst muß abwärts wandern.
Ich werde deinen Eifer schon bekehren,
Und dich zu einem guten Frieden zwingen,
Worin du gehst wie andre zu den andern.

Das Leben zu Solaris (eine magere aber lüsterne Wöchnerinn.)

Ja, alles was ich habe muß ich zahlen.
Denn mein Gemahl ist leider ein Verschwender.
Ach, nichts kommt uns zu gut. Er will nur prahlen,
Und rings verprassen Güter, Städte, Länder.
Von meinem Reichthum will er prächtig strahlen.
Ich liehe gern auf Zins und gute Pfänder.
Er aber muß zu Asche alles mahlen;
Und selbst den Winden macht er den Verspender.
Doch kann ich nicht von dem Gemahle lassen.
Denn immer ist er schöner stärker worden.
So lang ich immer schwächer ihn umarme.
Und könnt' ich einst sein Knochenklappern hassen,
Auch fürchten gar er werde mich ermorden,
Bitt ich ihn gern nun, daß er sich erbarme.

(Beide wenden sich mit einigen Zeichen der Verachtung von dem sinnreichen himmlischen Boten ab, bleiben jedoch lustwandelnd auf der indischen Wiese, ohne daß ihnen ein Leid's wiederfährt. Verstand und Lüge nähern sich.)

Der Verstand zu Solaris (ein alter etwas confuser Gelehrter mit einem großen Buch unter dem Arm.)

Durch dieses Buch muß ich in's Reine kommen
Auszüge stehn darin aus der Lektüre.
Geschichte Wissenschaft sind gar vollkommen,
Beachtet stets daß nur die Form regiere.
Wie sind wir ganz und gar zurückgeschwommen.
Kaum daß ich kümmerlich mich durchlaviere.
Fast thu' ich's nur der Frau zu Lieb, der frommen,
Daß ich das morsche Steuerruder führe.
Und der will gar mich alten Mann belehren?
Mir wieder rückwärts wenden Kopf und Sinnen?
Und denkt den Griff des Ruders selbst zu nehmen?
Doch mögt' ich diesen Zeisig gern bekehren,
Will er von mir nur den Geschmack gewinnen,
Und wieder zu dem Alten sich bequemen.

(Es scheint als wenn die zärtlichen Blicke, welche Frau **Lüge** dem Dichter zuwirft, den Verstand selbst etwas in Verwirrung gebracht hätten, da er wie bekanntlich unter deren Pantoffel zu stehn gewohnt ist, und durch deren Protektion die beabsichtigte Feindseeligkeit in den Weg einer traulichen Belehrung, durch seine Bibliothek, verwandelt.)

Die Lüge (ein üppiges Fräulein aus Indien) zu Solaris leise.

Ich sah' ihn schon mit seinem Hirschgeweihe.
Komm, komm! Wir wollen meinen Mann betrügen.
Du ahndest kaum wie gern ich dir mich weihe,
Und wie gar leicht man diesen kann belügen.
An ihn kommt immer nur zuletzt die Reihe.

Er ist zufrieden, darf er sich nur schmiegen.
Ich werd' ihn nöth'gen daß er dir verzeihe,
Und ganz und gar soll er dir unterliegen.
Laß uns zuerst zu seinen Büchern gehen,
Und ihm die aufgeschriebne Weisheit stehlen.
Dann wirst du sehn, daß er von Sinnen komme.
Dann wird, was ich dir schon gesagt, geschehen.
Dir folgen wird er, wie du mögst befehlen,
Damit ihm selbst dein bess'res Wissen fromme.

(Es scheint, als wenn die Zärtlichkeit der Frau Lüge dem sinnreichen Dichter bey aller Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, doch eine Art verführerischer Versuchung, und nicht der richtige Weg dünkte, um einen seiner zu bekämpfenden Feinde, den Verstand, zu bekämpfen. Er zieht sich daher wie der keusche Joseph zurück, droht jedoch allen mit seinem poetischen Zauberstabe. Er wird aber plötzlich durch eine Art Geistererscheinung auf der indischen Wiese unterbrochen, die ihn fast ganz außer Thätigkeit zu setzen scheint, und auf die er nicht vorbereitet war.)

Siebente Scene.

(Auf der indischen Wiese verschwinden, wie durch einen langsam aufgehenden Nebel, alle Personen und Naturgegenstände. Es entwickelt sich daraus eine zwar furchtbare aber äußerst langweilige und gewöhnliche Gestalt, welche durch ihre Gewöhnlichkeit, Flachheit und Peinlichkeit den sinnreichen Dichter in eben die Verwirrung setzt, welche andere Menschen bey dem Anblicke eines Gespenstes erleiden. Dieses Gespenst ist —)

Der Alltag zu Solaris.

Was diese nicht vermogten, werd' ich können.
Ich wartete schon lang, versteckt zu sehen,
Was sie mit dir du armer Wicht begönnen.

Jetzt sollst du gar bei mir zur Lehre gehen.
Im Froste werd' ich dich mit Feuer brennen,
In alle Winde deine Werke wehen.
Du sollst dein eignes liebes Bild verkennen,
Was du gesprochen und gethan, verschmähen.
In deinem Haupt will ich dich niederscheinen,
An deinen Geistesstrahlen dich versengen,
Du sollst nicht stolz mehr blicken nach der Sonnen.
Vergebens wirst du um die Kön'ginn weinen,
Die werd' ich fest in meine Nebel zwängen.
Verschlossen bleibt und ist der Himmelsbronnen.

(Es scheint fast, als gäbe sich der sinnreiche Dichter Schauspieler und Zuschauer wirklich an dieses schauderhafte und langweilige Gespenst in seinem Haupte gefangen. Jedoch stellt er plötzlich durch einen Zauberschlag mit der Hand vor den Kopf die indische Wiese in ihrer Heiterkeit wieder her.)

Achte und letzte Scene.

Solaris als Epilog und Vorgeschichte.

(Allen hoffenden zarten glaubenden und liebenden Seelen zum Trost.)

Was ich gesprochen soll und muß geschehen.
Wie ist das Herz mir ängstlich und beklommen.
Bald hört ihr mich, und werdet mich nicht sehen.
In welchen Tiefen werd' ich nun vernommen!
Gebt Acht! Sogleich wird mich der Herr erhöhen.
Durch alle Reiche bin ich schon gekommen!
Schon hab' ich die fünf Zeichen an den Zehen,

Zum Königthum des Friedens und der Frommen.
Seht dort die Feinde todt am Boden liegen,
Selbst Tod wie Leben, und Verstand und Lüge.
Mein ind'scher Thron soll nun errichtet werden.
Seht Romantinen sich zur Seite schmiegen;
Die ganze Menschheit in der Kinderwiege!
O seelig, wer ein Kindlein wird auf Erden!

(Der Vorhang fällt.)

Sehnsucht.

Ach, wenn ich mein Auge wende,
Von der Anhöh' in das Blaue
Land dort unten niederschaue,
Ach, dann suchet eine Thräne
Jene! Jene!

Ja, dorthin ist sie verzogen.
Mir ist fremd die Heimath worden,
Alte Freunde, wilde Horden,
Die mir nun die Ruhe stehlen,
Quälen! quälen!

Und am liebsten ist mir Weinen,
Von der Höh' herniedersehen,
Mit Gedanken hinzuwehen
Daß sie immer, wo ich sänke,
Denke! denke!

O ihr Blumen, wie nur mögt ihr
Grausam solchen Scherz erwählen,
Euch die schönsten Farben stehlen?
Rose weich! Ihr blüh' die Wange
Lange! lange!

Lilie, dein Weiß erblinde;
Schöneres hab' ich gefunden.
Und ihr Locken schön gewunden;
Blumen! könnt' euch nicht so winden;
Binden! binden!

O beglückte Himmelsbläue,
Darf dein Athem in dich fließen,
Erde unter deinen Füßen!
Neiden muß ich — ach! und meiden!
Leiden! leiden!

Meiner Mutter.

Am Geburtstag.

Der Tag bricht an, den wir so heiter immer
Begangen im gewohnten Hausverein.
Denn dir, o Mutter, sollte dieser Schimmer
Des Erdenlebens erster Bote seyn.
Schön war der Morgen. Doch es bleibet nimmer
Des Morgens und der Jugend holder Schein.
Schwül wird der Mittag. Sey des Abends Kühle
Die Zeuginn süßberuhigter Gefühle.

Verborgen liegt das Loos, so lang wir leben.
Des Schicksaals Wag' ist nicht in unsrer Hand.
Doch hoffen wir, wie du, dareinzugeben
Des Glaubens und der Hoffnung sichres Pfand.
Wer die zur Liebe bringt, darf sich erheben
Von hieraus schon in jenes Friedensland,
An dem der Zufall lang sich ausgemessen,
Wo sich des Lebens Kämpfe selbst vergessen.

Drum woll'n wir nicht den Lebensmuth verlieren,
Wenn manche Aussicht uns der Weg benahm,
Die Lieben durft' aus unsern Augen führen,
Und selbst zu uns mit Schmerz und Sorgen kam.

Oft gaben wir unwillig die Gebühren
Die von uns will der Herr von Lust und Gram,
Und wie das Herbe sich aus Freud' entfaltet
Ist noch in keines Menschen Sinn veraltet.

Die goldne Zeit, die alle Wunden heilet,
Und der das Gute nie verloren ist,
Vergißt uns nicht, wie sie auch drängt und eilet;
Den nur, der ganz und gar sich selbst vergißt.
Von ihr werd' unsre Arbeit zugetheilet,
An der der Gute seine Zukunft mißt.
Im stillen Kreis anmuthig nützend handeln,
Ist schöner, als im Prunk vor vielen wandeln.

Dir sey für schöne Mutter-Art gewähret,
Was nur ein sorgenfreyes Alter grüßt,
Der Kinder Dankbarkeit, die du ernähret,
Mit mütterlicher Liebe groß geküßt.
Von ihnen werde deine Saat vermehret,
Bis sie zur Erndte ganz gereifet ist;
Damit es sichtbar wird, du hab'st dein Leben,
Ein stetes Pfand dem Himmel heimgegeben.

Herzensgüte.

Zauberstimmen hört' ich schallen,
Als mich in die bunten Hallen
Einer Stadt der Weg geführt;
Auch ein Mädchen hört' ich singen,
Aller Herzen sie durchdringen.
Nur in meinem fühlt' ich's nicht.

Aber als ich an dem Bache
Wieder in Gedanken wache,
Traf mein Herz ein ander Lied;
Minder rein, doch vielgestaltig
Gings im Herzen auf gewaltig,
Und die Sängerin dazu.

Sagt was ist es, das mit Tönen
Uns mit Schmerz und Feind versöhnen
Kann aus eines Mädchens Mund?
Wenn das Herz mit zarter Güte
Reicht dem Herzen seine Blüthe,
Tönt der wahre Meistersang.

Conversations-Philosophie.

Ist die Vernunft doch nie so klug
Als Grüß und Complimente.
Zu Wasser geht — und bricht, der Krug;
Doch oben nickt die Ente;
Komplimente! Komplimente!

Wohl nennt man stille Wasser tief.
Der Wein macht schwer Geplapper
Macht dir den Bůckling etwas schief.
Drob hebt der Storch Geklapper;
Komplimente! Komplimente!

Und ist der Fisch auch noch so stumm
Mit seinem steifen Kopfe,
Ein Fischer macht sein Dråthchen krumm
Und hebt ihn aus am Schopfe;
Komplimente! Komplimente!

An der geprieſ'nen Phantasie
Fångt man gesalz'ne Fische.
Man hat viel Salz auch ohne sie,
Und setzt sich fest zu Tische;
Komplimente! Komplimente!

Und die Ludimagisterey
Weiß sich nicht zu benehmen,
Und muß mit ihrem Leda=Ey
Zum Rückzug sich bequemen;
Komplimente! Komplimente!

Die feinsten Gaben vorzudrehn
Wird keiner ganz verlachen.
Doch mußt du hinten gleichfalls sehn,
Dein Kompliment zu machen;
Komplimente! Komplimente!

Faßt so das Glück dich nicht beym Schopf,
Und küßt dich nach Gefallen,
So bist du nur ein blöder Tropf
Ein Spott und Hohn von allen.
Komplimente! Komplimente!

Ist die Vernunft doch nicht so klug
Als Grüß' und Komplimente,
Zu Wasser geht und bricht, der Krug;
Doch oben nickt die Ente;
Komplimente! Komplimente!

Hanns Wurst als Fastnachtskönig.

Nun ist einmahl an mich das Reich gekommen!
Zwar soll es nur drei kurze Tage währen;
Doch hat man, Gott sey Dank, die Nacht genommen,
Mein Regiment zu prüfen und zu ehren.
Und ist der Unterthanen Herz beklommen,
So soll es eines Bessern sie belehren.
Die Masken sind mein einziges Mirakel,
Und sie regieret leicht der Pritschebakel.

Ich will den Sinn auf neue Dinge richten;
Vergessen soll man Fug' und Brauch auf Erden.
Die alte Leyer, voll von Hofgeschichten,
Soll vor dem Throne mir geopfert werden.
Ich werde selbst die ganze Feyer dichten
Zum Untergang der erblichen Beschwerden.
Den Sündenfall werd' ich in seinen Flammen
Zu seiner eig'nen Reinigung verdammen.

Nicht unbedeutend hat man mich versehen
Mit Eseln, Affen, Ochsen, Pfau'n und Hammeln.
Nationenweise sie den Thron umstehen,
Mir den Gehorsam dienstlich zuzustammeln.

Doch soll'n die Deutschen auf den Köpfen gehen,
Die Engelländer vor den Thüren sammeln.
Auch fehlt mir nicht der lustige Franzose,
Der im zerlumpten Rock mit Damen kose.

Ich will verfügen heut ein Versemachen,
Daß sich die Musen am Parnassus freuen.
Doch werd' ich nicht bey schlechten Versen lachen.
Sie sollen ihrem Dichter bald gereuen.
Vom Rücken sollen sie zurück ihm krachen.
So lang sie sind, so lang soll'n sie ihn bläuen.
Ich wette d'rauf, manch trefflicher Verfasser
Wird seiner eignen Verse lautster Hasser.

Und dann werd' ich mit gnadenreichem Streben
Entbinden meiner Dichtung stolzen Funken.
Du hast aus Don Quixote's Ritterleben
Von der poet'schen Quelle schon getrunken.
Auch Eulenspiegel, Reinecke daneben,
Sind nicht so in Vergessenheit gesunken,
Daß ich mich sollte schämen, oder grämen
Daraus das neue Reichsgesetz zu nehmen.

Auf Matz den Reimer.

Bestimmt ein Lied zu singen
Ohn' Sinn, und doch mit Klang,
Muß Matz die Gurgel zwingen
Zu unerhörtem Drang.

Es laufen die Gedanken
Mit Kindeskindern fort.
Der Reim macht, daß sie schwanken
Weit ab vom Ursprungsort.

So wird der Mann ein Dichter,
Zu ungemeßner Wahl
Für Fidibus, für Trichter,
Für Duten, ohne Zahl.

Des Dichters Sehnsucht.

Ha! Wieder kommt ihm seeliges Verlangen,
Und neue Klänge wachen in ihm auf.
Die lange Nacht läßt ab ihn zu umfangen.
Der helle Tag erneuert seinen Lauf.
Verschwunden ist das schicksalschwere Bangen.
Aus seinem Orkus hebt er sich hinauf.
Noch liegt das Thal im Dämmerlicht verborgen;
Die Gipfel aber grüßt der Frühlingsmorgen.

Denn aller Trost war seiner Brust genommen,
Die Lieben fern; die unglücksvolle Macht
War über ihn mit schwerem Fluch gekommen,
Ihm die Geliebte raubend in die Nacht
Die uns verhüllt das heitre Reich der Frommen,
Wozu der Tod allein den Pförtner macht.
Um in sich selbst den Löwen nicht zu wecken,
Wollt' er sich jetzo vor sich selbst verstecken.

Ein fernes Land ersehnte sein Verlangen
Die Schritte lenkt' er nach der Tyber Strand.
Der Frühling lächelte, ihn zu umfangen,
Aus Lorbeerhainen an dem Felsenrand.
Des Oelbaums, der Orangen golden Prangen,
Der Trauben Purpur, gürteten das Land.
Ihn aber konnte alles nicht erfreuen;
Nur tiefen Schmerz entfalten und erneuen.

Als noch die holden Zeiten ihn umfingen,
Die duft'gen Kränze noch sein Herz erkohr,
Die an der Musen heil'gem Tempel hingen,
Aus jedem Tone schuf das trunk'ne Ohr,
Da mogt' er nicht mit vielen Sorgen ringen;
Nur einen Ort wohin er sich verlor,
Um fern von der verwirrten Menschenmenge
Zu wecken in der Brust den Strom der Klänge.

Doch solchen auch mogt' er nun nicht mehr finden.
Denn alles drückt ihn schmerzlicher, allein.
In dem Gewühl sich selber zu verschwinden,
Mischt' er sich in der Menge wilden Reih'n.
Und in dem trunk'nen Tanz der Ewigblinden
Hofft' er das Aug zu schließen seiner Pein.
Doch selbst im Taumel mußt' er sich erkennen,
Und seine vor'ge Lust von dieser trennen.

In Wüsten zieht der Durstende von hinnen,
Und seine Sohle brennt der heiße Sand.
Er ziehet fort, und kann ihn nicht gewinnen
Der süßen Quelle wohlbekannten Rand.
Oft hört er selbst die Silberwellen rinnen
Je mehr der Seele letzte Hoffnung schwand.
Doch plötzlich in des Abends falbem Scheine
Blinkt sie ihm zu die lautre, silberreine.

Und sieh ein Freund kam aus der Heimath Landen.
Er aber fühlte kaum sein mildes Nahn,
So war in ihm die Jugendzeit erstanden,
Und langsam schwand der Schmerzen banger Wahn.
Kaum fühlt' er sich befreyt aus seinen Banden,
Auf seiner Jugend seiner Heimath Bahn,
So konnt' er schon mit lüsternem Verlangen
Die Hand nach der verlaßnen Laute langen.

Und feyernd nahm die gottgeweihte Stelle
Mit beiden Freunden ein ein Götterchor.
Sie öffneten des alten Festes Schwelle
Das wohlbekannte goldne Tempelthor.
Und Hebe reichte dem die Nektarquelle
Der Lethe's Becher kostete zuvor.
Des Auges Stern schwelgt unter Sternen wieder;
Sein Ohr vernimmt die seel'gen Sphärenlieder.

„Laßt uns," so sang er, „Jugend wieder finden,
„Des Augenblickes wundervolle Lust
„Mit diamant'nen Ketten um uns winden,
„Zu ew'gem Bleiben in der Menschenbrust.
„O traur'ger Gang dort unten bey den Blinden!
„Soll'n wir zurück, der Sterblichkeit bewußt?
„O Himmlische, die ihr zu euch berufen,
„Die stoßt nicht wieder von den gold'nen Stufen."

Das Vater unser.

Kniet! Betet an! Es ist das Wort gefunden,
Mit dem man durch die Himmelspforten geht.
Die Liebe selbst hat sich dem Leib verbunden
In dem des lieben Vaters Athem weht.
Und durfte den die Menschenhand verwunden,
Damit er aus den Gräbern aufersteht,
So schallte lauter aus der Grabes-Halle
Das auferstandne Vaterwort für alle:
Vater unser!

O Vater, du, des Weltall's Herr und Gründer,
Deß' Arbeit Geister selbst nicht ganz verstehn,
Aus dessen Hand unzähl'ge Menschenkinder
Zum Leben ein, dann aus dem Leben gehn;
O mach' das Herz zu deines Zeichens Finder,
Des Liebesworts, um das sich Sonnen drehn.
Es gab dein Sohn, vertraut in deinen Reichen,
Der Erde seines Vaters Liebeszeichen:
Der du bist im Himmel.

Dein Name, furchtbar sonst in seinem Schalle,
Wenn in des Donners Grimme sprach der Herr,
War durch des Sohnes Kreuzestod für alle,
Kein Zorneslaut, kein zwangvoll Schreckbild mehr.

Und wie der Vatername, wiederhalle
Des Gottesbildes reine Wiederkehr,
Zeigt die Gesinnung, und der Drang der Seelen,
Des Sohnes Weg zum Vater zu erwählen:
Geheiliget werde dein Name.

Im Herzen finden sich die Spuren wieder
Von deinem Bild, wonach du es gemacht.
Zum Herzen füget sich, wie Haupt und Glieder,
Dein Licht, das hell ob der Gemeinde wacht.
Und suchts zu löschen auch des Stolzes Hyder,
Wird sie durch Lieb' und Treu zu Fall gebracht.
Denn gar herzinnig ist solch Reich zu nennen!
Nun, wenn von dir es läßt, wär es zu trennen:
Dein Reich komme.

Doch wenn der Mensch aus des Erlösers Händen
Die Gotteskraft den Himmelsfrieden nimmt,
Wird sich die Willkühr nur umsonst verschwenden;
Dein Willen hat auch ihr ein Maaß bestimmt.
Gerechtigkeit wird uns dein Urtheil spenden,
Wie auch der blinde Frevler drob ergrimmt.
Auf Erden wird, wie in des Himmels Reichen,
Das Menschenglück dem Himmelsfrieden gleichen:
Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Ist ungleich auch gegeben und genommen
Die Fähigkeit, zu nützen im Verein,

Gebt gern das Eure! Theilet nach dem Frommen
Das Geben und Empfangen weislich ein.
Dann wird euch Hülfe stets und Rettung kommen,
Des Leibes Nahrung, und des Geistes Wein.
Eu'r Brod vom Himmel, und eu'r Brod auf Erden,
Wird täglich Euch vom lieben Vater werden:
Unser täglich Brod gieb uns heute.

Seht stets zurück nach Eurem eignen Herzen.
Es richte drin des Vaters Richterwort;
Nicht andrer Treiben richtet. Ihren Schmerzen
Und ihrem Unfall seyd ein Zufluchtsort.
Was andre frech und leichten Sinn's verscherzen,
Vermehre nur die stille Weisheit dort;
So werdet ihr in and'rer Herzen leben,
Was ihr vergabt wird man auch euch vergeben:
Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Schwer ist gar mancher Pfad auf dieser Erde,
Bis seines Zieles letzte Stunde schlägt.
Im Volksgewühl, am eignen stillen Heerde,
Ist manche Schlinge unserm Fuß gelegt.
Das Beste seh'n, macht oft gar viel Beschwerde,
Da oft das Böse gute Farben trägt.
Der Irrthum reizt, die Lockung zeigt am Ende;
Wir brauchten übel Kopf und Herz und Hände:
Führe uns nicht in Versuchung.

O Vater, helle drum die trüben Blicke.
Verwahr' des Herzens und des Geistes Kraft,
Daß nie der Drang der Welt dein Bild erſticke,
Das uns allein die wahre Weisheit ſchafft.
Nur deine Kraft gebiete dem Geſchicke;
Befreie von des Sündenſcepters Haft.
Du nur allein biſt nie ein falſcher Hüter.
Erlöſe die gefangenen Gemüther.

Erlöſe uns vom Böſen.

Dein Reich und deine Kraft in's Aug' zu faſſen,
In deines Sohnes Liebe dich zu ſehn,
Im innern Herzen nie von dir zu laſſen,
Mög' immer feſter im Beſchluß beſteh'n.
Denn ohne dich wird man ſich endlich haſſen,
In deinem Haſſe ſelber untergehn.
O Herr, laß uns in deiner Liebe Seegen,
Gedanken, Leben, Wort und That bewegen.

Denn dein iſt das Reich, die Kraft und
die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen!

Elegie
auf den Tod der Herzogin Amalie von Sachsen Weimar.

Ist dir das Ende gekommen, das unerbittliche Schicksal?
Wieder sag' ich mir oft, wieder das traurende Wort.
Hat der Donnerer dir, blauäugige Göttin Athene,
Nach allwaltendem Spruch, deine Aegide geraubt?
Hast du doch oft den martischen Mann erhalten, den Kühnen,
Welcher der mordenden Schlacht nimmer entzogen die Brust,
Hast ihn geschützt und gepflegt in rings auftobender Meerfluth,
Und das schneeige Haar reifte den Hunderten zu.
Lieblicher sind den Himmlischen doch erfreuliche Tänze,
Lieblich frohen Gesangs seelenerhebender Ton.
Jeglicher Wonne Gestalt, im hallenreichen Olympos,
Freut sich das Aug, es fehlt nirgend ein freundliches Bild.
Gern ja reicht ihr auch uns des Nectars goldenen Becher,
Wenn der berufene Fuß schreitet zum göttlichen Mahl.

Nimmer fernt ihr zu früh die prüfende Geißel dem Menschen;
Aber das Segnende, ach, nimmer enteilt es zu spät.
Zeige dir, Mensch, der Beglückenden Weg die Pfade zur Heimath,
Welche mit glühendem Hang immer das Schöne geliebt.
Schatten verfolget der Eifer, und Zwang beruft die Vernichtung;
Aber die Liebe, vertraut Schönem und Gutem, das Heil.
Besser ist es im göttlichen Bild die Himmlischen ehren,
Als aus der eig'nen Gestalt zwingen ein goldenes Bild.
Sucht Getümmel nicht auf, nicht Lust aus Streit und Entzweiung,
Strebet nicht kämpfenden Schritts weigernde Stufen hinan.
Wähnet nicht Fried' in Purpur und konsularischer Toga.
Meidet mit weißem Gespann kapitolinischen Weg.
Denn in die Oed' ab führt er. Dem langgeblendeten Blicke
Oeffnen die Götter zu spät, Aussicht in Nebel und Nacht.

Göttlich ist die kindliche Lust. Mit fröhlichem Winken,
Nicht mit ernster Gewalt, locken die Himmlischen dich.
Eh' die Fackel hinab in stygische Fluthen des Lebens
Genius taucht, o erfaßt, wie man in anderen lebt.
Lebst du, Amalia, nicht in reiner Liebe der Besten,
Ewig in vieler Gestalt, fröhlig im Vaterland fort?
Schufst du nicht traulichen Bund den Freunden jeglicher Muse,
Welchem diese die Kunst, jene die Wissenschaft gab?
Deiner Höh' nur leuchtet die Welt. Auf rauschenden Flügeln
Trug dich das göttliche Roß freudig und willig herauf.
Oben wohnet der Fried' und die Lieb'. Die Seeligen alle
Finden sich dort; es dreht unten sich dunkel die Welt.
Aller Klang von hierher kommt er; deiner Gebeine
Innerste Regung ergreift ahnender Schauer allda.
Näher kommst du den Himmlischen nie. Mit Augen zu schauen
Hast du den delphischen Gott, und piarischen Chor.

Aber es fließt kein Styx dem Sterblichen, daß er die Glieder
Unüberwindlich dem Tod, heb' aus den Wellen hervor.
Nur der Augenblick giebt ihm das Schaun des unsterblichen Schönen,
Und der Augenblick reißt neidisch ihn wieder hinab.
Grausam ist es den Kelch nur halb an die Lippen zu setzen,
Halb ihn wieder zurück reichen dem höher'n Geschlecht.
Aber es reue dich nicht, Amalie, daß dich der Liebe
Seeliger Flügel so gern führte den Himmlischen zu.
Was der trunkene Geist geschöpft aus göttlichem Anschaun,
Bildet ein daurendes Heil unter den Pfaden der Welt.
Was du geahndet, und was du geschaut, ihm folgen die besten;
Und dich selber erfreut jetzt die gefundene Bahn,
Finster wandre der Peiniger fort, und traurend der Blinde,
Nie denn mögen des Lichts Strahlen den Hochmuth erfreun.

Wer nicht die Himmlischen liebt, wird auch verkennen ihr Antlitz,
Wenn sie im lieblichsten Glanz sich zur Versöhnung ihm nahn.

Elegie
auf den Tod meines Bruders Alexander. Am 20sten Februar 1813. *)

Alexander, o Bruder, und mehr als Bruder und Freund, mir
Geistesverwandt, und dem Sinn fühlender Herzen so nah,
Wie ertrag' ich die Kunde, daß dich der fränkischen Feinde
Tödtendes Blei mir erschlug, unter dem Thore der Stadt,
Die dein Leben vorher gepflegt, und mit Liebe durchglüht hat,
So für des Königs Haus, wie für die Tugend des Volks?
Fordert immer solch' Opfer die Liebe? Du der Befreyung
Feurigster Förderer, mußt fallen am Herde, zuerst,

*) Alexander von Blomberg, dessen hinterlassene poetische Schriften in der Maurerschen Buchhandlung, Berlin 1820, herausgekommen sind, blieb an diesem Tage, in einem Angriff der Avantgarde der Russen unter dem General von Tettenborn auf die französische Besatzung von Berlin, beym Eindringen in das Bernauer Thor.

Den du zu schützen dein Leben gesetzt und des Herzens Gesinnung
In die Wage des Rechts, das sich dem Schwerdte vertraut?
Ach! du warfst dich zuerst in die Gotteswage, zum Senken
Gallischen Uebermuths, nieder, das tapferste Schwerdt. *)
Und es verschmähete nicht der Feind das Opfer des Jünglings.
Denn er wähnte kaum welchen er zürnend erschlug.
Rache rufen die Freunde. Wie wenig rächen ein Mensch kann
Führet die Sache durch sie Gottes allmächtiger Arm.
Fallen müssen um einen, der treu mit dem Schwerdte des Rechts stritt,
Und deß' freudiges Haupt Kränze der Musen geschmückt,
Tausende. Also ordnet es Gott. Vergebens bekämpfen
Feindliche Schwerdter den Theil, welchem sich glühend geweiht

---

*) Eines der schönsten Gedichte des Verewigten ist dessen Schwerdtfegerlied.

Einer der Lieblinge, dem der Seeligen Gunst zu Gebot war,
Freundschaft der Freunde zugleich, und der Begeisterung Kraft.
Trauet, ihr Feinde, dem Fall des Jünglings keinen Triumph an.
Denn es opfert der Geist immer dem Leben sich auf.
Aber ein Opfer wie dies ist Winkelrieds Falle vergleichbar;
Ueber das Opfer erhebt rächend der Vater die Hand.
Und es durchbrechen die Freunde mit Siegesdrange die Reihen
Feindlicher Streiter, es sinkt, welcher das Opfer empfing.
Bruder, auch mich soll gürten ein Schwerdt, das Deinige nehm' ich.
Sey es vom Himmel gewährt es zu entwinden dem Feind,
Siegend zu schauen des Feindes Vernichtung, und auf dem Grabe
Dir zu opfern den Kranz, welchen mir brachte der Sieg.

Kriegslied
für das 4te Bataillon im 5ten Westphälischen Landwehr-Infanterie-Regiment. *)

Von Tecklenburg und Lingen
Die muntre Landwehrschaar,
Wer wollte die erschrecken
Mit Kriegesgefahr?

Auf gradem Wege ziehen
Wir muthig auf den Feind,
Auf Sterben und auf Leben
Dem Könige vereint.

Wie unsre Kugel nimmer
Vom graden Wege weicht,
So ward mit Muth und Ehre
Des Sieges Ziel erreicht.

Zum Sieg ist ob der Stirne
Das blanke Kreuz geweiht.
Das sieht der Feind nicht gerne,
Der Gottes Zeichen scheut.

*) In diesem Bataillon unter den Befehlen des damaligen Major von Esebeck nahm der Verfasser zuerst Kriegsdienste.

Gewehr rechts! Vorwärts stürmet!
Gott geb dem Kreuze Macht.
Will er's, so sey das Leben
Zum Opfer ihm gebracht.

Gegen den Feind.

Wie sich, dem Leib des Walfisch's einst entwunden,
Gen Ninive begab der Trugprophet,
Und stolz der Stadt verkündete die Stunden
Des Untergangs, mit dem er selbst sich bläht,
So ward der Cyrnier *) dem Meer entbunden,
Und krönt' das Haupt mit fremder Majestät;
Und kündet Untergang den Reichen allen,
Auch Engeland, dem Walfisch zum Gefallen.

Er sprach: „Du Frankenvolk, dein ist die Spende
„Des Erdengartens. Frisch das Eisen auf!
„Geschnitten und gemähet ohne Ende,
„Ein reiches Erbe krönet deinen Lauf!
„Du schlugst des Goldes Drachen, nun vollende!
„Was Jason säte, ging als Krieger auf.
„So säe stets die Früchte deines Ruhmes
„Im schönen Garten, fremden Eigenthumes.

*) Korsikaner.

„Ein Adlerheer soll deine Pflugschaar ziehen.
„Weit über deinen Garten furcht sie aus;
„Und was des Eisens kundiges Bemühen
„Den andern nimmt, vermehrt dein eigen Haus.
„Von Ort zu Orte werden Bienen ziehen,
„Die Blumen leeren eurem Pflug voraus.
„Der Männer kühne Saat wird auferstehen
„Den Feind mit Feindeshänden abzumähen.

„So stürze jenes Reich der stummen Pflanzen,
„Das nur die Frucht des Eigenthumes verehrt.
„Die Stunde schlägt, wo sich der Wald der Lanzen
„An dessen Platz von ihren Säften nährt,
„Wo sich das Kleine löset in dem Ganzen
„Durch mein Geschick mein unbesiegbar Schwerdt.
„Weh' euch, ihr Blüthen, die vom Throne blenden!
„Schmuck, Farbe, Reiz wird in den Furchen enden."

Doch nicht geschah's wie der Prophet gesprochen.
Des Unterganges Stunde ging vorbey.
Der Drachenzähne Saat wird ausgebrochen;
Ein jeder Eigner tritt sein Drachenev.
Vom Walfisch ist umsonst er ausgebrochen;
Europa's Gärten füllt ein Siegsgeschrey.
Die Lilie blüht. Die Adler gehn zum Neste,
Und über Meer des Trugpropheten Reste.

Die Adler. *)

Vom Doppeladler soll ich euch erzählen,
Den sich erwählt der Eichenwald am Rheine,
Dem heil'gen Forst Germanien's zu befehlen,
Hoch auf den Bergeshöh'n im stillen Haine.
Dem hoch im Horst nicht Kron' und Scepter fehlen,
Nur in des Hauptes Zwei das immer Eine.
Denn als die Köpfe zu Verstand gekommen,
Sah'n sie des einen Leibes schlechtes Frommen.

Wie sich die linke Seite von der rechten
Allmählig trennte, war ein Wunderzeichen.
Im Forst geschah's wo sich die Zweige flechten
Uralter an den Strom gepflanzter Eichen.
Da sah man sonst den edlen Vogel fechten,
Den Lilienschild zerschellt von seinen Streichen.
Da war dem Feind das Auge zugewendet.
Jetzt sah' man's blind, und innerlich verschwendet.

*) Dieses Gedicht ward im Januar 1815 verfaßt, und zuerst im Februarheft des Rheinischen Merkur d. J. abgedruckt. Der Verfasser hatte das Vergnügen, daß der Fürst Metternich einige Verse daraus, bei einem auf dem Wiener Congresse zwischen Preußen und Oestreich entstandenem Mißverhältnisse, in einem Briefe an den Fürsten Hardenberg, zu Motivirung der Ausgleichung gebrauchte.

Denn, eifernd sonst um Apfel, Schwerdt und Krone,
War noch dem Doppelhaupt an's Herz gebunden
Vor allen, ein Geschenk vom Gottessohne,
Ein golden Ey, das allen Lebenswunden
Empfangen um Gerechtigkeit, zum Lohne,
Den Schlüssel bergen sollte, den gefunden
Des Menschen Sohn, der Wahrheit Himmelspforte
Zu öffnen dem befreiten Geist im Worte.

Und dieses Ey vermochte zu entzweien
Die Bruderhäupter. „Oeffnet," sprach das rechte,
„Die goldne Schale, Wald und Wild zu weihen.
„Der Schlüssel ist entkerkert nur der ächte.
„Laßt ihn, und mit ihm unsern Geist befreyen.
„Wenn jeder wissend gleich und glaubend dächte,
„Dann würde frey, im Prüfen und Beschauen,
„Die Wahrheit selber sich zur That erbauen."

Das linke sprach: „Uns ist das Ey gegeben,
„Zur Willkühr sey nicht, was wir nicht geboren.
„Die Silbertaube G e i st wird es beleben.
„Wir waren zur Verwahrung nur erkohren,
„Zu Schutz und Trutze wider feindlich Streben.
„Der fromme Glaube wäre ja verloren,
„Wenn wir den Schlüssel nackend wollten schauen,
„Dem nur die Geisteraugen sich vertrauen."

Da schlug die rechte Seite mit dem Blitze
Des Schwerdts das Ey. Nicht wollt's die linke leiden.
Entbrannt vom raschen Schlag zu rascher Hitze
Sah man um Apfel Schwerdt in Streit die beiden;
Und die so lang vereint im hohen Sitze
Von Einem Bruderkörper ganz sich scheiden;
Den linken zürnend südlich sich begeben,
Den rechten nördlich, fern getrennt, daneben.

Den Kämpfern war das gold'ne Ey verschwunden.
Der rechte nahm mit seiner starken Seite
Des Schwerdtes Kraft mit sich; doch eingebunden
Verblieb das Herz dem linken aus dem Streite,
Zugleich der Apfel Welt. Von ihren Wunden
Sich zu erholen, suchten sie das Weite.
Um drauf, mit frischer Wehr und scharfen Klauen,
Des Eyes Dienst dem Kampfe zu vertrauen.

Zerstöret ward der Wald, kein Ziel gefunden;
Ermüdung lähmte nur streitsücht'gen Glauben.
Bald riß man wieder, heilte dann die Wunden
In der Zerstörung lang nachhalt'gem Stauben.
Wie auch zum Kampfe schlau sich eingefunden
Der fremden Thiere Lust im Wald zu rauben,
Wie auch die Feuerlilie sich vermessen
Aus deutschem Blut zu blühn, es ward vergessen.

So ruhten sie vom heißen Kampfe stöhnend;
Der linke, stolz das edle Herz zu tragen,
Sich drum den ganzen Doppeladler wähnend,
Hielt fest den Apfel Welt mit Wohlbehagen.
Doch was das Herz belebte, weich und sehnend,
Schuf mild und freundlich öfter sein Betragen;
So daß Maria, ihm ihr Bild zu leihen,
Ein jungfräulich Panier ihm schien zu weihen.

Doch männlich kühn hob seinen Flug der rechte.
Das Schwerdt entzückt, auch ruhend selbst, der Scheide,
Verfocht er wachsam sich geschaff'ne Rechte.
Scharf war der Zunge, scharf des Schwerdtes Schneide,
Mit Haupt und Krall' und Fittig im Gefechte,
War Sonne, Erd', Meer, Himmel seine Weide.
So schärft er sich, mit Schwerdte, Zung' und Blicken,
Des Mannes Kraft lebendig auszudrücken.

Drum staunet nicht, daß als der Adler Zeichen
Sich wohlgebildet stehn im Forst entgegen,
Des rechten Blitz den linken, unter'm weichen
Panier Theresiens, konnte rasch verwegen
Mit Friedrichs Arm im Riesenkampf erreichen;
Das Schwerdt dann beide traurend niederlegen,
Nicht um das Ey mehr, das man lang vergessen,
Nein, weil man nicht im Kampf sich ausgemessen.

Da kam die Sitte, mit dem Feuerzeichen
Der gift'gen Lilie, friedlich sich zu schmücken,
Im heil'gen Walde unter edlen Eichen
Mit ihr die frommen Kräuter zu erdrücken.
Sie duftete ihr Gift aus allen Sträuchen.
Ihr sah man wohlgesinnt die Adler nicken.
Unschuldig galt sie, die aus Blut geboren,
Und nur vom Blut zu brennen auserkohren.

So gab's die Zeit, da in der alten Blume
Das Nest der räuberischen Bienen zehrte,
Und sie erstarb, daß sich im Heiligthume
Des Waldes selbst die freche Schaar vermehrte;
Der stolze Weibel sich vom alten Ruhme
Der Adler selbst in ihren Sitzen nährte,
Es ihm gelang zu nehmen Adlerzeichen,
Wild, gierig, klein, den Edelsten zu gleichen.

Doch als die Schaar dem Süd sich angehangen,
Vom fremden Honig frech ihr Mahl gehalten,
Dann ostwärts zog und westwärts, Gram und Bangen
Den Erdkreis füllte, sah man sie zum kalten
Nordost geführt, im lüsternen Verlangen,
Des goldnen Adlers Erbe zu verschalten.
Da gaben Frost und Feuer sich die Hände,
Dem wilden Schwarm zu setzen Ziel und Ende.

Als sie sich sterbend von dem Adler wandten,
Verfolgt' er ihren Rest bis zu den Eichen;
Und freudig sah man, wie dem Nahverwandten
Die beiden Adler eilten Macht zu reichen;
Wie sie sich dann zu einem Ziel bekannten,
Versöhnt die Räuberschaaren zu verscheuchen.
Die Bienen, an den Raub im Wald gewöhnet,
Entflohn; die Arbeitsbienen sind versöhnet.

Und hin bis in das Raubnest ging's in Eile,
Da wo der Stamm der Lilie gefallen.
Die Bienen sammt dem Weibel, sonder Weile
Erreicht, zerdrückten dort die Adlerkrallen.
Da sah man, wie der Welt zu Lust und Heile,
Sie wiederschenkten lang verlornes allen,
Der Lilie selbst, und selbst dem Nest der Bienen
Ein dunkel Nest, still drinn den Raub zu sühnen.

Die beiden Adler, die ein lang' Vertrauen,
Die Liebe frommer Wälder sich erhoben,
Sah man nun wieder frei herniederschauen
Von jenem Horste, wo sich nicht durch Loben
Die falschen Schmeichler Schwalbennester bauen
Zu frecher That, durch den, der sich erhoben.
Denn sie bedürfen's nicht, in ruh'ger Größe,
Verlieh'nen Glanz zu ziehn um ihre Blöße.

Sieh auf. Die Meereswogen schlagen wieder
Befreundet an die alten Ufer an.
Im Völkerjubel tönen Friedenslieder,
Und jeder tritt auf die gewohnte Bahn.
Im heil'gen Walde rauscht's; es tönet Lieder
Der Gruß vom Rhein, dem man nicht abgewann,
Jenseits im Hain, mit aufgedrung'nen Pflichten,
Auf seinen deutschen Antheil zu verzichten.

Blickt her, ihr Völkerstörer. Aus der Mitte
Europa's steigt der Lanzenwald empor.
Er trotzet kühn dem stürm'schen Zeitenschritte,
Und schließt der fremden Jagd des Forstes Thor.
Drinn dient das Recht dem milden Geist der Sitte,
Dem klugen Wort, dem schönen Laut, das Ohr;
Zu Lust und Schmerzen will man sich verbinden,
Nie mehr den Fremden drin geschäftig finden.

Doch hört man leis und laut, von Berg und Haine
In lindem Rauschen, murmelndem Bewegen,
Von allen Stimmen, allen Bitten — eine;
Da wo der linke mehrt des Guten Seegen,
Da wo der rechte mild zum Kraftvereine
Den Drang des Sturms beschwöret sich zu legen,
Nur eine Stimme tönt aus allen Gauen:
Zusammen mögen sich die Adler bauen.

Zu einem Horst beruft man freudig beide,
Darin zusammen Herz und Schwerdt zu tragen;
Und wie vorher getrennt durch herbe Scheide,
Durch Liebe frey, die Zwei an Eins zu wagen.
Schön steht der Mild' und Kraft ein gleich Geschmeide.
Im Geist muß Erd' und Himmel sich vertragen;
Des Mannes Blick, des Weibes ahndend' Leben
Kann einer ganzen Welt Versöhnung geben.

So rauscht die Sage her aus alten Lehren;
Daß wenn die beiden einen Horst bezogen,
Vereinigt nach Erkennen und Begehren,
Der Himmel baue seinen Friedensbogen
Bestimmt der Völker schönste Zeit zu ehren,
Der Erde Friedensbund mit Gott gepflogen.
Dann wird des Eyes Schaale selbst sich trennen,
Und möglich seyn den Schlüssel zu erkennen.

Auf den Jahrstag der Schlacht von Leipzig.

Den 18ten Oktober 1818.

Geduldig ist der deutsche Mann,
Und meint's mit allen gut;
Bis er sich selber sagen kann:
Von heut an gilt's dein Blut.

Dann aber wird sein Auge scharf
Des Satan's List zu schau'n,
Und wenn's des Schwerdtes dann bedarf,
Weiß er auch deutsch zu hau'n.

Dem Römer lehrte Hermann wohl
Die blut'ge Schrift verstehn,
Womit die deutsche Freiheit soll
Im Völkerbuche stehn.

Und deutsche Helden allzumahl
Verfolgten lang sein Ziel,
Bis in den deutschen Heldensaal
Die Cäsarnkrone fiel.

Die Hunnen- und die Türkenfluth
Zerbrach sich an dem Wald,
Worin das fromme deutsche Blut
Für Heerd und Liebe wallt.

Und wollt' einmahl die Pfaffenlist
Zu deutschem Gut und Blut,
Stand dorten auch ein guter Christ,
Und protestirte gut.

Und kam dem Franzmann Hunger oft
Zu deutschem Vaterland,
Hat ihn Eugen noch unverhofft
Durch Aderlaß verbannt.

Wenn Friedrich gleich des Franzmann's Brauch
Im Reden gern vernahm,
Macht er vom tollen Muth ihn auch
Auf Roßbach's Feldern zahm.

Trotz allem, was ein deutscher Mund
Und deutscher Arm gelehrt,
Ward doch in manchem fremden Schlund
Die Schlinglust nicht bekehrt.

Der Franzmann färbt' in Königsmord
Die Mütze blutig roth;
Nachher warf er die Mütze fort,
Und krönte seine Noth.

Doch schlau, zuvor noch heuchelnd, warf
Er sie in's deutsche Land.
Es pries der Mütze Nothbedarf
Manch grübelnder Verstand.

Doch in der Mütze lag das Ey
Der Basiliskenbrut.
Es platzte gräulich drauf entzwei;
Ihr wißt es alle gut;

Wie drauf ein Krokodillgeschrey
Mit Kindeslaut betrog,
Zu seinem Tod, zu spät, herbey
Manch' tapfrer Ritter flog.

Doch schlief mit Friedrich Wilhelm nicht
Und Franz das deutsche Schwerdt,
Das schon so manches Wurmgezücht
Aus deutschem Land gekehrt.

Der Lindwurm ward hinabgehetzt
Vom kalten Wolgastrand,
Bis wo der Elbe Welle netzt
Den arbeitsamen Strand.

Hier sammelten die Jäger sich,
Sankt Jörgen zog voran;
Und tödteten mit manchem Stich
Das Thier, eh' sich's besann.

Bis in den Basiliskenhort
Zog dann die muntre Jagd;
Da ward dem Elend und dem Mord
Ein gutes End' gemacht.

Drum greift nicht nach der Mütze mehr
Der ächte deutsche Sinn.
Des Volkes und der Fürsten Ehr'
Giebt einerley Gewinn.

Doch half das Volk zur Heldenthat
Dem biedern Fürstenbund,
Mag es auch gern, daß treuer Rath
Den Fürsten werde kund.

Ein treues Wort im Volke ruht,
Will man es hören an,
Und mit dem Wort ist Gut und Blut
Und Willen unterthan.

Das treue Wort verachte nicht
Wer deutschen Stamm regiert;
Vom Schmeichler wird's nicht ausgericht'
Der drüber referirt.

Und steht nicht gleich, nach Franzmann'sart
Das Rathhaus, feucht und neu,
Wird dafür Stein mit Stein gepaart,
Nach Winkelmaaß und Bley.

So steigt in ruh'ger Herrlichkeit
Empor, ein deutsch Gebäu.
Kein Münster ist so hoch und weit;
Kein Dienst so rein und treu!

Der Dichter und Teut.
Ein Traum.

Es lachte draußen Lenz, und Lenz war innen:
Dem Dichtermuthe wonniges Behagen,
Des Frühlings Phantasie'n im Spiel zu haschen;
Zu kosen mit dem duft'gen Lenzesathem,
Zu spielen mit dem Himmel, mit der Erde;
Mit Vöglein, Blumen, flücht'gen Schmetterlingen
Den Sonnenstrahl zu fangen, und zu meiden.
Doch ward der Drang getrieben nach der Ferne.

Denn droben, wußt' ich, auf dem Bergesrücken
Der sich von Osten waldvoll zieht nach Westen,
Wohn' ein bejahrter Ackersmann, in saurer
Und thät'ger Müh besorgt um Haus und Garten,
Der Vater Teut geheißen. Nicht zu lernen
Von seiner Kunst, nicht um die Frucht zu handeln,
Auch nicht bey ihm zu weilen war mein Wille.
Doch hört' ich, hegt er auch ein Blumengärtlein
Gelegen an der warmen Mittagssonne.
Drinn meint' ich blaue zarte Frühlings-Krokus
Und duft'ge Hyazinthen anzutreffen.

Nicht für mein Mädchen wollt' ich diese brechen,

Nein, mit den Wurzeln sie aus Teuts Gehege
In meinen eig'nen Frühlingsgarten pflanzen;
Und wollte Teut mir solches nicht gewähren,
Dacht' ich mit List sie dennoch zu erhaschen.
Denn wohlbedacht war ich auf meinen Garten,
Verliebt in jede duft'ge Frühlingsblume.
Und hielt die Blumen alle mein von selber;
Doch auch nichts and'res mein, als nur die Blumen.

Drauf spannt' ich vor des offnen Wagens Muschel
Zwei muntre Rosse, flüchtig wie der Lenker.
Die Geißel hielt ich hoch in meinen Händen;
Und ohne sie zu brauchen, flog der Wagen.
Die Lüfte spielten mild um Brust und Locken.
Denn Hut und Ueberrock hatt' ich vergessen,
Wiewohl zu Teut der Weg nicht kurz zu nennen.
Rings flog an mir vorüber Wald und Wiese,
Und Dorf und Weiher. Doch im Herzen voller
Des Lenzes Aufblühn tragend als im Auge,
Trat immer näher aus der fernen Bläue
Das Waldgebirge Teut's in farbge Klarheit.

Doch ward der Pfad nun wild an dem Gebirge,
Und über Stein' und knot'ge Wurzelstränge
Ging es nicht ohne Schwung der Geißel aufwärts.
Nicht dacht' ich an der Rosse Schweiß und Arbeit,
Nicht an des Wagens, und das eig'ne Schicksal,

Im Herzen nur den Trieb nach blauen Blumen.
Wie steigend, und gewunden auch am Abhang,
Der Weg im jähen Abgrund schien zu enden,
Ich achtet's nicht, und wagt's, und kam zum Gipfel.

Hier schwebt' ich leicht, vor mir die Sonn' im Süden;
Und rasig lief zur rechten, waldbegränzet,
Entlangs der Höh', der Weg auf grünen Matten.
Hier sah ich unter mir mit Wohlbehagen
Ein tiefes Thal zur linken sich eröffnen.
Drinn floß ein breiter Strom, noch laut sich wirbelnd
In hohen Fluthen, trüb von Winterunmuth,
Der Schollen Hemmung zornvoll mit sich reißend.
Nur fern erblickt' ich ruhiger den Spiegel,
Des Schiffervolkes aufgeschwellte Segel,
Und ihre Losung tönt herauf von Abend.

Ich sah die Aecker Teuts sich aus den Wassern
Mit neuem Grün erheben, sah die Arbeit
Auf höhern Feldern, sah die Dämme bessern.
Doch während schwelgend die poet'schen Blicke
Sich an der unt'ren Menschenarbeit freuten,
Entging mir, wie die Spur zu Teuts Behausung
Sich immer mehr verlor. Nicht Weg nicht Wagen
Nicht Rosse störten die beschau'nden Augen.
Ich merkte nicht, daß dem poet'schen Fuhrwerk'
Ein solcher Weg, trotz aller Müh, versagt war.

Doch plötzlich fiel ich aus dem Frühlingstaumel.
Denn meine Rosse, die so leicht mich aufwärts,
Die so gefahrvoll mich so kühn gefahren,
Vermißt ich plötzlich vor der Wagenmuschel.
Auch von dem Wagen blieb nicht Sitz, nicht Deichsel;
Sogar auch drei der Räder sah ich schwinden.
Nur eines lag noch auf der Spuren Ende.
Da stand ich hülflos vor des Ziels Erreichung.
Vergeblich sah ich mich nach allen Seiten,
Nach oben um, nach unten in Verzweiflung.

Vergebens hofft ich, scherzend oder boshaft,
Den Grund des Mißgeschicks, durch Zauberstimmen
Aus irgend einem Winkel zu vernehmen.
Doch Stille blieb; und ich, die Blumen immer
Mit wandellosem Drang in meinem Herzen,
Vermogte nicht den theuren Rest zu lassen,
Nicht vor dem innern Vorsatz umzulenken.

Ermannet griff ich in des Rades Felgen;
Und jenes Rad, das mich so treu getragen,
Wälzt' ich nun dankbar, und besorgter Pflege,
Vor mir auf engem Pfad zu Teuts Behausung.

Drauf an des weiten äußern Hofs Verzäunung
Gelangt' ich da, wo an den Weg der Garten,
Mit hölzernem Geländer schlecht umgeben,

Zugänglich jedem, aus der Wildniß abschied.
Den Garten fand ich sonder Pfleg' des Eigners;
Zertreten Weg' und Beete. Nur die Reste
Vergess'ner Sorg' entwanden sich dem Boden;
Hier eine wild entwöhnte Taxushecke
Angstvoller Scheer' entwachsen; dort die Lauben
Mit rings verwachs'nem Eingang, wildem Schirme;
Ausländ'sche Blumen halb im Weg vertreten,
Und Unkraut wuchernd über zarten Knospen.
Hohnlachend blickt' der alte kerngesunde
Hochwald, mit seinen Buch- und Eichengipfeln
Und Edeltannen, in den Teut'schen Garten.
Doch schien mir leicht nun meines Drangs Erreichung.
Denn wer wird nach dem Ungeschätzten fragen,
Wenn sich der Eigner selbst entwöhnt der Blumen?
Da fiel mein Blick auf ferne blaue Blümlein,
Und unter Unkraut glaubt' ich zu erblicken
Die süßen Blumenkelche, mir so theuer.

Drauf legt' ich sanft mein Rad an das Geländer,
Und schwang mich leicht in den versäumten Garten.
Doch als ich jene Pflänzlein näher schaute,
Gewahrt' ich, daß nicht Krokus sey die Blume;
Daß eine Distel, jugendlich noch keimend,
So Farb' als Bau nachahmt' auf Stachelblättern.
Und doch gefiel mir diese selt'ne Pflanze.
Viel' mit den Wurzeln hob ich aus dem Boden.

Auch nahm ich eine Knospenhyazinthe
Daneben, mit der Zwiebel aus der Erde.

Kaum hatt' ich in den Händen meine Beute,
Als sich der alte Hausherr langsam näh'rte;
Und fürchtend seinen Zorn eilt' ich zur Seite,
Und barg im Moos den Raub. Dann eilt' ich muthig
Entgegen ihm, nicht ohne Zwang ihn grüßend.
Doch freundlich war der Mann, als kenn' er lang mich;
Und grüßte bieder, gab mir auch die Rechte.
Treuherzig war sein Blick, still und geschäftig,
Doch kein Behagen zog ihn auf den Garten.
Gealterte, doch kräft'ge Züge, hüllt' er
Im grauen Ueberrock, von magerm Tuche;
An woll'nen Strümpfen klappt ihm der Pantoffel,
Und graues Haupthaar blickt aus weißer Nachtmütz'.

„Willkommen", sprach er: „viele Freunde kommen,
„Zu sehen meinen Flor in meiner Wirthschaft.
„Seit ich erlöst bin von dem Diebsgesindel,
„Hat Gott die Wirthschaft wiederum gesegnet.
„Nur macht mir oft das baare Geld noch Sorge.
„Jetzt bau' ich an dem neuen Vorrathshause,
„Mit herrlichem Gelaß für Korn und Früchte.
„So's dir beliebt, will ich den Bau dir weisen."

Drauf eilt' er mir voraus nach der Behausung,

Die wie ein Kloster, das von Mönch und Nonne
Verlassen, und zur Pachtung eingerichtet,
In Stein= und Holz=Bau wechselnd, sich emporhob.
Gestützt war alles stets mit neuer Hülfe.
Nicht zierlich prangt' der Hof von neuem Pflaster,
Nein, rings erfüllt mit Dünger aus den Ställen,
Führt' drüberhin ein Pfad auf schmalen Brettern,
Selbst in die Wohnung Tent's zur Eingangspforte.
Im Hause war in engen Klostergängen
Des Tages Licht nur kümmerlich verbreitet;
Nur einzeln protestirten neue Scheiben,
Gefügt zum dunkeln Glas im alten Rahmen.

Da sagte Tent: „Zu meiner Frau und Kindern
„Will ich dich nicht in die Gemächer führen.
„Du kommest spät. Es ist schon hoch am Tage.
„Denn Frau und Kinder haben voll der Arbeit,
„An Spinnen, Weben, Kochen, Haushaltsmühen.
„Denn sehen wirst du nun mit eignen Augen,
„Wie jeder ohne Rast sich drinn beschäftigt.
„Ein solcher Haushalt kostet Schweiß und Mühe,
„Und Schweiß und Mühe selbst sind seine Früchte.“
Dabei ging aus den Blicken ihm ein leichter
Scherzhafter Strahl auf mich, den luft'gen Dichter.
Drauf führt' er mich durch Windeltreppen höher,
Und schloß den Speicher auf. Mit Wohlbehagen
Wies er mir seines Kornes reichen Seegen;

Auch künstlich ausgedachte Mausefallen
Des eig'nen Genie's preisliche Erfindung.
„Drinn", sprach er: „fing ich manch' korngierig
Mäuslein;
„Ja manche fremde Land- und Wasserratte."
Dann eilt er zu des langen Speichers Ende,
Und schloß ein Thürlein auf, daraus mir weisend
Des neuen Baues jüngst erhob'ne Giebel,
Die unbekleidet noch, zum alten Dache
Sich, wohl gezimmert, aus dem Grunde fügten.
Tief unten tönt' es von der Maurer Arbeit,
Und oben klopft' es bey den Zimmerleuten.
Denn an den Latten nagelte man munter.
Dort sah ich staunend manchen Freund im Schurzfell,
Mit Winkelmaaß und Kell' und Hammer stehen,
Den ich in deutschen Herrscherstädten wußte
Mit Rath und That bereit zu Amtsgeschäften.
Sie grüßten mich, nur nicht die Arbeit hemmend.

Da sprang mir Teut voran von Balk' zu Balken,
Und sonder Zaudern folgt' ich seinen Tritten.
Doch plötzlich sah er sich nach seinem Dichter
Im Springen fragend um, als wollt' er sagen:
„Hast du den Hammer noch nicht in den Händen?"
Da sank mein Blick zuerst herab zur Tiefe,
Und wirrer Schwindel faßte Kopf und Sinne.
Da beugt' ich mich, und ängstlich fest mich klammernd,

Faßt ich den Balken, kriechend bis zum Giebel,
Und drückte mich zum Niedersteigen abwärts.
Da schallte laut des Arbeitsvolks Gelächter.
Denn unbekannt war allen solch ein Schwindel;
So hoch zu kommen, und so ängstlich, nieder
Vom Dach, sich von der Arbeit abzudrücken.

Als ich mit Zittern unten angelanget,
Ward mir die Angst wohl selber zum Gelächter.
Doch eilt' ich gleich zum Ort im Blumengarten,
Wo ich die Pflänzlein in dem Moos geborgen.
Die nahm ich freudig, lief zu meinem Rade,
Es hebend, wälzend wie vorhin, doch heimwärts.

Als ich drauf, gar zu froh in dem Berufe,
Leichtsinnig trieb mein Spielzeug an dem Bergrand,
Rutscht' es mir jählings ab aus meinen Händen,
Hinab zur Tiefe unaufhaltsam springend.
Lebendig schien's, und selber mit Vergnügen
Aus meiner Hand dem Strome zuzueilen.
Und endlich sah ich's an dem Ufe schilfe
Sich gar bequemlich ruhig niederlegen.

Da klagt' ich laut, und rief nach fremder Hülfe,
Denn lieb war mir mein Rad wie die Geliebte,
Und kraftlos sah ich hin in jene Tiefen.

Da kam vom Bau ein Bruder hergesprungen,
Die Arbeit lassend um dem Freund zu helfen.
Er wand sich ohne Schwindel an den Felsen
Hinab bis an mein Rad im Uferschilfe,
Hob es mit leichter Müh' auf seine Schulter,
Und brachte mir hinauf das theure Spielzeug.
Und als ich kaum den heißen Dank gesammelt,
Stand vor mir wohlgesattelt eins der Rosse,
Die mich den Berg hinauf zu Teut gefahren.
Um meine Schulter hing ein blanker Degen.
Schnell schwang ich mich auf meines Rosses Rücken.
Doch fühlt ich ungern mich zum erstenmale
Allein auf solchem Pfad, und süß vor allem
Schien mir des Rades Retter als Begleiter.
Und da ich seine Lust an meinem Rade
So brüderlich getheilt bey ihm gefunden,
Glaubt' ich nichts höheres zum Dank ihm bieten
Zu können, als das Rad mir nachzuwälzen.
Denn leicht erachtet' ich's, und ein Vergnügen.
Auch ihn gewahrt' ich nicht unwillig zögernd.
Doch wie er leicht mein Rad hob aus der Tiefe,
So sauer ward die Last ihm auf dem Berge,
Und vielen Schweiß vergoß er bey der Arbeit.
Da bat ich selbst den Helfer, abzulassen,
Und riß den blanken Degen aus der Scheide,
Senkt ihn vom Rosse nieder in die Achse,
Und wälzt' es fort am Degen, lustig trabend.

Nun trieb nach solchem seltsam neuen Schicksal
Die Neugier mich, des Berges Waldesseite
Sey es zu Fuß, sey's auf des Rosses Rücken,
Was dort verborgen wär' zu untersuchen.

Anfangs gings ungehindert durch den Hochwald.
Dann aber folgt' Gestrüpp gar eigensinnig.
Ich stieg vom Roß, und ließ den Renner traben.
Das Rad wälzt' ich zu Fuß durch Dünn' und Dickicht.
Urplötzlich sank's jedoch zum zweitenmahle
Aus den zu sorglos ausgestreckten Händen.
Und unter mir sah ich in einen Trichter
Aus Erd und Stein, in dunkle Tief' versunken;
Drein stürzt' das Rad, und in dem finstern Grunde
Sah' ich's auf moosbedeckten Quadern liegen.
Doch klimmt' ich gleich zum jähen Abgrund nieder
Weil noch zugänglich war des Trichters Senkung.
Wie sehr erstaunt ich, in den Grund gelanget!
Die moosbedeckten Quadern waren Bücher,
In schweren Band gezwängt mit Schloß und Heften,
Ein langvergrabner Schatz aus alten Zeiten.
Hoch freute mich der Fund; denn ich bedachte,
Daß dieses Kleinod ferner Zeitenkunde
Von wenig Augen wohl erspüret worden,
Und dieser Trichter durch der Wölbung Einsturz
Dem Lichte selt'nen Inhalt aufgeschlossen.
Da fing ich an zu öffnen an den Büchern.

So Schlösser brach ich wie metall'ne Hefte.
Doch konnt' ich von der Schrift nur wenig lesen.
Viel Bildlein fand ich in den Pergamenten,
Um vieles deutlicher als Schrift und Sprache;
Von Indern und von Persern fand ich Bilder.
Doch hatten viele heimathliche Mienen,
Und teutsch auch klang der alten Wörter manches.
Von Asien, dacht' ich, ist der Quell geflossen,
Daß alte Kunde diese Gruft verschlungen,
Und wiederum dem Tageslicht eröffnet.
Doch als ich meiner Wißbegierde Drängen,
So einsam, ganz zu stillen nicht vermogte,
Und mich nach fremden Wissens Hülfe sehnte,
Gewahrt' ich, daß so fremd der Menschenkunde
Der abgelegne Schatz sich nicht befinde;
Nur daß man scheue sich so tief zu wagen.

Denn oben sah ich an des Trichters Rande
Ein lust'ges Häuflein zu mir niederschauen.
Auch waren Freunde drunter. Alle winkten
Zu ihnen aufzuklimmen. Da beschloß ich
Mein theuerstes, mein Rad, im Grund zu lassen,
Als Zeichen des Besitzes und der Rückkehr.
Denn meine Reise wollt' ich erst vollenden.
Doch wundert's mich, daß auf dem arbeitsvollen
Gebirge Teuts so müßige Gesellen
Mit leichterm Sinn die Wanderschaft betrieben.

Und da sie muntern Zugs selbander zogen,
War es mir neu dem Völklein zuzutreten.

Schnell klimmt' ich auf, und oben angelangt,
Erblickt' ich mir zur Linken eine Mauer,
Die neuerlich gebessert, einen weiten
Gevierten Raum entzog dem Blick und Abgrund.
In's Inn're führt' ein altes schmales Pförtlein,
Wodurch man nur mit Hauptessenken eingeht;
Verschlossen stets, und nicht gar weit vom Trichter.
Davor vertrieb mein Völklein sich die Weile,
Bald nach der Mauer, bald zum Trichter blickend.
Mit Grüßen ward ich freundlich aufgenommen,
Als wär's ein Wunder aus dem Grund zu steigen.
Doch während ich mit stummem Dank' mich neigte,
Kam aus dem Wald, auf einem schmalen Pfade,
Der von dem Wohnort Teut's zur Mauer führte,
Ein wohlgenährtes Männlein flink geschritten.
Ein Pfäfflein schien's dem Haupt und dem Gewand nach,
Die Wangen rund, gar freundlich Gruß und Miene,
Gewohnt mit Artigkeit in's Herz zu blicken,
Halb gnädig, halb geschäftig=selbstzufrieden.
Doch unterm Priesterrocke schritt ein zierlich,
Gerundet Wadenfüßlein, seideglänzend,
Und Demantschnallen blitzten von den Schuhen.
Am Arme trug er, wie zum Scherz, ein Körblein,
Den Inhalt wohlverdeckt mit weißem Tuche.

Und rechts und links gar überfreundlich grüßend,
Wand er sich durch uns hin nach jenem Pförtlein,
Dem Eingang in die räthselvolle Mauer.
Da hob sich in der Meng' ein laut Gelächter,
Und Spott erschallte ob dem All-Welts-Pfäfflein.
Dann sprang ein junger Mann gar ausgelassen
Dem Männlein nach, faßt' ihn an Korb und Decke,
Und sprach: „Was trägst du, Pfaff, im Korb verstecket?
„Gieb her, und weise den geheimen Plunder!"
Da sah ich sich des Männleins Wange röthen,
Und Zorn erfüllen die so gnäd'ge Miene.
Ergrimmte Worte, von Beleid'gung, sprechend
Ließ er unwillig fahren Korb und Inhalt,
Und hast'gen Drangs den Höhnenden entschlüpfend,
Sprang er zum Pförtlein hin, den Schlüssel ziehend,
Schloß auf, und warf noch hastiger die Thür zu.
Als man nun lang umsonst ihm nachgepochet,
Griff alles nach dem Inhalt seines Korbes.
Doch fand darin sich nichts als schwarze Mäntel;
Den Domino's der Fastnachtszeit vergleichbar.
Und nun begann man sich mit Spott und Scherzen
Des Pfäffleins Nachlaß lustig anzulegen,
Und hüpfte munter um in der Erob'rung.

Doch als ich von dem Fastnachtsspiel die Blicke
Zufällig nach der Mauer Höh' erhoben,
Da schaute mir von jenseit in das Auge,

Gar fürchterlich und stolz, ein Riesenantlitz.
Und schauernd dacht ich, daß sich jenes Männlein
Jenseits in die Gestalt gewandelt habe.
Wie ein metall'nes Feldstück anzuschauen,
Im dunklen Glanz der eng vereinten Erze,
Blickt er aus kaltem unverwandten Auge,
Ernst nieder auf den Spott des leichten Völkleins.
Sein Antlitz strahlte dunkle Götterhoheit,
Dem Pluton mehr, denn Jupitern, vergleichbar;
Verdeckend in dem Ernst ein unergründlich,
Doch sicher schreitend Fassen der Gedanken.
Verachtung kaum war sicher drinn zu lesen,
Doch wer ihn sah, verachtete sich selber,
Dem Riesenleib die Zwerggestalt vergleichend.
Da lief ein Schauer kalt durch die Gebeine.
Doch hört ich nichts als Spott von den Begleitern,
Die nur sich selbst, und nicht den Riesen schauten.
Drauf trieben sie, gar froh in der Verkleidung,
Mich weiter fort entlangs der alten Mauer.
Im Weiterwandern blickt' ich nochmals rückwärts
Zum Haupt des Riesen, und ich merkt' es deutlich,
Wie sein Gesicht, durchdringend, doch besonnen,
Ein flüchtig Lächeln kaum verbergen konnte.

Am andern Ende jener Mauer hob sich
Ein Tempel, eingefügt dem alten Viereck.
Der Eingang fand sich an der Außenseite,

Und an den Stufen stand ein Cicerone.
Der winkte mir, und sprach: „Wollt ihr nicht sehen
„Das schöne Grabmahl des gefall'nen Hauptmann's?
„Der an der Mauer selbst so kühn gebrochen,
„Dann sie für andre wieder hergestellet,
„Und unterging im Kampfe für die Mauer?"
Die Neugier trieb von den Gesellen keinen;
Nur ich allein begab mich auf die Stufen.

Drauf führte mich mein treuer Cicerone
Hinab auf düstrer Stieg' in das Begräbniß.
Gar traurig fiel durch eine schmale Oeffnung
Das Licht in eines dunkeln Kellers Tiefe.
Da zeigte mir mein Führer an der Erde
Ein Hüglein Kalch, ohn' eines Grabes Zeichen.
Und sprach: „Hier ruht der Hauptmann aus vom Kampfe."
Und mit den Worten wehte der Verwesung
Betäubender Geruch zu meinen Sinnen;
Und kehrend wollt' ich gleich den Ort verlassen.
Doch faßte mich am Arm der Cicerone,
Und sprach: „Das schönste habt Ihr nicht gesehen,
Habt nicht gehört die selt'nen Trauertöne,
Die unsre hohe Kunst, in Harmonieen
Um den gefall'nen Hauptmann, ausersonnen.
Drauf führt' er mich in einen tiefern Keller;
Drinn stand auf einem Vorsprung, ein gewalt'ger

Gar riesenschöner jugendlicher Krieger;
Und seine nerv'ge Hand hielt einer Walze
Gewund'nen Eisengriff zum Drehn umklammert;
Und in der Walze sah man tücht'ge Hebel,
Eingreifend in die Deckel mächt'ger Röhren
Von Menschenhöh' und Umfang, wie die Pfeifen
Der Orgel, an des Kellers Wand gereihet.
Drauf griff der Mann zur Arbeit in das Kunstwerk.
Und als die Hebel hoben an den Deckeln,
Begann, aus der erschloßnen Röhren Bäuchen,
Ein tief gepreßter Klageton zu steigen,
Bald männlich dumpf, bald weiblich hoch erschallend;
Doch mannichfaltig, und harmonisch folgend,
Stieß rund den Ton ab, der gefall'ne Deckel.
Und schaudernd mußt ich hören diese Klagen,
Gepreßt aus eingeengten Menschenbrüsten,
Von Frauen, Männern, Kindern, eingekerkert,
Und eingestimmt zu Trauermelodieen.
Drauf bot ich ängstlich, um zu gehn, dem Krieger
Für seine schwere Müh' ein passend Trinkgeld.
Doch schlug er's ab, und sprach: „Man zeigt es gratis."
Und freundlich bot er mir die Hand zum Abschied.
Dann führte mich der Cicerone weiter.
Auf breiten Treppen stieg ich auf zur Halle.
Von Alabaster glänzte die Kapelle.
Auf weißen Marmorsäulen trugen zierlich
Die hohe Wölbung gold'ne Kapitäler;

Und ausgeschmückt mit golderhabner Arbeit
Wies jede Wand glanzvolle Schlachtgebilde,
Unzähl'ge, von des Hauptmanns Welterstürmung.
Doch wo der Altar steht in einer Kirche
Hing eine Tafel von gediegnem Golde,
Darüber ich, mit umgestürztem Bauche,
Des Hauptmanns Urne wähnte zu erblicken.
Doch als ich näher trat an dies Gebilde,
Fand ich im Schild der Tafel ausgetrieben,
Gewinde von des Ebers krummen Hauern,
Fischgräten, Dornen, Stacheligelfelle,
Darunter Disteln, Pelargoniensaamen,
Brennnesseln, geißelartige Verschlingung;
Und als ich näher nach der Urne blickte;
Die auf den scharfen Mittelring gefallen,
Nahm ich es wahr, daß diese runde Vase
Ein um die Achs gedrehtes Menschenantlitz
Nachbildete, das auf der Nase ruhte,
Da dem Gefäß der Fuß gebrochen worden.
Da fand ich an der Züge Schwung und Schärfe,
Am starken Kinn und an der kühnen Stirne,
Die Aehnlichkeit des Bild's mit jenem Hauptmann.

Drauf ging ich ohne Säumen aus der Grotte,
Und meine Hyazinth' und blaue Distel
Trug ich, weit wissender als sonst, zur Heimath.

Die Rebe.

Wie muß der Geist sich winden
In dieser armen Welt;
Zum Sonnenlicht sich finden,
Damit die Traube schwellt.

Doch ahmt die schwächste Rebe
Des Vaters Liebe nach;
Damit sie hin sich gebe
Zu fremdem Schutz und Dach.

Und wenn sie es gewonnen
Das Vaterlicht zu schau'n,
Will sich ein Bild von Sonnen
Der schwachen Kraft vertrau'n.

Und Welten, wie der Bogen
Des Himmels zahllos weist,
Entstehn, von ihr erzogen,
Voll süßem Saft und Geist.

Wohl wird im Tod geprüfet
Der Traube gutes Blut.
Die ihr von Blute triefet,
Gesteht! der Saft ist gut.

Zu der Musik einer Polonaise.

Was hilft mir nun mein Habebam?
Da ich nun nichts mehr habe;
Die schöne longa quoniam
Ist meine einz'ge Labe.

Doch tanz' ich meine Polonais',
Halb adlich hoch halb schmutzig;
Und bin ich auch der kleinste Knees,
Macht sich das Ding doch trutzig.

Die Juden haben Mark und Bein,
Die andern Rock und Kragen,
Sammt, Silber, Gold und Edelstein,
Beinah schon ausgetragen.

Wahrheit. Gerechtigkeit. Gemeinwohl.

Auf dieser Welt, wo sich der Tag erkoren,
Zu gültger Eh' und Einigung, die Nacht,
Ist auch so manches Kind durch sie geboren,
Das in den Haushalt Sorg und Angst gebracht.
Vergebens, sagt man wohl, wäsch'st du den Mohren;
Doch wird die Wahrheit selbst oft schwarz gemacht.
Das Schwarz und Weiß zu sondern in der Klarheit,
Ist das Geschäft der weisen Tochter Wahrheit.

Und wer, mit ihr zu seh'n, die Spur gefunden,
Wird hell bey Tage sehn, auch hell bey Nacht.
Im Licht wird oft das Auge zugebunden,
Und off'nen Aug's in Dunkelheit gewacht.
So hat es die Gerechtigkeit erfunden,
Die stets auf Haushaltssorgen nur bedacht.
Wer in der Nacht die Schuld wird schau'n und strafen,
Mag in des Lichtes Strahl mitunter schlafen.

Doch sind die Wächter gleich, an Zahl und Willen,
Mit denen, welche klar zu seh'n sich müh'n,
Und kann es noch ein edles Herz erfüllen
Dem Tag zu dienen, auch der Nacht zu glühn,
Dann muß ein hohes Glück sich bald enthüllen,
Vor dem des Volkes Leiden ganz entfliehn.
Gemeinwohl kommt, wenn aus der Themis Binden
Des Lichtes Strahlen sich zum Volke finden.

Freyheit.

Freyheit ist nur ein Wort. Drinn leget Sinn und Verstand nur
Welcher sie kennt. Denn schwer ist es ein Freyer zu seyn.
Thoren dünken sich frey der Willkühr Scepter in Händen,
Aber der Freyheit Freund findet in allen sich frey.

Herzenslust.

Einem Mädchen zu Gefallen,
Hab' ich manchen Schritt gethan,
Dennoch reu'te mich von allen
Keiner auf der Liebesbahn.

Lohnte sie auch nicht die Schritte,
Jeden ganz nach meinem Sinn,
Steht sie doch in Herzens Mitte
Freundlich als Gebieterinn.

Eine Blume Dein zu nennen,
Ist nur karge Herzenslust.
Was lebendig ist, muß brennen
Lebenslang, in treuer Brust.

Gesang.

Was der Sinn in mir geboren
Nenn' ich nicht den eig'nen Geist.
Was den Sinn des Himmels weist
Hat das Eigenthum verloren.
Der gehöret zu den Thoren
Der sich Himmels=Eigner preist.

Wenn ich drum nur wenig singe,
Zeihe mich der Trägheit nicht.
Schnell entsteht wohl ein Gedicht;
Doch damit es tiefer dringe,
Sich um aller Herzen schlinge,
Wartet's auf ein Himmelslicht.

Und eh' aufgehn solche Sterne,
Muß manch' lieber Tag ersteh'n,
Sonnen auf und untergeh'n,
Ging es auf auch noch so gerne.
Unreif dürfen keine Kerne
Sich auf Herzensboden sä'n.

Göttlicher Geist.

Menschlicher Geist erfasset ein Ding am Ende des Dinges;
Göttlicher aber ergreift mit dem Beginne das Ding.

Die Mutter Erde und der Dichter.

Zwei Träume.

I.

Mir kam einmal die Lust zu Fuß zu reisen,
Mich deucht, nach Frankenberg im Hessenlande.
Den Weg wußt' ich sehr wohl, und ging bequemlich
Die Fuhrstraß'. Mancher Wagen zog vorüber
Mich übereilend. Gern war ich's zufrieden.
Obwohl mir mancher Platz geboten wurde,
War mir das Schlendern nach Gefallen lieber.
Denn einsam spann' ich heitrer am Gedanken.
Wie ich auch langsam schritt, von allen Wand'rern
Am langsamsten, ward doch von mir ein Fuhrwerk,
Das noch langsamer fuhr, als ich zu Fuß ging,
In allem Ernste von mir eingeholet.
Zwei mag're Pferde und ein dürrer Ochse
War der Gesellschaft Vorspann, eine bunte
Verein'gung; ein Student, ein Betteljude,
Ein junges Mädchen, und ein Weib bey Jahren.
Das Weib schien bey der Fahrt das Wort zu führen.
Wie sie auch heischer sprach und unausstehlich,
Gemein im Anzug, noch im Wort gemeiner,
Und in des Mundes Oeffnen am gemeinsten,
Der Betteljud' ihr Diener, Narr und Liebling,

Schien unzerstörbar doch im Sprachorgane
Die trock'ne Zunge stets sich zu erneuen.
Ich ward von ihr befragt; wohin ich ginge?
Was ich zu thun gedächte, was ich wollte?
Was ich betriebe, was ich könnt' und wüßte?
Da mir solch' Fragen, das sich kaum um Antwort
Bekümmerte, gar unausstehlich dünkte,
Das nur des Fragens wegen schien zu fragen,
Ging ich, obwohl geladen von dem Weibe
Mich auf den Wagen neben sie zu setzen,
Gar eigensinnig meine Schritte fürbaß.
Drauf hört' ich sie nur mit dem Juden sprechen,
Und der Student sprach heimlich mit dem Mädchen.
Doch bald gewahrt' ich, mir zum höchsten Schrecken,
Daß in der Hand des redevollen Weibes
Sich eine Peitsche, die das Fuhrwerk lenkte,
Auf des Gespannes müde Glieder ausließ.
So blieb der Wagen gleich mit meinen Schritten.
Doch dacht' ich noch dem Fragen zu entkommen.
Ich wußte daß der Fahrweg sich im Bogen
Um einen jähen Bergesabhang krümmte,
Worüber näher mich ein Fußweg führte.
Nun grüßt' ich meine Fragerinn zum Abschied,
Und schritt zum nahen Seitenweg im Walde.
Doch abermals konnt' ich mit Höflichkeiten
Mit Grobheit nicht dem alten Weib entweichen.
Sie sprang vom Wagen, und nachdem sie wieder

Gefragt mich; ob ich so genau die Gegend
Und diesen Fußweg kenne? schritt sie rascher
Mir zur Begleitung nach, sich gar nicht kümmernd
Um meine sichtlich widerspenst'gen Mienen.
Dem Wagen rief sie zu: „Fahrt ihr nur langsam!“
Drauf faßte sie mich selbst einmal am Arme,
Und sprach: „Ich weiß hier mehr Bescheid als einer.
„Dort auf des alten Berges Burgruine,
„Ist nicht allein die allerschönste Aussicht,
„Der Weg darüber führt noch'mal so grade.“
Da fing mir endlich an der Zorn zu schwellen,
Und ich erwiederte: „Schert Euch zum Teufel!“
„Ich weiß allein den Weg, wohin ich gehe.“
Doch ward ich an dem Gleichmuth meiner Alten
Mit solcher Grobheit alsobald zu Schanden.
Denn ohne nur ein hartes Wort zu sagen,
Begann sie nun mir still vorauf zu wandern,
Und unwillkührlich folgt' ich ihren Tritten,
Wir kamen dann auf engverschlung'nem Pfade
Auf eines hohen Gipfels Bergruine,
Und vor mir lag in winterlichem Düster,
Halb aufgethaut, halb schneebedeckt, die Ferne
Wornach zu wandern ich so leicht beschlossen.
Doch führte nun der Pfad an einem Abgrund
Hinunter, auf zwei schmal gelegten Tritten,
Daß mir das Haar vor diesem Anblick grauste.
Da rief das alte Weib: „Laßt uns hier rasten.

„Ihr wißt den Ort, und schaut wohin Ihr wollet;
„Doch das bedenkt ihr nicht, woher Ihr kommt.
„Nun seht Euch um. Ihr werdet's kaum erwarten.“
Vom Quell des Schwindels wandt' ich unwillkührlich
Dahin den Blick woher ich aufgestiegen.
Da schlug ein Anblick mich, wie nie ein Dichter
Ihn jemals wird in Ton und Bild beschreiben,
Ein Laut, ein Säuseln, eine Farbenmasse,
Die nie Musik nie Mahlerey erreichte.
Ein Thal lag unter mir voll Frühlingsfeyer,
Von bunten Wolkengipfeln eingeschlossen,
Durchrauscht von einem silberhellen Strome,
Der an des Thales End' aus Morgenwolken
Sich in die Welt der Blüthen schien zu stürzen.
Sein Rauschen glich viel' rollenden Gewittern;
Doch seiner Ufer farbenvolles Wachsen
Benahm dem Tone ganz den Schreckenseindruck.
Kaum konnt' ich allen Glanz im Auge fassen,
Der von des Thales Grunde, von den Halden
Der Berge, von der Städte Dächern strahlte.
Und so erkennbar zeichnete das Kleine
Sich in der weitentfernten Wundergegend,
Daß ich die Blumen an des Stromes Rande,
Die Menschen, heiter sich umher ergehend,
Die große Stadt am linken Bergesabhang,
Mit ihren Edelstein- und Marmorhallen,
Der Männer seel'ge Mienen und der Frauen,

Der Kinder lieblich spielende Gebehrden,
Ganz hell und deutlich unterscheiden konnte;
Als faßte künstlich die gespannte Lein'wand
Von Mahlers Hand die nahen Zauberfarben.
Doch da ich mir von diesem Wunderthale,
Trotz allem Sinnen, nichts erinnern konnte,
Wiewohl ich von der Gegend hergekommen,
Fing ich die sonst so sehr verschmähte Alte
Zu fragen an zum allererstenmahle.
„Die Gegend" sprach ich: „ist so wunderlieblich,
„So groß, so neu, so himmlisch friedlich strahlend:
„Doch wahrlich kann ich ihr mich nicht erinnern.
„Ich weiß, ich kam daher; sie scheint der Jugend
„Der Kinderzeiten Heimath. Das ist alles.
„Doch damals sah ich nicht mit diesen Augen,
„Und habe längst das Wunderland vergessen.
„O weis' ihn mir zurück, du weißt ihn sicher,
„Zum Winter will ich nicht, o weis' den Weg mir!"
Da schwieg zum allererstenmahl die Alte.
Und zürnend drob, auch nicht in dem Gedächtniß
Den Weg zurück aus eig'ner Kraft zu wissen,
Nahm ich hinwiederum vom Weib den Abschied,
Und wollte mich nach Frankenberg begeben.
Da glitt ich mit dem unbesonn'nen Schritte,
Am Abgrund sinkend mit der losen Scholle
Hinab, dem Tod in schauderhafter Tiefe
Zustürzend. Doch die Angst kam sich zur Hülfe.

Ich faßte, mit den Füßen, mit den Händen
Mich wendend, und des Randes Grund umklammernd,
Ob Todestiefen schwebend, fest den Boden.
Das Weib sah so mich boshaft lächelnd hangen,
Und half mir nicht. Mein Auge war gerichtet
Nach jener wundervollen Jugendlandschaft.
So hielt ich fest, bis ich vom Traum erwachte.

II.

Bald wollt' ich wieder im Gebirge wandern,
Um jenes farbenvolle Thal zu finden.
Ich ging sehr schmale Pfade zwischen Felsen.
Dann kehrt' ich ein, in einem dunkeln Wirthshaus,
Gelegen unter schwarzen Felsenwänden.
Drin stand im Stall, beschäftigt mit dem Melken
Der Kuh, die Alte. Als sie mich erblickte,
Gab sie mir von der Milch der Kuh zu trinken;
Ließ dann von dem Geschäft um mitzuwandern.
Gleich hinter jenem Wirthshaus liefen dunkel
Zwei Wege; rechts der eine, links der and're.
Den rechten wollt' ich gehn; da rief die Alte:
„Ich weiß den Weg. Wir müssen links aufsteigen,
„Um auf der rechten Seite anzukommen.“
Voran ging nun die Alte der ich folgte.
Doch als der Schweiß bey schwerem Klimmen ausbrach,
Trat hinter den Ermüdeten die Alte.
Drauf wurde schmaler dunkler enger immer

Der saure Pfad, und endlich schien er ganz sich
An einem Felsenkamme zu verlieren,
Der zu dem Bergesgipfel, einer Brücke
Von losen Steinen ähnlich, ohn' Geländer,
An beiden Seiten schwindelnd tiefen Abgrund,
Spitzragend, graunvoll die Verbindung führte.
Als ich mit Zittern, kaltem Schweiß und Schwindel,
Bis nach der Mitte des Gesteins geklommen,
Begann die Alte hinter mir zu lachen,
Dann hockte sie auf ihrem Platz sich nieder,
Griff mit der Hand des losen Felsstücks Ende
Worauf ich zitternd weiterschreiten wollte,
Und rüttelt' es, gar übermäßig lachend.
Die Sinne schwanden mir; Ich stürzte schaudernd
Ob jenem unabsehbar tiefen Abgrund.
Im Todesgrausen mußt' ich noch vernehmen
Des alten Weibes Wort: „Hier muß man fallen!" —
Doch ging gar wunderbar der Sturz vorüber.
Denn als ich wie vom Tode auferstanden,
Lag hinter mir die grause Felsenbrücke;
Und ganz erreichbar schien des Berges Gipfel.
Es war ein Scherz gewesen von der Alten,
Ein grober Scherz, wie sie wohl pflegt zu machen.
Im Sturze hatte sie mich festgehalten,
Und mich bewußtlos aus der Noth getragen.
Obwohl ich heftig schalt ob solchem Scherze,
Blieb sie in ruhig abgemess'nem Gleichmuth,

Und sprach: „Das schwierigste wär' überwunden.
„Nun laßt uns vollends auf den Gipfel steigen."
Obwohl ermüdet, und sehr angegriffen,
Schritt ich dem Pfade nach den sie mich führte.
Als wir nun endlich auf dem Gipfel standen,
Sprach sie: „Sieh dort dein Thal. Von hier läuft freundlich
„Und ungehindert dieser Weg herunter.
„Doch sieh zuvor dich um, damit du gleichfalls
„Die Gegend schau'st die hinter dir gelegen."
Diesmahl war auch der Gegenanblick freundlich.
Denn waldumgränzte Höhen, lagen tiefer
Als ich jetzt stand, in Frühlingsgrün im Runde.
Auch eine Stadt hob ihre stolzen Thürme
Aus weinbekränzten Hügeln aus der Tiefe.
Dann konnt' ich deutlich an der Wipfel Ragung,
Da klar die Sonne leuchtete, bemerken,
Daß Stürme dort den Frühling selbst beherrschten,
Doch nicht den Gipfel den ich eingenommen.
Denn allen Staub, den von den untern Felsen
Der Sturm in Wolken auftrieb, warf nur spielend
Ein leises Wehn an meines Berges Küste,
Wie leichten Schaum, in Meer an das Gestade.
Die Luft hier oben war nur rein und heiter,
Nach der Ermüdung für das Ruh'n erquicklich;
Und über die Bewegung sah' man wonnig
Aus Mayluft nieder; auch die weit'sten Fernen,
Ohn' alle Störung, friedvoll und entzückend.

Kaum fiel mir ein, nach meinem Thal zu schauen,
Wohin ich doch nach altem Vorsatz wollte;
Und mußte mich die stillgeword'ne Alte
Daran erinnern. Als ich drauf mich wandte,
War dieser Anblick doch unendlich schöner.
Da ich nun wieder schwelgte mit den Augen,
Rief wiederum das alte Weib: „Ihr sehet
„Nur immer nieder, aber nicht nach oben.
„Schaut' doch den Gottesberg mit seinen Wolken."
Da sah ich staunend, zwischen jener Landschaft,
Woher ich kam, und der, wonach ich wollte,
Den wunderbarsten aller Gipfel ragen.
Die tiefste Tiefe schien mein eigner Gipfel.
Der Berg lag fast getrennt von unsrer Erde
Durch Wolkenschichten, halb erhellt, halb dunkel.
Ein Felsen war's. Doch schienen mir Saphiren
Smaragd Rubin und Amethist die Felsen.
Demant'ne Wasserbäche stürzten nieder,
Und Riesenbäume, voll von seltnen Früchten,
Erhoben an den Quellen an den Halden
Der Blätter und der Blüthen freud'ge Formen;
Und aus dem Dufte, und der Demantwasser
Zerstäubten Sturze, hoben sich die Wolken;
Die schwersten senkten sich am Fuß des Berges;
Die leichteren, in lichtgewobnen Ringen,
Umgaben stufenweise nur die Gipfel.
Doch durch das Reich anmuthig frischer Wolken

Hob immer neu der Wunderbau sich höher,
Im Abschnitt immer mehr das Licht verklärend,
Wiewohl zur Einen Spitze sich versammelnd.
Gar ähnlich war der Felsenbau den Domen
Die unsre Väter sich für Gott ersonnen;
Doch ganz von der Natur verklärten Formen
Bis in der Spitze höchsten Kranz begleitet.
Verklärter wurden stets die Erdenzierden
Ob jedem Wolkenring des Felsgebäudes.
Hoch über alles ragte, aus der letzten
Lichtwolke glanzvoll in drei Sonnengipfeln,
Des Gottesberges unberührte Krone,
Das Auge blendend, doch so ganz erfreulich,
Daß ihre Strahlen in die Wolken fallend,
Und von dem untern Leben eingesogen,
Nur Lust und Aufblühn schienen zu befruchten.
Doch drüber war kein Nebel mehr zu schauen.
Das reine Blau des ungetrübten Himmels
Sog trunken ein die lebenvollen Strahlen;
Und ich war gänzlich von dem Anblick trunken.
„O könnt' ich an den Fuß des Berges kommen!"
So rief ich klagend und entzückt zum Weibe.
Da sah ich die Begleiterinn zurücke
Auf ihre lose Felsenbrücke springen.
Mich aber ließ sie stehn im schönsten Traume,
Aus dem ich nie mehr zu erwachen wünschte.
Der Traum verging. Doch blieb der Traum lebendig.

An Fr. v. R.

Du spottest mein, daß Uniform und Degen
Die steifen Dinger einen Dichter zieren,
Daß er sich gar beschäftige mit Schnüren,
Daß des Gesanges Stimme gar verlegen
Aus solcher Presse sich vernehmen ließe,
Und daß Gesang, Rechts und Links um!
Aus solchem Mund, ein wahres Mischmasch hieße.
Bedenke nur, daß unser Freund Apoll
Wohl keinem gilt als ungeschlacht und toll.
Wie viele seiner Bogenthaten,
Die du aus alten Kunden kennst,
Beweisen dir nur den Soldaten.
Die Musen, deren neun du nennst,
Sie hätten wahrlich nicht an ihm gehangen,
Wär' er nicht als Soldat gegangen.
Minerva gilt in deinem Sinn
Doch wohl nicht gar als Marketenderin.
Sie hüllt in Erz die zarten Glieder.
Der Küraß wird der Künstlerinn
Für Freund und Feind ein respektables Mieder.
Drum wundre dich nur nicht zu sehr,
Wenn ich aus blanker Waff' und Wehr
Mir mache eine große Ehr!

Meister und Pfuscher.

Neue Tempel zu alten erbaut in den Künsten der Meister.
Eigenes prangt durch sich selbst, Schönes ist friedlich und frey.
Aber mit fremdem Gestein ausführend prahlet der Pfuscher;
Hassend der anderen Kunst, wirft er mit Steinen auf sie.

Auf die Ankunft des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

Zu Bielefeld 1817.

Du weintest, Vaterland, in Sklavenketten.
Die fremde Geißel schlug dir blut'ge Wunden.
Der Fremdling kam sich unter uns zu betten;
Durch Lüge schien die Wahrheit überwunden.
Da stand der Zollern Stamm dich zu erretten
Ehrwürdig auf, und stark hielt er verbunden,
Mit seiner Ahnen deutscher Treu und Wehre,
Des Vaterlandes Einigkeit und Ehre.

Und seinen Retter hat noch nicht geschauet,
Nur seine Huld gefühlt Westphalia's Land.
Doch heut wird dieser Stadt, die stets gebauet
Auf ihres angestammten Königs Hand,
Zuerst der hohe Sprößling anvertrauet,
Der schönen Zukunft hochgesegnet Pfand.
Es soll geleiten an des Vaters Thron
Der Kinder dankbar Herz der Königssohn.

Dir, Königssohn, sey gern im Angedenken
Der Tag, der dich in unsre Flur gebracht.
O mögtest du uns huldreich wiederschenken
Die Liebe, die in unsern Herzen wacht.
Dann mögtest du manch' frommes Wünschen lenken
Zum Thron des Vaters, wie's das Herz gedacht.
Wer stark und fest in alter Treu geblieben,
Muß die getreu'ste aller Kronen lieben.

Wohl lohnt der Arbeit Werth der Arbeit Mühen.
Ein hohes Herz lohnt, was das Herz erfüllt.
So schau'n wir gern, wenn unsres Herzens Glühen
Sich Dir im hohen Fürstensinn enthüllt.
Des Thrones Erbe möge fürder ziehen
Von seines Erbes Dankgefühl gestillt.
Dann wird im Rufe sich das Volk vereinen:
„Der Königssohn sah in das Herz der Seinen!"

Auf den Geburtstag der Frau Gräfinn von Schulenburg geborne von Schöning.

Im Winter.

Es röthet sich der reifentblühte Morgen.
Die weißen Bergesspitzen stehn umflossen
Vom sanften Rosenlicht, und tief verborgen
Hält sich der Farbenschmelz, dem Lenz zu sprossen.
Es gibt nur weiß und roth. Doch schön geborgen
Hält solcher Schleyer Lenz und Lust verschlossen.
Erröthend will mit Unschuld und mit Liebe
Der Winter kleiden seine Frühlingstriebe.

Drum sey's nicht fremd, daß holder Frauen viele,
Wenn sich im Winterschmuck die Erde findet,
Zuerst das Licht erblickt. Zum schönen Ziele,
Das Reiz und Lieb' und Lust vertraut verbindet,
Führt nur ein Weib im anmuthreichen Spiele,
Das sich der Sitte giebt und Sitte bindet.
So will auch Winters sitt'ger Schleyer schließen
Muthwill'gen Lenzes lust'ges Ueberfließen.

Dich, Henriette, gab des Winters Helle,
Des Winters Lichtes Weiß im Rosenscheine,
Dich gab es einst der Welt. Die schöne Stelle,
Wo du erstand'st, bekränzten im Vereine
Hymen und Amor. Drauf an muntrer Quelle
Ging doppelt auf der Frühling; Au'n und Haine
Vermogten nicht mit Blätterschmuck und Blüthen
Des schönen Ortes Reiz zu überbieten.

Dem Tag, der dir des Lebens schönste Weihe
Mit der Geburt verlieh, er sey fortan
Auch unser Tag, so oft er sich erneue,
Fang' er mit unsrem vollen Seegen an.
Und segnend grüß' ihn stets des Himmels Bläue,
Das reinste Winterlicht der Sonnenbahn.
Wenn wir uns dann der hellen Strahlen freuen,
Wird sich dein Bild, im Lenz, in uns erneuen.

Menschenleben.

Wie der Winter die Flocken des Schnee's vom Himmel herabstreut,
Und der thauende Grund löset den sinkenden Stern;
Also sinket der Mensch vom Jugendhimmel hernieder.
Und ihn löset der Welt alles ausgleichendes Naß.

Die Zehen.

Als nun der Herr des Menschen Bau vollendet,
Ward jedem Glied des Ganzen Licht und Rede.
Denn viel hatt' er nach seinem Bild verschwendet;
Damit den Theilen, im Vereine, jede
Bedeutung sey zu Kopf und Herz gespendet.
Da zeigten gleich die Zeh'n sich stolz und schnöde.
„Wir sollen", sprachen zehn an den zwey Füßen:
„Nur dulden, tragen, leiden, nicht genießen."

Da sprach der Herr: „Seht wie sich fünffach spaltet
„In euch des Fußes erdbetastend' Ende.
„Ihr seyd es Zeh'n, die ihr den Menschen haltet,
„Und dankbar wiederholen euch die Hände.
„Schon seyd ihr oben besser umgestaltet.
„Seht d'raus, daß aufwärts sich das Gute wende;
„Wie aus der Noth, die ab vom Licht sich neiget,
„Der Gottesbau dann wieder aufwärts steiget.

„Und wollt' ihr höher schau'n, seht ihr vereinet
„Der Sinne noch viel zart're Fünf gehoben;
„Im Rund vereint; Gefühl das lacht und weinet,
„Der Zunge Reiz der Kost Geschmack zu loben,
„Der Ohren Labyrinth, dem Macht geeinet
„Der Töne Fug und Harmonie zu proben,
„Und dann betrachtet was Geruch empfindet,
„Und was das Auge sucht, und schaut, und bindet.

„Und steigt ihr höher dann, und ganz nach innen;
„Was wollt ihr zu des Geistes Fünfe sprechen,
„Die drein im schönen Bund sich friedlich minnen?
„Woll'n sie, wie ihr, sich nicht am Schöpfer rächen?
„Gedächtniß, dem sich alte Ding' entspinnen,
„Und Phantasie, aus der die neuen brechen,
„Verstand der Mann, mit der Vernunft dem Weibe,
„Geeint in des Gemüthes lichtem Leibe.

„Und wie die Fünf in Dreien sich gesellen,
„Sind sie mit ihres Schöpfers Hand zufrieden,
„Betrachtet dann. Denn nach des Schöpfers Willen
„Steigt All' in Eins, wird eins was sich geschieden.
„Ihr seht des Glaubens volle Segel schwellen;
„Der Liebe ist das Steueramt beschieden;
„Und zu des All's glückseel'ger Eins, geleitet
„Die Nadel, die der Hoffnung Kraft bereitet.

„Und wollt Ihr euch vereint im Ganzen sehen,
„So schaut den Geist, das ält'ste Licht von allen.
„Dann werdet ihr nicht mehr den Schöpfer schmähen;
„Des Geistes Tragen wird euch selbst gefallen.
„Drum tröstet euch in eurem Loos, ihr Zehen,
„Und schaut beständig nach den obern Hallen."
Sie schauten auf, und fühlten bald, zufrieden,
Daß mit dem Tragen auch viel Lust beschieden.

Auf die Vermählung des Frhrn. Giesbert von Bodalschwingh-Plettenberg mit Fräulein Minsette von Plettenberg.

Nimm an, Minette, aus des Herzens Tiefen,
Woraus der Dichter seine Welt erhebt,
Nimm gütig an, was die Gefühle riefen,
Was in der innern Seele wiederbebt.
Wie in den Saiten auch die Töne schliefen,
Dein Glück ist's, das die Leyer neu belebt.
Ein edles sanftes Herz, so wie das deine,
Zieht jeden Sinn zum Einklang und Vereine.

Dich hat der zarte Liebeskranz umwunden,
Der unbewußt die edle Jungfrau ziert.
Die Absicht nicht, die Tugend hat gefunden,
Was ihrer eig'nen Würde nur gebührt.
Ein heilig ernstes Band hat dich gebunden,
Worin sich gern des Willens Lust verliert.
Der Wille gibt sich dem, der sich ergeben,
Und Herz und Hand vereinigen das Leben.

Der Sommer pflückt die Frucht die aus den Keimen
Des Winters jugendlich der Frühling hebt;
Wie die Natur aus ihren Lebensräumen
Die bräutlich-schöpferische Kraft erhebt,
So trittst auch du, aus jungfräulichen Träumen,
An Giesbert's Hand, dem deine Seele lebt,
In jene Zeit des Schaffens und des Webens
Zum Sommer, aus dem Thor des Frühlingslebens.

O sey beglückt an jedem Sommermorgen
Der der Verbindung erste Freuden sieht.
Kein langer Tag erwecke je die Sorgen
An denen qualvoll sich die Stunde müht.
Dir bleibe stets des Strebens Quell verborgen
Worin die Absicht ihre Bilder sieht.
Ein jeder Tag sey dir, wie der der Freye,
Jungfräulichkeit und Lust der Ehe Weihe.

So schmiege sich an dich, und deinen Treuen
Das Leben an, das nur sich selbst gewinnt.
Wie oft die Tage sich um dich erneuen,
Dein Faden seys, um den Eu'r Glück sich spinnt.
So wird Dein sanftes Herz es nie bereuen
Daß es gewählt, was treu und gleichgesinnt.
Doch möge Freundschaft denen Wunden heilen
Die gern an Deinem Glück den Einklang theilen.

Der Engel und der Dichter.

Ein Traum.

Der Engel spricht.

Du willst vom Tod ein Bildniß sehen;
Wie einer freyen Seele wird,
Wenn jenes Stündlein, „fortzugehen!"
Zuletzt noch mit der Fessel klirrt.

Komm! sieh im Geist auf dieß Gestade
Des Stromes, der die trübe Fluth
Nicht lockend gleitet wie zum Bade,
Sie durcheinander stürzt in Wuth.

Auf dem die Stürme sich ergehen
Im lautgepeitschten Wogenschlag.
Nicht retten die am Ufer stehen
Was in den Wellen treiben mag.

Und dennoch siehst du durch den Schimmer
Der Dunkelheit, die drüben graußt,
Manch fernen und manch nahen Schwimmer
Vom Wogendrängen überbraußt.

Blick hin! dort nahet triefend einer,
Matt rudert er dem Ufer zu.
Es merkt auf ihn, es hilft ihm keiner;
Er rudert hin zum Land der Ruh.

Denn in der Fluthen Mitte findet
Ein Eiland sich, das Jugendland,
Wo unbewußt sich freundlich bindet
Der jungen Seelen liebend Band.

Dort mahnet Freundschaft, Lieb', Vertrauen,
Dort schaut man froh zum Himmel auf;
Bis endlich dieser Wellen Grauen
Verschlingt der Jugend Lebenslauf.

Sie alle, wie sie heiter blickten
Wie sie im Spiele sich erfreut,
Sich endlich in das Schreckniß schickten,
Das Rettung nur in Wellen beut.

Sieh, wie die Wog' den Schwimmer hebet.
Sie schleudert ihn dem Ufer zu.
Er rudert, schaudert, starrt und bebet;
Denn nah ist er dem Land der Ruh.

Sieh, wie sich jetzt sein Blick erheitert,
Sich klammernd an den festen Strand;
Wie sich der Schlamm des Stromes läutert
Durch seines Engels milde Hand.

Jetzt sieh ihn schreiten zu den Höhen;
Der trübe Leib wird silberrein.
Sieh, immer sichrer wird sein Gehen,
Und immer heller wird der Schein.

Nun leuchtet er mit Sternenstrahlen,
Da er zum fernen Gipfel steigt.
So kannst du treu das Sterben mahlen,
Wie ich's im Geiste dir gezeigt.

Auf die Vermählung des Major Menkhof mit Fräulein Friederike Schmits.

Wenn auch entfernt des Freundes Leyer tönet
So klingt sie doch, und tönt des Freundes Glück.
Ein Echo ist's, das sie zu hören wähnet;
Des Halles Wort wirft sie mit Lust zurück.
Es kommt von Hamm wo sich der Klang gewöhnet,
An Freundesherz, und trauten Freundschaftsblick.
Es sagt: daß sich der Freund zu dieser Stunde
Begeben hab' zum trauten Liebesbunde.

Doch töne freudig auch, entfernte Leyer,
Was neidisch weite Trennung dir mißgönnt,
Zu sehn geliebter Herzen schönste Feyer,
Als seyst du nicht von ihrer Lust getrennt;
Die Freundschaft leihe dir ihr reines Feuer,
Das fern, wie nah, warm und erquicklich brennt.
Sie sende beiden, was der Wunsch geboren,
Zum Herd wo sie den Liebesbund beschworen.

Dir Wilhelm und Friedriken sollst du sagen
Wie gern mein Wunsch sich eurem Glück gesellt.
Wie sich der May beschaut in seinen Tagen,
Und sonnenhell dem Keim die Blüth' entschwellt,
So soll die Zeit auch euer Leben tragen
Zum Frühlingshain, wo stete Freude quellt.
Die eig'ne Schöpfung freudig zu beleben
Sey eures Bundes fröhliges Bestreben.

Der Kinder muntern Kreis einst zu beschauen,
Die Bilder treuer trauter Freundesbrust,
Will ich den Wunsch der Zukunft anvertrauen,
Nicht traurend um der Gegenwart Verlust.
Nachher zu sehn, was Lieb und Treue bauen
Ist auch in späten Tagen hohe Lust.
So werd' ich jetzt dafür zum Himmel flehen;
Und künftighin des Bundes Seegen sehen.

Lang blühe ungestört des Hauses Friede,
Der mit dem ersten Wort den Bund umfing.
Neu, ewig, bleib' er, wie der Wunsch im Liede,
Untilgbar wie der goldne Bundesring;
Und wie die Zeit auch stets am Wechsel schmiede,
Sey's Amor, der des Bleibens Pfand empfing.
Er bleibe neu, er halte eng zusammen
Der Neigung und des Einklangs reine Flammen.

Romanze
von einem neuen wunderlichen Heiligen.

Am gestirnten Himmel flimmert
Heimlich ein verstecktes Sternlein,
Höchstwahrscheinlich gar der zwölfte
Unter dem Planetenbunde,
Dessen sich die Astronomen
Schämen, und ihn niemals nennen,
Der Hanswurst geheißen, doch es
Kennen ihn die Astrologen.
Unter dieses Sternleins Einfluß,
Ward bey Polkwitz einst geboren
Ein gar wunderlicher Ritter,
Ritter, und auch Geistlicher,
Dichter, und auch Heiliger;
Wohlgeübt in der Romantik,
Wohlbekannt mit der Aesthetik,
Auch im Kanzelreden fertig,
Mit der Feder, und in andern
Mystisch abgeborg'nen Dingen.
Und bey Polkwitz hatt' er manchen
Klugen dummen Streich begangen.
Diesem kam, nach mancher andern,
Auch die Lust, nach Rom zu wandern;

Die Bekehrung zu vollenden,
Und womöglich Katholiken
Noch katholischer zu machen;
In der lustigsten Gesellschaft
Bald den Dichter, bald den Ritter,
Bald den Heiligen zu spielen,
Und zumal den wunderlichen.
Der die Sucht sich zu bekehren
Erst an andern üben wollte.
Doch zu Rom mußt' er bestehen
Ein ganz neues Abentheuer,
Draußen vor der Weltstadt Thoren;
Wo ihn mitzuziehn bewogen
Seine lustige Gesellschaft,
Einen Prinzen an der Spitze;
Sich der mitgenomm'nen Speisen
Und der Weine zu erfreuen,
Auch des neuen Heiligen.
Als nun die gar wohlerzogne
Uebelwollende Gesellschaft
Rings auf Rasen, unter Bäumen,
Gar erquicklich Platz genommen,
Trat in seiner Hörer Mitte
Unser wunderlicher Ritter;
Und, als Pater, schmäht' er heftig
Auf den vor'gen Afterglauben;
Auf Entartung, auf die Klugheit;

Auf Verstand und bösen Willen;
Auf das Ketzerthum vor allem;
Rieth dann allen, freundschaftlich
Sich zu seinen Glaubenslehren
Ohne Weigern zu bekehren.
Darauf bracht' ihm die Gesellschaft
Ein gar donnernd Lebehoch,
Und er trank, gar oft erwiedernd,
Seine eigene Gesundheit,
Glas an Glas, mit jedem Gast.
Drauf erhob die Dichtergaben
Uns'res Heiligen der Prinz;
Sein Talent als Deklamator.
Und es öffnete sogleich
Sich sein Mund zum Deklamiren.
Lieder von ihm selbst gedichtet
Strömten unaufhaltsam weiter.
Aber jedes ward belohnet
Durch des Beifalls laut'sten Klang,
Und noch hell'res Gläserklingen.
So trank er, als Dankerwied'rung,
Aus des einen Glase Rheinwein,
Und Champagner aus des andern,
Chateaux Margot und Burgunder,
Alle Weine durcheinander;
Und von diesem Bachusplunder
Ward, obwohl von der Gewohnheit

Nicht so ganz und gar verlassen,
Trunken unser Heiliger.
Denn er kam schon in Verwirrung,
Nicht verwirrt zum erstenmal;
Und es spotteten der Irrung
Seine Freunde sonder Zahl.
Immer schwerer ward das Treiben
Der Bekehrung seinem Mund,
Bis das Märtyrthum ihn nieder
Lallend warf auf harten Grund.
Drauf auf einen Esel luden
Sie den jüngsten Heiligen;
Aber weiter predigen
Konnte nicht der arme Schächer.
Feyernd sang' im Geh'n die Menge
Laut: „Laßt uns den Leib begraben!"
Als man drauf wohl eine Stunde
Von dem Weg zu seiner Herberg,
Ihn von beiden Seiten haltend
Mühevoll zurückgelegt,
Wurde der genoß'ne Plunder
In des Ritters weitem Magen,
Durch des Esels Stolpertritte
Wie von selber aufgeregt,
Und in wogenden Ergüssen
Auf dem Wege abgelegt.
Darauf legte man ihn nieder

In des Rasens weichen Grund,
Wasser träufelnd auf der Schläfen
Nur zu schlafend' Element;
Und als sich Erwachen zeigte
In den Augen, um den Mund,
Forderte man lauter wieder
Die Gedichte, die Bekehrung;
Und er wollt' auch deklamiren.
Doch obwohl der Prinz die Rede
Bittend immer mehr erdrungen,
Konnte kaum der Heilige,
Vor des Innern Eigenwillen,
Zu dem eig'nen Worte kommen.
Endlich ward ein Dank dem Prinzen,
In gar schlecht gereimten Versen,
Ihm, und allen, zur Belohnung.
Drauf in Schlummer tief versunken,
Lud man ihn von neuem wieder
Schlafend auf des Esels Rücken;
Zog dann im gereihten Zuge,
Singend, und den Ritter preisend,
Triumphirend ein in Roma!

Menschheit.

Ruhelos wandelt dahin, wer außer sich selber das
Glück sucht.
Aber es küsset das Glück jeden, der bauet aus sich.

An
die Fürstinn Salm-Reiferscheid, geborne Fürstinn Gallizyn.

Als der Verfasser das Muster einer unvollendeten Landschaftsstickerei derselben beurtheilte, und ein im Hintergrunde erscheinendes weißes Pferd für einen Bock hielt.

Den Dichter, dessen Blick sich immer,
Um Musengunst, der Welt verschließt,
Verführt zu oft ein leerer Schimmer,
Daß er ein kleines Böcklein schießt.

Und ich schoß mehr, da ich im Schimmel
Auf deinem Bild ein Böcklein sah;
In meinem Aug', statt Roßgetümmel,
Ein Ziegentausch so schnell geschah.

Und als ich mich im Tausch betrogen,
Dein Mund zur Strafe festgesetzt:
„In Prosa nicht herausgelogen!
„Der Vers sey das Versöhnungsfest."

Da sprach die Muse, der ich diene,
Die selbst den Handel übernahm:
„Ich mach' ihm spät erst gnäd'ge Miene;
„Dann überheb' ich ihn der Schaam.

„Drum werd' ich erst heraus ihn ziehen,
„Wann jenes Bild vollendet ist,
„Daß man allein durch mein Bemühen
„Im Pegasus den Bock vergißt."

So gab sie jetzt erst, als Geliebte
Gar zögernd, die Entschuld'gung mir;
Daß was so sehr mein Auge trübte,
Ein Muster sey, und nicht von Dir;

Und daß, wenn sich die grünen Weiden
Von ihrer Schöpf'rinn Hand getrennt,
Ich Pferd' und Schäflein unterscheiden
Von meines Hirnes Böcken könnt'.

Und meiner Muse muß ich glauben,
Die nie mir falsch ein Ding entdeckt.
Erst Deinem Werke muß ich's rauben,
Was einst dein Muster mir versteckt.

Nun muß ich selbst Dein Muster loben,
Das bunte Enten in dem Teich,
Die einen unten, andre oben
Beschäftigt in dem Wasserreich;

Das Schäflein nährt auf ihren Triften,
Die Rosse, Kühe friedlich mild.
Nie darf der Streit solch Bild vergiften
Aus dem des Friedens Seegen quillt.

Und dieß läßt dir die Muse sagen,
Entschuldigend auch mich zugleich:
Kein Dichter darf Dein Bild verklagen,
Spielt' mir dein Muster auch den Streich.

Freundschaft.

Süß ist's wahrlich vor allem, im Freund sich selber zu finden.
Aber süßer noch ist's, selbst sich vergessen im Freund.

Demuth.

Selbst sich vergessen wie süß, in anderen leben wie herrlich!
Denn Du machst Dich dadurch über die Herzen zum Herrn.

An den Major von Brederlow.

Bey seiner Abreise nach Halberstadt.

Wenn Dich aus der Gefährten trauter Mitte
Des Herrschers Wink zu andern Fluren rief,
So hänget doch das Herz an Deinem Tritte;
Und bist Du fern, bewahrt's Dich treu und tief.
Du schufst Dein Bild darin durch milde Sitte,
Durch die des Willens feste Muskel lief.
So guter Sinn muß stiften seine Laren,
In fremder Brust sein Denkmal aufbewahren.

So trag' in Deinem Herzen uns gegraben,
Nachdem Du schied'st; in uns bleibst Du bewahrt;
Und lese drin der Achtung will'ge Gaben,
Der Liebe, die sich mit der Hoffnung paart,
Daß wir uns nicht zu weit getrennet haben,
Die Zukunft immer neue Freuden spart,
Gleich theuer wieder künftig uns zu finden,
Wie auch die Zeiten und die Räume schwinden.

Neu lebe dort mit andern, doch gedenkend
An manches Theure das Dir hier verschwand,
Des neuen Kreises fremdes Leben lenkend,
Doch unentfremdet Deinem alten Band.
So wird des Himmels Gunst sich niedersenkend
Auch dort Dir schaffen ein vertrautes Land.
Denn der hat alles, der sein Ich vergeben,
In andern lebt, und ist in andrer Leben.

An Ernst von Ladebur.

Lieder hab' ich, drum sing ich sie laut. Es tönet der Nachhall
Drüben sie freundlich zurück. Wahrlich er liebet Gesang
Lieb' ihn eben so, Freund. Aus Deinem Herzen gesungen
Tönt' ich Dein eigenes Lied froher als Echo zurück.
Und wenn sanfterer Klang als jenes Ufergestade
Wieder ihn giebt, Dir genehm inn'rer Empfindung erscheint,
Glaube mir nur, ihn versteht auch ungesungen die Seele,
Und es lallet das Herz nach Dir den Herzensgesang.

Der Regenbogen und der Philister.

Sprich, wie suchest du außen dein Glück? Was drän-
get hinaus dich?
„Farben von Regen und Luft, welche die Sonne
verklärt.
„Soll ich nicht suchen den Schein vom Lichte selber
verherrlicht,
„Zierlich zum Bogen geformt, wie zum Triumphe
gewölbt?“
Gehe nur hin, vor schreit' und zurück, wie nur es be-
liebet.
Nimmer wirst du den Fuß setzen zum farbigen Licht.
Vorwärts gleitet der Bogen die regnende Wolke be-
gleitend;
Endlich schwindet er ganz, wenn sich das Wasser
verlor.
„Aber im Regen wächst auch das Heil uns. Wer
ihn vermeidet
„Unter dem Schirme gedeckt, fasse kein bleibendes
Glück.“
Die Gelegenheit suchest du auf. An Ehe nicht denket
Dieser leichtsinniges Herz. Scherze nur theilen
sie aus.

Denn von diesem zu jenem im Wechsel führt sie die Luftfahrt,
Gebend dem einen alsbald, was sie den anderen nahm.
„Aber sage mir nur: wie soll ich schaffen den Lohn mir,
„Wenn ich nicht hasche was kommt, selber den farbigen Schein?
„Sieht doch mancher mich nun inmitten solcher Verklärung,
„Während der flücht'ge Glanz ferner und ferner mir lacht.
„Denn nichts reichet die Welt. Nichts reichet einer dem andern.
„Jeder stehet für sich; jeder auch fasset für sich."
Freund, auch das was du fassest, betrachtest du's ruhigen Blickes,
Ist doch immer nur Luft, blendend vergängliches Nichts,
Wenn du nicht weißt, auch ohne des Regnens trübem Ereigniß,
In dir selber zu fahn Strahlen der Sonne zum Bau.
„Welchen Bau denn meinst du? Was sollen Strahlen denn aufbau'n?
„Scheint die Sonne zu hell, dann nur versteck' ich mich erst."

Sieh nur hinab zum Reiche der Pflanzen, sieh in die Thierwelt,
Und betrachte was Gluth liebender Strahlen erschafft.
„Unsinn erblick' ich da nur in Thier- und Pflanzengestalten,
„Unsinn nähret die Fluth, Unsinn erzeuget die Luft.“

An Fr. Rautert und Dr. Eichholz.

Wie wenn ein Wandrer, der in fremden Zonen
Des heimathlichen Herdes lang entbehrt,
Dem Ort, wo seine trauten Freunde wohnen
Der lieben Heimath, sich mit Wonne nährt;
Entgegen dann, die Lieb' mit Liebe lohnen,
Die Seinen alle, kommen, wie er kehrt,
So seh' auch ich, nach fern verlebten Zeiten,
Zwei traute Freunde mir entgegen schreiten.

Und wie der Wandrer tief aus Herzensmitte,
Gleich Schätzen, der Erinn'rung Schriften hebt,
Und forscht, ob noch die alte Landessitte,
Ob fremder Sinn in den Gemüthern strebt,
Ob trotz der Zeiten wandelbarem Schritte
Der Jugend Bild in Geist und Herzen lebt,
So find' auch ich die trauten Freunde wieder,
Und ihrem Mund enttönen Jugendlieder.

Der eine wies mir in des Lenzes Tagen
Den Weg zu finden durch der Alpen Dräu'n,
Nicht in der Felsen grausem Ueberragen
Des engen Weges Dunkelheit zu schau'n;
Damit mir's in Hesperien möge tagen,
Wo Geist und Leben sich der Sonne freu'n.
Wie ich vertraute, ward ich auch belohnet,
Da wo der Schönheit ew'ges Bildniß thronet.

Der andre sah drauf aus Europa's Streiten
Zurück mich wenden nach dem heim'schen Herd.
Der Heimath Lust dem Freunde zu bereiten,
Ward vor der Heimath mir ein Dach beschert,
Worin ich freudig fand, der alten Zeiten,
Des Hauses biedre deutsche Sitte, werth;
Und noch dabey den Muth voll Kraft und Hoffen,
Den Sinn dem Schönen und dem Wahren offen.

Deß freut' ich mich, und fand die Jugend wieder,
Und Jünglingsmuth, gestört durch keine Zeit.
Und trägt die Krücke selbst des Freundes Glieder,
Bleibt heit'rer Sinn im Herzen stets erneut.
Denn drinnen lebt es frey und treu und bieder
Was sich in jedem Drang am Leben freut.
Die Zeit will sich am starken Baue rächen;
Doch weiß der Geist den Irrthum zu zerbrechen.

Drum reich' ich gern die Rechte zu den euren,
Die mir der Rückkehr schöne Stunde bot.
Nichts ist mehr zu bekräft'gen, zu betheuren;
Im alten Herzen steht ein jung Gebot.
Wie unsre Zeit ersteht aus Abentheuern,
Zum innern Herde rettet ihre Noth,
So wollen wir, getrennt vom Wanderleben,
Zu ew'ger Jugend uns zurückbegeben.

An Pater Cornelius.

Herrlich ist des Künstlers Leben,
Der die ganze weite Welt
Darf als Schöpfer wiedergeben,
Wie's dem Geiste wohlgefällt.

Der in dunkle Vorzeit greifen,
Aus der Zeit es nehmen darf,
Was die Gegenwart zum Reifen
Ihrer eignen Frucht bedarf;

Der der Urkraft altes Wesen,
Wie es auch die Zeichen tauscht,
Kann aus ält'sten Schriften lesen,
Seinen Tiefen abgelauscht.

Solch' ein Künstler wird nicht mengen
Mit der Zeiten engem Schritt,
Den des Tages Nöthe drängen,
Gottesnah'n, und Geistertritt.

Goethe nicht, und nicht die Alten
Sind es, die ihm Farben leih'n,
Seine Bilder zu gestalten
Gönnt die Gottheit ihm allein.

Die Gebildeten.

Einen Wallfisch zu dressiren
Scheinet manchen eben recht;
An den Menschen es probiren
Dünket ihnen gar zu schlecht.

Orpheus.

Ragt ihr steilen Felsenspitzen
Schneebedeckt zum Himmel an.
Schaut hernieder über Blitzen,
Und hinauf zur Sonnenbahn.

Und in eures Schooßes Gründen,
Laßt die kühne Menschenhand
Edelstein und Erze finden,
Zu dem Lebensring verwandt.

Sucht die Sonne, treibt in Blüthen,
Steigt zu Früchten Pflanzen auf;
Wollt' der Menschenhand vergüten
Wohlgepflegten Lebenslauf.

Kommt heran ihr freyen Thiere.
Eilt aus Wald und Luft heraus;
Daß nur Stolz euch nicht verführe,
Tretet in des Menschen Haus.

Denn dem Menschen ist's gegeben
Euer erster Gott zu seyn;
Und in eines Menschen Leben
Ist nur innigster Verein.

Menschen, höret meine Klänge.
Seht, der Stein fügt sich zum Stein;
Schaut der Halme froh Gedränge;
Kostet von der Rebe Wein.

Und die Thiere sehet eilen
Zu des Menschen Harmonie;
Mit ihm solche Lust zu theilen
Blut und Leben opfern sie.

Theben steht. Erhaltet immer
Diesen Ton der neuen Stadt,
Der der Welt zerstreute Trümmer
So in Eins versammelt hat.

Der Frager und der Dichter.

Frager.

Sage mir nur, wie findest das Wort du, welches so fremd oft
Klingt, und dennoch nicht ganz reizlos die Seele berührt?

Dichter.

Wahrlich, du hättest es selbst in deiner Seele gefunden,
Wärst du gegangen wie wir, hättest du Gleiches gesehn.

Der Vergrößerte.

Weidlich lachet zum Geschicke
Wen die andern groß gemacht.
Es gehöret mit zum Glücke
Daß es über and're lacht.

Glaubst du, daß ich ohne Sinnen
Auf der Köpfe Staffeln stieg?
Konnten's die doch nicht gewinnen
Deren Hülf' ich einst berief.

Unter Nicken, unter Bücken,
Schlich ich mich ans Ziel heran,
Wo ich auf der Helfer Rücken
Nun die Füße setzen kann.

Alle wollten nur desgleichen;
Doch nicht ganz mit meiner Huth.
Darum tragen sie mein Zeichen
Nun an ihrem Doktorhut.

Seelenfrieden.

Ruh'ges Leben, wie behaglich
Strömen dir die Quellen zu,
Die dem Suchenden nur fraglich
Kurz gewähren karge Ruh.

Hier in diesen Eichenschatten,
Wich ich nie von meinem Ort,
Und so viel' der Wandermatten
Kommen spät zu diesem Port.

Aber so hat sie benommen
Ihrer Irrfahrt Müdigkeit,
Daß die Tropfen nicht mehr frommen
So die lezte Labung beut.

Doch von hieraus gehn die Wege
Still heran zu Himmelshöh'n.
Auf dem Quell der süßen Pflege
Ist des Himmels Bild zu sehn.

Schönheit.

O es findet im Vergessen
Sich ein Tausch von Himmelsglück.
Schönes kannst du nicht ermessen;
Es verdunkelt deinen Blick.

Heißverschlungen drängt die Rebe
Sich den schönen Formen ein,
Daß sie ganz zu fassen strebe
Sonnenwärm', und Sonnenschein.

Sauge dort den Saft zur Traube;
Athme dort die Lust der Welt,
Die dem Bild aus ihrem Staube
Götterlust und Kraft gesellt.

Laß mich reben, laß mich ranken
An der Schönheit Wunderbild.
O es werden die Gedanken
Alle da so ganz erfüllt.

Verschmähte Liebe.

Hasse mich nur; dich kann ich nicht lieben. Denn in der Vorzeit
Die ich vergessen, ist dir anders gefallen dein Loos.

Der Publikus und der Dichter.

P u b l i k u s.

Dichter, gib uns was zum Besten;
Doch nicht so in deiner Art.

D i c h t e r.

Hab' ich doch so häuf'gen Gästen
Immer Bess'res aufgespart.

P u b l i k u s.

Ey, das könnten wir nicht sagen.
Du vergißt uns ganz und gar.

D i c h t e r.

Wird doch für den Straußenmagen
Mancher harte Kiesel gar.

P u b l i k u s.

Freylich fütterst du mit Steinen,
Und das ist uns gar zu schlecht.
Scheinen, Meinen, auch wohl Weinen
Wär' uns allen eben recht.

Dichter.

Ausgemeinet hab' ich lange.
Scheinen ist mir gar zu schlecht.
Weinen macht die Kinder bange,
Und verkümmert das Geschlecht.

Publikus.

Dich um das Geschlecht zu kümmern
Riefen wir dich nicht herbey.
Wimmern darfst du nur, und flimmern
Im Michäl'= und Oster=Ey.

Dichter.

Lege selbst dir deine Eyer,
Zur Michäl'= und Ostermeß.
Hab' Gekakel und Geleyer;
Und was du geleget, — freß'!

Publikus.

Daß du grob seyst, wußt' ich lange;
Solche Grobheit hört' ich nie.
Für dein Hirn wird mir sehr bange.
Das ist wahrlich kein Genie.

Dichter.

Meinen Kopf zu kritisiren,
Meine Mus', und mein Gedicht,
Würde dich zu sehr geniren;
Denn von dir kommt's wahrlich nicht.

Publikus.

Alles taugt für meinen Schnabel;
Gott und Publikum sind eins.
Ist dein Hochmuth selbst doch Fabel.
Ohne mein Lob giebt es kein's.

Dichter.

O so wolle mich nicht loben;
Denn dein Lob ist mir zu bunt.
In dem Richterkreis da oben
Ist das Urtheil ganz gesund.

Publikus.

Auf mit Feur' und Wasserproben!
Diesen biß ein toller Hund.

Poesie.

Welchen der Sänger achtest du wohl den größten von allen?
„Welcher das Leben erfaßt mit dem unsterblichen Sinn.“
Wenigen gönn'st du dann wohl bey dir poetische Geltung?
„Vielen! Doch schrieben davon manche kein einziges Wort.“

Romanze von der Rose.

Höret eine alte Sage,
Noch im jüngsten Volk lebendig,
Selbst vom deutschen Feind gepfleget,
Von Jahrhunderten getragen.
Als einst uns're Helden Vater,
Der dem Welschthum streng begegnet,
Off'nen Aug's und starken Armes,
Hermann, in der Römer Händen
Sah sein theures Weib Thusnelde,
Fügt' er an der Esche Spitze
Einer Rose Liebeszeichen;
Daß der scharfen Eisenpfrieme
Roth das Röslein möge leuchten;
Und wenn er der Feinde viele
Mit der Wuth des Speer's bezwungen
Sprach er, gern das Roth beschauend:
„Sorgen muß ich Tag' und Nächte,
„Daß mein Rös'lein nicht erbleiche;
„Immer neues Roth sich finde
„Dieß mein Rös'lein mir zu pflegen,
„Bis ich sie aus Roma's Mauern
„Siegend mir zurückgewinne."
Doch eh' er sein Weib Thusnelde

Auf dem Römerzug gewonnen,
Ward sein Blut durch seiner Sippen
Hinterlist'ge Hand vergossen,
Noch im schönsten Trotz der Jugend;
Nicht durch off'ne Wehr bezwingbar.
Da vereinte sich des Volkes
Wohlgeläuterte Gesinnung
In der jungen Helden Herzen;
Und sie nahmen jene Lanze
Mit dem blut'gen Rosenzeichen,
Färbten sie mit allem Blute
Welches Hermanns Fall verschuldet,
Und die Rache für Thusnelden
Schwuren sie dem Heldengotte.
Eine Säule ward errichtet
Auf den Höh'n des Ehresberges;
Rosen drunter angepflanzet;
Und ein Bild, die Lanze tragend,
Mahnt' das Volk mit Hermann's Zeichen,
Bis es in der Weltstadt Trümmer
Siegend endlich ward getragen.

Als nun ganz erfüllet worden
In der Weiberräub'rinn Trümmern,
Deutsche Rache für Thusnelden,
Und die Heldenherzen, freudig,
Alles Menschenlebens erstem

Helden, fingen an zu schlagen,
Christi göttlich mildem Worte,
Da ward doch nicht ganz vergessen
Jenes Zeichen der Versöhnung,
Die in Blut getauchte Rose.
Denn, als um den Gotteshelden
Hoch vor allen zu erheben,
Carl, der starke Frankenkönig,
Hermann's Bild dem Dienst entrückte,
Gab er seinem Sohn, dem Frommen,
Jener Säule Fußgestelle.
Und zu Hildesheim, im Dome,
Den er sorgsam drauf erbauet,
Legt' er wiederum den Grundstein,
Von der Hermannssäule Trümmern,
Unter einem Rosenstrauche,
Volk und Christum zu erhöhen.
Und es liebte so des Strauches
Wurzel die getreue Erde,
Daß nach mehr als tausend Jahren
Immer neue Rosen blühen
An dem ewig jungen Strauche.

Der Recensent.

Glosse.

Gar grimmig ist der wilde Bär
Wenn er vom Honigbaum kommt her.
Der Affe gar possierlich ist
Zumal wenn er vom Apfel frißt.
Des Raben Lied ist Rab! Rab! Rab!
Vom Rettig man den Koth schrappt ab.

Sieh dort den fert'gen Recensenten
Wie er die Gänsefeder kaut;
Was er jetzt schwarz auf weiß erbaut
Erbt niemand unsrer Descendenten.
Doch decket ihn der Doctorhut
Zu solcher Arbeit breit und gut,
Und Hader in die Kreuz und Quer
Ist ihm die größte Feder=Ehr.
Gar grimmig ist der wilde Bär!

Wie er auch eben von den Früchten
Und von dem Blüthenduft genoß,
Den Bienen fein zusammenschichten
Im neu'n und alten Musenschloß,

So kaut sich in den Federmagen
Zu Essig wieder all' ihr Sagen;
Und Hader in die Kreuz und Quer
Ist ihm die größte Feder=Ehr,
Wenn er vom Honigbaum kommt her.

Doch wandelt er an dem Parnasse
Gern sich in andre Formen um.
Er schleicht als wandelbarer Sasse
Bald fürstlich grad, bald dienlich krumm.
Dann schneidet er Apoll'n Gesichter,
Drauf hudelt er die Schaar der Dichter;
Und wenn er ganz sich selbst vergißt
Ist er bald Heide und bald Christ.
Der Affe gar possierlich ist.

Und Vögeln lehrt er besser singen,
Und Bäumen besser wachsen dann,
Und um sich allen aufzudringen
Macht er zum Apfelbiß den Plan.
Wiewohl dieß schon so lang geschehen
Muß es nach ihm doch besser gehen;
Und wenn er drauf sich selbst vergißt
Ist er bald Heide und bald Christ,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

Doch endlich kann er nicht bezwingen
Der eignen Gurgel Brunstgesang.
Er muß ein Lied den Hörern bringen
Wird's allen auch im Herzen bang.
Bald stockt das Wort, bald gießt sich's weiter,
Bald fällt vom Musenroß der Reuter;
Gallopp war's erst, dann Schritt, dann Trab;
Die Glieder lähmt des Bodens Grab.
Des Raben Lied ist Rab! Rab! Rab!

Und hat er, in den Koth gefallen,
Sich auch des Schnabels Wehr zerschellt,
Muß er die Faust doch aufwärts ballen,
Und seine rauhe Zunge bellt.
Es ziehn die muntern Ritter weiter;
Mitleidig hilft ihm noch ein Reuter
Der seinem Gegner gern vergab,
Ihn hebend aus des Kothes Grab.
Vom Rettig man den Koth schrappt ab.

An Nordeck.

den 3. März 1822.

Wo siegend sich der Lenz mit Eisesmächten
Und mit dem Tode sich das Leben ringt,
Dem Sonnensieg nach frost'gen Winternächten
Die erste Lerche das Triumphlied singt,
Wo sich die ersten Liebeskämpfe flechten,
Wo süßer Trieb aus jeder Fessel dringt,
Da sprach mit Recht der Herr: „der Dichter werde!"
Und dem Gesetze folgte treu die Erde.

Und was der Stunde Keim in Dir geboren
Es ward Dir heit'rer heil'ger Gottesruf,
Du tanztest munter in dem Reih'n der Horen
Du sangest was der Gott in Dir erschuf;
Du hast den Musen Deinen Eid geschworen
Dich weihten Grazien zu dem Beruf;
Wie Echo halle deines Werdens Stunde
Zurück ihr Wort aus dem geweihten Munde!

Weit höre man der Leyer Klang erschallen;
Sie kling' im Musentempel, auf der Flur,
Sie tön' in des Theaters Säulenhallen,
Sie folge treu der Schönheit ew'ger Spur;
So wird der Ton dem Geiste wohlgefallen
Wie aus dem Herzen quellte die Natur.
Die Heiterkeit, die nur den Dichter wählet,
Sey ihrem Herold nicht umsonst vermählet.

Des Dichters Lebewohl an den Leser.

Beleuchtet mich ihr frohen Jugendlichter.
Ich nahm von euch die Farben und den Glanz.
Es wird zwar alt ein Menschenkind. Dem Dichter
Vergeht jedoch der Urquell nimmer ganz.
Er sieht in späten Tagen noch Gesichter
Die ihm verherrlichen den Jugendtanz;
Und alle sein Bemühn und sein Bestreben
Ist Gottes ewig neu verjüngtes Leben.

Und fandest du, der meine Lieder hörte,
Auch manches Wort, das dir den Sinn verletzt,
So denke nur, was die Erwartung störte,
War oft ein Pfeil, am Leben abgewetzt,
Der in des Köchers Goldgefäß gehörte,
Weil in dieß Recht die Lieb' ihn eingesetzt.
Denn in vollkomm'ner Ruh', ist nur zu finden,
In welchem Freund und Feind in Eins verschwinden.

Das Thor der Landstadt

L a d e n b u r g.

Festspiel am 3ten August

v o n

Wilhelm Frhrn. von Blomberg.

---

1 8 2 3.

P e r s o n e n.

Amor.
Apollo.
Die Musen.
Die Horen.
Die Grazien.
Hebe.
Ganymed.
Ein Poet.
Ein Mahler.
Ein Tänzer.
Ein Schauspieler.
Eine Schauspielerinn.
Ein Kapellmeister.
Eine Sängerinn.
Der Bürgermeister.
Die Bürgermeisterinn.
Rathsherrn nebst ihren Frauen.
Ein Landsturmlieutenant.
Ein Bürger als Landsturmschildwacht.
Bürger nebst ihren Frauen.
Junge Burschen.
Mädchen.
Kinder.

Die Scene ist vor dem geöffneten Thore von Ladenburg.

Erste Scene.

Ein Bürger als Landsturmschildwacht vor dem Thore mit der Picke auf und abgehend.

Bürger.

Weiser Rath und Bürgermeister
Haben klüglich heut beschlossen,
Da in dieser guten Stadt
Heut des Königs Friedrich Wilhelm
Hochgesegneter Geburtstag
Männiglich gefeyert wird,
Drinnen jeder rund und satt
Keines andern nöthig hat,
Kein unnütz und fremd Gesindel
In das Thor zu lassen ein;
Denn es soll ohn' allen Schwindel
Bürgerlich das Fest sich drehn.
Darum halt ich hier die Wache
Daß nicht in des Thorwegs=Bogen
Wie zum Stegreif kommt geflogen
Leicht Gesindel vom Parnaß,
Komödianten Unruhbringer
Sängerinnen Dichter Springer
Dieses gute Volk verdrehn.
Denn so lange man gesehn
Dieses Städtchens gute Bürger

Ehrsam sich in den Geschäften
Um des Tages Spindel drehn,
Konnt' es nimmermehr geschehn,
Daß die Luft aus fünf und sieben
Zwölf zusammen hätt' getrieben,
Lust'ge Zecher, „was wir lieben"
Im gesellten Bund zu üben,
Höchstens waren es halb sieben,
Sechse nüchtern einer halb;
Billig Einer Sechser Kalb!
Denn so pflegen sie's zu machen
Sechse Einen auszulachen
Der nicht scharren mag und wachen
Nicht im Winkel auf den Beinen
Vor den Zahlern kann erscheinen;
Mann und Männinn unterschieden
Sie bey'm Kaffee, er beym Wein
Halten ihren stillen Frieden
Fest im alten Kämmerlein;
Auch ein Pfeifchen noch daneben
Mag die Zimmerluft beleben.
So ist es seit vielen Jahren
Hier im Städtchen fest gehalten:
Festtag hält sich jeder fest!
Um dem Jungen aus dem alten
Rock und Kamisol zu sparen,
Jeder einzeln jeder froh

In dem eignen Jubilo.
Jeder in dem warmen Nest
Feyert sein bescheidenes Fest!

(Er sieht eine Hore auf das Thor zueilen.)

Doch was seh' ich dorten kommen?
Welches leicht geschürzte Wesen
Tanzt dort auf das Thor so frech?
Wer da!! Halt, du leichte Dirne!

Zweite Scene.

Bürger und Hore.

Hore.

Bietest du im Trotz die Stirne
Einer Göttinn, einer Hore?
Wollt' ich in des Städtchens Thore
Einziehn doch zur guten Stunde,
Zu begehn im frohen Bunde
Eures Königs Fest allhier;
Jenen Tag der ihn geboren
Als im schönsten Tanz der Horen
Deutschlands Seegen ward beschworen,
Im Olymp und auf der Erde
Tönte: „Friedrich Wilhelm werde!"
Und es schwebte auf zum Himmel
Jener weitgepries'ne Aar

Der mit seinem Flügelpaar
Deutschlands starke Seite schützet.

Bürger.

Solch Gerede hört' ich nimmer!
Feyere du im Himmel auch
Oder auf der offnen Straße
Dein Gelag nach deinem Brauch.

Hore.

Sah man nie hier eine Hore?

Bürger.

Eine Hore? Eine Hore?
Glaubt Sie daß ich nicht versteh
Noch recht gut mein A. B. C.,
Und auch etwas noch dazu
Die Vokale a. e. i. o. u?
Weg mit Floskeln, weg mit Sprüngen.
Jungfer, Ihr wird's nicht gelingen
Gegen diesen städt'schen Speer,
Gegen Rath und Bürgermeister
Und der Stadt dienstbare Geister
Einzuschwärzen Ihr Begehr.
Gott beschütze diese Stadt
Und der Stadt hochweisen Rath
Vor der Horen, wie Sie redet,
Vor der Horen leichten Rath.
Unser Rath ist schon seit sieben=

Hundert Jahren nüchtern blieben,
Kalt und mäßig wie die Stadt,
Mäßig und doch immer satt.

Hore.

Sah man eine Göttin nimmer
Hier zu einem Feste ziehn?

Bürger.

Ach! Sie meinet Göttinger!
Freilich mag's in Göttingen
Besser Ihr als hier gelingen.
Götterwaare kennt man nicht. —
Aber was zum Beutel spricht
Geht von aussen gern nach innen.
Hat Sie Geld und gute Worte
Kann Sie auch durch diese Pforte
Mit verbot'nen Waaren gehn.

Hore.

Gold hat nie ein Gott zu bringen.
Weh! dann wird's mir nicht gelingen
In dies Pförtchen einzugehn.

Bürger.

Troll' Sie sich, und glaub' Sie nicht
Eine Schildwacht zu berücken!

Hore.

Lasse dir ein Küßlein drücken,
Küßt doch schon ein Göttermund.

Bürger.

Küsse sind uns nicht gesund.
Dann nur wenn es keiner sieht
Macht sich lustig das Gemüth.
Wer des Stadtraths sich beflissen
Denkt im Dunkel nur an's Küssen.
Sieht Sie nicht wie hier die Wacht,
Selbst den Schildergast bewacht?
Darf nicht mahl ein Pfeifchen rauchen
Nichts zu übersehn bei'm Schmauchen,
Darf nicht schlafen, darf nicht sprechen;
Ja was ich an Sie verlor
Hier im Ladenburger Thor
War schon eine Art Verbrechen,
Und der Lieutenant dürft' es rächen!

Hore.

Sage mir ist keine Stunde
Süßer als die andre hier,
Haben alle in der Runde
Gleiche Bürde für und für?

Bürger.

Jedem Tag ist's vorgeschrieben
Gleich zu seyn den andern sieben;
Nur dem Sontag, nach Belieben,
Darf man einiges, im Trüben

Leidlich fischend, unterschiebeu.
Darum ist im Gleis geblieben
Ladenburg von Eins bis Sieben!
Und mir ist es vorgeschrieben
Jedes andere Belieben
Rückwärts aus dem Thor zu schieben.

Hore.

Wie so nüchtern ist die Zahl!
Sieben du der Ehe Qual!
Morgens Schlaf noch in den Augen,
Allenfalls ein Täßchen Kaffee,
Abends wieder vor dem Essen —
Immer zählen immer messen —
Gott und Welt und sich vergessen! —
Nicht zu Ball nicht zum Theater —
Nirgends drinn, und immer draussen!
Immer leer und nimmer Fülle,
Die des Tages Sorgen stille! —
Wie so hülflos ist dies Plagen
Sieben stets in sieben Tagen!
Fehlt euch Herz und Hirn und Magen?

(Die Stadtuhr schlägt sieben.)

Bürger.

Eben schlägt die Glocke sieben!
Jungfer! Zeit ist's sich zu schieben!

Hore.

Willst du mich nicht doch hinein

Auf versproch'nes Trinkgeld lassen?
Heute fällt den Musen ein
Ihre Sitze zu verlassen
Und in Ladenburg dem kühlen
Mit den wärmsten Festgefühlen
An des Königs Tag zu spielen.
Nüchternheit hinaus zu spülen
Lustig in dem Volk zu wühlen.
Will man etwas nur erwachen
Etwas scherzen etwas lachen
Soll ich hier Quartiere machen;
Zahlt doch ein Apollosohn
Dir vielleicht für mich den Lohn.

Bürger.

Pack Sie sich, der Bürgermeister
Hält hier keine schönen Geister.

Hore.

Hör's Apollo! komm zur Rache,
Daß der alte Sumpf erwache!
Kommet, helft ihr Musen alle
Ladet Ladenburg zu Balle.
Eilt zu dieses Städtleins Strafe;
Stoßt und quält es aus dem Schlafe.
Soll an Königs Tag ein jeder
Zerren an dem Instrument
Das mit aufgedrehten Leder

Schlaff zu Seiten angenäht
Man die alte Leyer nennt
Und wie Tubal-Cain's geht?
Hochzeitskleider sollt ihr tragen
Euch zu aller Jubel wagen,
Abthun in den neuen Tagen,
Was die alten abgetragen!
Sparen läßt der Geist sich nicht!
Jublend will er sich verschwenden
Selbst an euren Schimmel-Wänden
Bunte Farben will er sehn.
Blumen sollen auferstehn,
Tanz und Schauspiel, Ernst und Posse;
Daß des Herzens Wurzel sprosse!
So soll's heut der Stadt ergehn!
(ab)

Dritte Scene.

Bürger (allein).

Gut daß diese lose Dame
Sich so zornig fortbegiebt;
Hore sagt sie sey ihr Name. —
Komm' sie andern mit dem Krame
Ich versteh mein A. B. C. —
Doch, weiß Gott, die strenge Pflicht
Uebt ich so am Abend nicht!

Wenn's auch der Herr Lieutenant säh!
(Er sieht den Dichter kommen.)
Was kommt da für ein Geselle
Wieder an des Städtchens Schwelle?
Halt! Hier hüpfet keiner ein
Heut auf vagabundem Bein!

Vierte Scene.

Bürger. Dichter.

Dichter.

Ein Poet bin ich. Gekommen
Wie der muntre Rattenfänger
Wie der Mädchen und der Knaben
Wohlbekannte Dieb und Sänger.
Euch zu singen zum Willkommen
Laut von König Vaterland
Heut wo uns des Himmels Hand
An den güt'gen König band,
An den Helden an den Vater;
Etwas liebes euch zu singen,
Etwas schönes euch zu bringen
Aus dem holden Musenland.

Bürger

Fort! Ihm fehlet der Verstand!
Singen können wir hier alle

In der Kirch', und wenn zu Falle
Auf der Kirchmeß Trunk'ne gehn,
Aber wieder auferstehn.
Dazu brauchen wir den fremden
Måulern Lohngeld nicht zu spenden.
Und Er wollte gar die Kinder
Wie vor Hameln mit sich locken?
Freilich loben uns're Pocken
Eingeführt durch Kůh und Rinder,
An der Doppelzahl der Kinder
Ueberreichlich den Erfinder.
Keins hört aber andern Lauten
Als im Hause den vertrauten.
Darum troll er sich von hinnen
Seide wird er hier nicht spinnen!

Dichter (Miene machend zum Eindringen).

Schůttle Muse deine Solen
Schůttle sie vom Staube rein.
Hier im Stådtchen kehr ich ein!
Wills mich auch durchaus nicht haben
Will doch ich das Stådtchen haben.
Wahrlich mir ist gar nicht bang.
Denn wo man mich nicht begehrte,
Und am seltensten mich hörte;
Wirkt am besten mein Gesang.

Bürger (ihm die Picke entgegenhaltend).

Lobt Gott alle guten Geister!
Er ist wohl ein Hexenmeister?
Müßt' er doch der Teufel seyn
Käm' Er über mich herein.

Dichter (zurückweichend).

Nimmer kann ich den Befehlen
Meiner guten Götter fehlen.
Ein muß ich zum Volke gehn.
Denn es kennet schon im stillen
Aller guten Götter Willen.

Bürger.

Niemand hat hier zu befehlen.
Alle Seine Herrn und Geister
Bannt hier der Herr Bürgermeister.

Dichter.

Ha! dort nahet schon zur Hülfe
Mir gesandt ein leichter Sylfe.

Bürger.

Wieder so ein leichter Kunde,
Mir zum Hohn und Schabernack!
Hüpfend ohne Sack und Pack,
Luft im Leib und Luft im Sack,
Wie ein Irrwisch in der Runde.

Fünfte Scene.

Tänzer. Dichter. Bürger.

Bürger.

Pack Er sich sofort zur Stunde!

Tänzer.

Alle Kunst ist angewiesen
In dies Thor zu ziehen ein.
Glücklich sey das Thor gepriesen
Heut an Königs-Tages Schein,
Wo der Geister hoher Bund
Aufschließt dieses Städtchens Mund!
Zwar ein Tänzer bin ich nur;
Aber meines Trittes Spur
Ist den Sylfen zu vergleichen
Trag' ich doch der Charis Zeichen.

Bürger.

Das mag auch ein Zeichen seyn!
So ein's mit dem glüh'nden Stempel
Auf dem Rücken zum Exempel.
Hemm' Er seine Affen-Schritte.
Keines Springers luft'ge Tritte
Hüpfen in dies Thor hinein.

Tänzer.

Ueber dich und deine Waffe
Spräng' ich als dein Herr und Affe

Wollt' ich's thun. Drum laß mich ein!
Kommt' Poet. Wir wollen beide
Oeffnen die verstopfte Freude!
(Sie dringen auf den Bürger ein.)

Bürger sich in das Thor zurückziehend.

Schon von weitem seh ich's kommen.
Neu Gesindel zieht heran;
Einer kann hier nicht mehr frommen!
(Nach innen rufend)
Raus! heraus! Rasch! tretet an!

Sechste Scene.

Die Wache im Thor tritt unter das Gewehr. Sehr langsam bewegt sich zuletzt der Landsturm-Lieutenant an die Spitze der Wache.

Landsturm-Lieutenant zum Bürger.

Warum muß Er grad mich stören
Mit „Heraus!" bei'm Butterbrod?
Kann Er denn nicht besser hören?
Sieben Uhr ist's und nicht weiter,
Er verfluchter Bärenheuter!
Holland ist doch nicht in Noth.

Bürger.

Ach, Herr Lieutenant, es muß schmerzen
Dero Gnade zu verscherzen;
Aber dieses Luftgesindel

Plagt der Kukuk und der Schwindel!
Mit Gewalt will es hinein.

Landsturm-Lieutenant.

So soll Er der klügste seyn.
Was nicht hören will soll fühlen;
Laß Er seine Lanze spielen.
Ich will nur gerufen werden,
Wenn nichts weiter hilft auf Erden!
(Geht in die Wache zurück.)

Bürger.

Klüger aber bin ich doch!
Kunz und Baltus stopft das Loch!
(Er nimmt sich zwei Bürger aus der Wache, die mit ihm auf s[e]inen Posten gehen, die übrige Wache entfernt sich.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. Die Sängerin nebst ihrem Kapellmeister.

Bürger.

Nun, Gottlob! die dorten kommt
Ist doch nur ein Frauenzimmer,
Und ich wußt' es wahrlich immer
Was den schönen Kindern frommt.
Und der Wanst an ihrer Seite
Den sie führet zum Geleite,
Scheint mir nicht der Mühe werth,

Ist vom eig'nen Schmeer beschwert.
Eine Welt hat er im Leibe
Nur zum eig'nen Zeitvertreibe.

Kapellmeister.

Machet Platz der Huldgöttinn!
Machet Platz der Zauberinn!
Machet Platz der Welt-Camöne
Der bezaubernden Syrene!
Die durch ihre Feeentöne
Diplomaten und Soldaten
Ja die europä'schen Staaten
Holland selbst bezaubert hat; —
Ach die Reise macht schachmatt!

Bürger.

Hoff' Er hier nicht einzukehren.
Diese Wacht wird Ihn belehren,
Daß für Hex und Hexenmeister,
Sogenannte schöne Geister,
Ladenburg die gute Stadt
Dieses Thor verschlossen hat.
Und war Holland auch ganz Ohr,
Schieben wir den Riegel vor!

Kapellmeister.

Ihr seyd lustig, ganz charmant!
Habet wahrlich viel Verstand.

Ach ich mögte niedersinken!
Kinder, habt ihr nichts zu trinken?

Bürger.

Fuchs sah auch die Trauben winken;
Aber sauer sind sie doch;
In den Keller geht kein Loch.

Sängerin.

Verachtend muß ich solch Verfahren
Bei Euch Böotiern gewahren.
Und aus Verachtung werd' ich singen!
Euch erst durch den Gesang bezwingen,
Und liegt ihr da zu meinen Füssen,
Sollt ihr die Göttin nicht begrüssen.
Verachtend zieht sie singend weiter
An ihrem Arme den Begleiter.

(Der Kapellmeister seufzt und setzt sich auf die Erde.)

Bürger.

Thu Sie was Sie nicht lassen kann.
Ich steh' Ihr wahrlich meinen Mann!

Sängerin singend.

Nel cuor più non mi sento.

Kapellmeister sie unterbrechend.

Ach welches tragische Concento!
Gönnt einen Augenblick mir Ruh.

Unmöglich kann ich weiter reisen;
Ich muß erst recht behaglich speisen
Und trinken meinen Wein dazu.

Sängerin ihr Gesicht verhüllend.

Wie komm' ich nur zu den Tongusen?
Sie kennen nicht Gesang nicht Musen.
Der Aerger schwellet meinen Busen.
Noch nie gieng's mir auf meiner Reise
Auf so indigne trübe Weise.

Achte Scene.

Die Vorigen. Der Mahler.

Bürger.

Wieder einer von der Straße!
Ganz gewiß aus einer Gasse
Irgend einer großen Stadt.
Sein Gesicht scheint mir nicht ehrlich
Römisch schwarz und ganz gefährlich.
Sag Er mir was Er da hat
In dem Kästchen, in der Flasche?
Spielet Er nicht aus der Tasche?

Mahler.

Ihm am Ohre wenn's Ihm brennt!
Sey er nicht impertinent!

Bürger.

Der hat's wahrlich hinter'n Ohren.

(Zu seinen Begleitern indem er sich zurückzieht.)

Nur zurück! Sie sind verschworen!
Nur geschwind, und noch zwei Mann
An das Gitterthor heran.

(Noch zwei Mann verstärken ihn am Thore.)

Aber nun giebts bald Gewinsel
Und Gemetzel!

(zum Mahler)

Sag Er mir
Wer Er sey; was will Er hier?

Mahler.

Ich bin Mahler; Er ein Pinsel!

Bürger.

Mit mir mahlen soll er nicht;
Erst bemahl' ich sein Gesicht,
Grün und blau und gelb und roth
Seine Backen seine Nase;
Meint Er daß Ihm hier ein Haase
Haar zu seinem Pinsel both?

Mahler.

Nein! Fast muß ich drüber lachen,
So ein Willkomm' mir zu machen!
Niemals hab ich so gesehn
Tenier's Bilder vor mir stehn.
Wollt ich nicht, ich müßte mahlen!

(Er setzt sich nieder, nimmt seine Brieftasche und beginnt mit Bleifeder zu zeichnen.)

Bürger mit drohender Gebärde.

Und ich werd' es Ihm bezahlen!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Schauspieler und Schauspielerinn.

Schauspieler.

Ey! da ist ja der Poet
Und der munt're Solo=Tänzer!

Dichter.

Seht doch wie es hier uns geht,
Ihr Thaliens Lieblings=Paar.
Hat der aufgeklärte Aar
Etwa für den Sonnenstich
Diesem Städtlein schützend sich
Zwischen Sonn' und Stich geworfen?
Denn so sieht es nur in sich
Bange für den Sonnenstich;
Hat uns allen doch versagt
Eingang diese Bürgerwacht.

Schauspielerinn.

Welcher Unsinn, wie verwegen!
Hat denn keiner Stock und Degen?
Ihr macht uns noch nicht verlegen.

Bürger.

Wahrlich die hat noch Kourage
Wie die Bürgermeisterinn.

Schauspielerinn.

Mir ergreift bei der Blamage
Den gereizten Heldensinn
Jeanne D'Arc' in finstrer Rage!
Kommt, ich führ' zur Sieges-Bahn
Euch in dieses Städtchen an.

Bürger.

Kommt! Euch ruf ich zu, euch allen;
Mag es schlecht euch auch gefallen!
Kehret um, sonst geht es schlimm!
Wird die Wacht erst auf euch fallen,
Widerspenst'ge, wollt ihr's so,
Liegt die ganze Kunst am Thore
Ladenburgs auf ihrem Ohre,
Todt, in dulci jubilo!

Schauspieler.

Drohet nur! des Königs Tag
Macht die Todten wieder wach.

Schauspielerinn.

Nur Gewalt nach meinem Sinn!
Nur nicht den Moment verlieren!

Nicht verzagt capituliren!
Kräft'ger Angriff bringt Gewinn!

Kapellmeister.

Nicht so leicht wird es sich schicken!
Wird man mich nur nicht erdrücken!

Mahler.

Fertig ist mein neustes Bild;
Dame! Euch gehört mein Schild!

Tänzer.

Und auch ich steh zu Geboth,
Führet uns zu Sieg und Tod.

Dichter zu den Bürgern.

Wollt die Musen nicht bedrücken,
Uns're Blumen nicht zerknicken,
Die sich selber stets erquicken,
Heut im schönsten Schmelze nicken.
Lasset einzieh'n das Entzücken
Heut an Eures Königs Tag.
Fordert nicht des Tages Schmach.

(Während den letzten Worten hat die Schauspielerin mit dem Tänzer und Mahler, mittelst des Stockes des Schauspielers bereits einen Angriff auf das Thor ausgeführt. Der Bürger und seine vier Gehülfen ziehen sich in das Thor zurück, und lassen eiligst das durchsichtige Fallgitter herunter.)

Bürger (hinter dem Fallgitter zur heraneilenden Wache.)

Glaubt's, Herr Lieutenant! kommt herbei!
Schon bricht man das Thor entzwei!
Holland, Holland ist in Noth;

N'unter doch Eur Butterbrod?
Der Parnaß hat sich verschworen
Mit den leichtgeschürzten Horen
Gegen diese gute Stadt;
Brechen will man an den Thoren;
Dumm uns dudeln, taub die Ohren;
Nehmen bis man nichts mehr hat;
Mit Gewalt gar das Vergnügen
Schmuggeln in das Thor hinein.
Doch ein Edler Rath wird siegen;
Ladenburg wird nicht erliegen;
Den Parnaß wird man schon kriegen!

Zehnte Scene.

Der Landsturmlieutenant erscheint mit gezogenem Säbel hinter dem Gitterthore.

Landsturmlieutenant.

Nur herbey! Ich dürste Blut,
Habt zu stürmen ihr den Muth!

Eilfte Scene.

(Amor mit Köcher und Bogen ein elfenbeinernes Horn um die Schulter, tritt voran, ihm folgen die Grazien, dann Apollo, hinter ihm die Musen endlich die Horen. Die Künstler und Künstlerinnen eröffnen den Prospekt des Thores, und gehen auf die linke Seite der Bühne, die rechte nimmt der Götterchor ein. In der Mitte steht der Landsturmlieutenant mit der Wache hinter dem Fallgitter.)

Apollo zu den Künstlern.

Sagt, warum harrt ihr am Thore?
Künstler alle; Zank und Streit
Dringt zu meinem Götterohre.
Was geschah euch hier für Leid?
Freunde, Diener meiner Kunst,
Will man meiner Gaben Gunst
Hier im Ort nicht anerkennen?
Nicht ein Opfer mir verbrennen?
Nicht zum Feste ziehen lassen
Was ich selber hergebracht
Um mit des Gesanges Macht
Und mit hochgestimmten Saiten
Diesen Festtag zu begleiten?
Wie? Ich seh euch all' erblassen?

Dichter.

Weiser Rath und Bürgermeister
Halten uns für Hexenmeister;
Und versagen edler Kunst
Selbst am Königstag die Gunst.
Guter Kühe stille Pocken
Schützen hier vor allem Stocken
Das lebend'ge Element.
Denn das was man Menschen nennt
Weiß man hier hervorzulocken,
Nur mitunter etwas trocken,

Und beschränkt auf Fuß und Händ'!
Nach dem Richtmaaß mißt man sieben
Sieben lange Tag im Trüben;
Zucker macht man auch aus Rüben;
Kaffee trinkt man nach Belieben;
Fremdes ist nicht angeschrieben:
Alles neue will man schieben
Rückwärts aus dem Thor hinaus.
Endet, Göttlicher, solch' Graus! —

Apollo.

Schön ist's Wohlfahrt zu bedenken
Auch dem Vortheil Zeit zu schenken;
Aber schöner noch dem Ruh'n,
Freyer Geisterlust zu fröhnen;
Zu dem Guten, Wahren, Schönen
Einen starken Schritt zu thun.
Amor, Amor, komm und schwinge
Hoch das Horn des Oberon,
Daß des Hornes lust'ger Ton
Noch im Städtchen Echo singe;
Wirke daß man tanz' und springe.
Heut an Friedrich Wilhelms Tag
Will ich daß es lustig klinge,
Und ein jeder sehen mag
Wie die Lust ihr Ziel erringe,
Wie sich Geist und Herz verschlinge;

Beid' im innigen Vergnügen
Volk und Herrscher zu genügen
Sich zum Vaterherzen schmiegen;
Und es seh' der Bürgermeister,
Weiser Rath und kluge Geister,
Wie des Schönen stärk're Meister
Wenn sie durch die Pforte gehn,
Machen daß die Blinden sehn,
Und die Schläfer auferstehn!

Amor das Horn von der Schulter nehmend.

Höre, Städtlein Ladenburg
Dein Gerichtstag rückt heran!
Höre, was dir ausersann
Dein poetischer Lykurg!

Zwölfte Scene.

(Amor stößt einige gezogene Töne in's Horn, welche sich durch das Einfallen des Orchesters in den Walzer aus dem Freischützen auflösen. Künstler und Götter treten dicht an die Kulissen. Amor allein bleibt in der Mitte stehen. Die Thore springen auf. Zuerst sieht man den Landsturmlieutenant mit dem Stadttambour herumwalzen, ihm folgt die ganze Wache. Hinter derselben in altfränkischem Kostüme der Bürgermeister mit der Bürgermeisterinn, die Rathsherrn mit ihren Frauen, Bürger und Bürgerinnen. Junge Mädchen und Bursche, endlich die Stadtjugend. Einem Wechsler fällt während des heftigen Herumwalzens um Amorn ein schwerer lederner Beutel mit Geld aus der Tasche. Amor hält inne. Alles steht versteinert.

Amor (den Beutel aufnehmend und auf die Seite der Künstler ausschüttend.)

Dieser Knauser soll bezahlen
Eure Sorg' und eure Qualen.

(Er nimmt den Bogen, und aus dem Köcher einen Pfeil und durchbohrt dann den ledernen Beutel.)

Und statt einem trägen Stier
Der mit gold'ner Nüstern Zier,
Früher Eur' Wahrzeichen war,
Nehmt dies neue Zeichen wahr!

(Er schießt den durchbohrten Beutel an den Knopf des Ladenburger Thorthurms fest. Dann stößt er wieder in's Horn, und der Tanz beginnt von neuem.)

Apollo

(indem er den Musen, Grazien und Horen einen Wink giebt, tritt zu Amorn in die Mitte. Das Thor bildet plötzlich eine verzierte Nische, worin das Brustbild des Königs steht. Amor hält inne. Künstler und Götter treten in die Mitte, das Ladenburger Volk an die Kulissen zu beiden Seiten. Die Mitte wird frei. Die Grazien bekränzen des Königs Brustbild. Davor entzündet sich auf einem Altar eine Opferpfanne.)

Segne dich und dein Geschlecht
Ewig Liebe Kraft und Recht!

Bürgermeister zur Bürgermeisterinn.

Weh! das Thor ist zugeschlossen!
Bin ich doch fast wie zerflossen,
Und im Mörser klein gestossen!
Frau ich wasche meine Händ',
Meine Macht ist hier zu End'.
Ach der Schweiß rinnt mir vom Haupt!
So was ist doch unerlaubt.

Böse Geister müssen's seyn!
Das ist nicht des Tages Schein!

Bürgermeisterinn.

Lad' den Herrn zum Essen ein,
Denn er mögte doch leibhaftig
Fast gewißlich und wahrhaftig
Unser guter König seyn!
Kannst im bloßen Hals ihn sehn,
S'wird wohl jetzt die Mode seyn,
Silberblank nnd silberrein
Auf den alten Thalern stehn.

Apollo.

Halte mir du lust'ges Völkchen!
Seh' ich doch nnr wenig Wölkchen
Auf den Stirnen euch vom Springen.
Laßt den Gott euch etwas singen.
In der Erde lebt ein Thier
Wühlend mit geschwächten Augen
Die im Sonnenlicht nicht taugen;
Maulwurf nennt ihr selbst das Thier:
Weil's zum Schutz der Finsterniß
Und dem Tag zum Aergerniß
Mit dem Maul' sich in den Decken
Dumpf'ger Löcher muß verstecken.
Ahmet nicht dem Maulwurf nach.
Werdet munter, werdet wach.

Denn es giebt gar schöne Sachen
In dem hellen Sonnenlicht,
Die dem Auge herrlich lachen
Und den Sinn lebendig machen,
In der Erd' sieht man sie nicht.
Laßt die Gnomen Gold bewachen
Das in dunkeln Schachten bricht;
Dunkler ist es doch als Licht!
Gleich ist alles dem Gesicht,
Sieht man nichts in's Herze lachen;
Und das Herz kennt kein Gewicht!

Bürgermeister.

Unser König sonder Zweifel
Denn so spricht kein armer Teufel!
(zu Apollo.)
Gnade! Gnad' Eur Majestät!
Denn er war nicht vorbereitet
Euer Knecht, der vor Euch steht.

Bürgermeisterinn (mit einem Fußfall.)

Ach mein Mann hat nicht erfahren
Daß so hohe Gäste waren,
Die man hier so schlecht empfangen!
Gnade gönnet dieser Stadt,
Die mit Zagen und mit Bangen
Vieles gut zu machen hat.
Meinem Manne stockt die Sprache,

Meine geht bis durch den Tod.
König, helft uns aus der Noth,
Nehmet nicht am Städtchen Rache!

Apollo sie erhebend.

Irrt euch nicht am Musen-König.
Ich bin König nur der Kunst,
Und versteh vom Herrschen wenig;
Heiterkeit bringt meine Gunst.
Und die Freude die besonnen
Auf zu meinen Strahlen dringt
Und im Einklang mit den Sonnen
Sich in Himmels-Kreisen schwingt,
Giebt des Schaffens Götterwonnen,
Giebt ein Seyn aus Nichts erhöht,
Giebt mir diese Majestät,
Die den Sinn euch so umsponnen.
Doch damit ihr es erfahret,
Daß mein Reich auf dieser Welt
Sey nicht so ganz schlecht bestellt,
Sey beschützet und bewahret,
Auch nicht arm an Ehr und Geld,
Will ich euch mit Kost bewirthen
Wie man sie bei mir genießt.
Hebe sey mir heut gegrüßt!
Bringe Necktar den Verirrten!
Mit Ambrosia mache satt
Ganymed die gute Stadt!

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Hebe und Ganymed reichen den Ladenburgern Ambrosia und Necktar. Bürgermeister und Bürgermeisterinn kosten zuerst etwas schüchtern, sogleich aber begieriger.

Bürgermeisterinn.

Wahrlich das ist Mandeltorte
Wie man nie in diesem Orte
Sie vortrefflicher genießt.
Das Recept mögt' ich wohl haben!
Auch der süsse Wein thut laben;
Wie ein Oehl er niederfließt.

Bürgermeister.

Und mir wird es ganz kurios
Schimmerich und flügellos!
Und ich mögte meine Akten
Die confusen uud vertrakten
Holen, hin zum Altar rennen
Euch zum Opfer sie verbrennen.
Ich bekomme Lust zum Singen
Ja zum Tanzen und zum Springen.

Apollo.

Fühlt ihr nun die neue Kraft,
Die den Menschen menschlich schafft?
Aber harret bis euch allen
Dieser Speise Kraft gefallen,
Und wenn ihr gehört mein Wort

Tanzt und jubelt munter fort! —
Dieser Hof um mich versammelt
Kündigt euch schon freundlich an,
Was das Herz nur schüchtern stammelt,
Innern Lebens freie Bahn;
Wo die Töne sich verschlingen,
Sich Gestalt und Form erringen
Und in den Olympos schwingen,
Aus dem edlen Dichtergarten,
Wo die schönsten Blumen warten
Auf des Finders erste Hand.
Wohl dem der von euch erfand
Für ein Fest sie abzubrechen,
Wo die schönste Blumenpracht
Aus dem Geisterreich gebracht
In dem Herzen Wurzel schlagend
Einem König wird gespendet,
Der nie fürchtend nimmer zagend
Einen langen Fluch geendet,
Seegen nur, den Feind verjagend,
Väterlich euch zugewendet:
Der aus vollem Vaterherzen
Abgelegt der Kinder Schmerzen
Sehen mag, Lust und Vergnügen
Freundlich und am Tage gern
Hör't aus jedem Herzen schallen
Aus der Liebe lauterm Kern!

Freut euch also Uns zu haben
Eurem König solche Gaben
Darzubringen; selbst zu laben
An der Musen Gunst das Herz,
Zu vergessen jeden Schmerz.
Freuet euch der seltnen Gunst,
Ihm zu zeigen durch die Kunst,
Was in eurem Innern glühet;
Denn ein guter König fliehet,
Tauber Freuden Grabesdunst.
Und so singt, ihr Musen, Lieder;
Tanz und Lust beginnen wieder;
Laßt des Königs Namen klingen,
Der so lange mußte ringen,
Selbst sich wußte zu bezwingen,
Bis des Volkes treue Macht,
Die er väterlich bewacht,
Ihn mit Gott so groß gemacht;
Und mein letztes Wort sey noch
Friedrich Wilhelm lebe hoch!

Tusch und Vivat.

Verzeichniß der Druckfehler.

Seite	7	Zeile	10 v. u.	die Interpunktion weg.
—	12	—	12 v. o.	statt: entbrennt lies: entbrannt
—	15	—	8 v. u.	st. Warsenburg l. Marsenburg (Merseburg)
—	15	—	2 v. u.	st. Ende l. Enden
—	18	—	1 v. o.	st. wann l. wenn
—	21	—	6 v. u.	st. wann l. wenn
—	22	—	5 v. o.	st. Dunkels l. Dünkels
—	23	—	8 v. o.	st. Fau'n l. Faun
—	25	statt: 1808 lies: 1806.		
—	28	Zeile	3 v. o.	nach Gezwitscher ein Punktum.
—	37	—	5 v. o.	nach Engel ein Punktum.
—	42	—	5 v. o.	st. Romantina l. Romantine
—	45	—	7 v. o.	st. worein l. worin
—	46	—	7 v. o.	st. Miene l. Minne
—	52	—	5 v. u.	st. sah' l. seh'
—	56	—	2 v. o.	st. Blaue l. blaue
—	56	—	7 v. u.	st. immer l. meiner
—	76	—	1 v. u.	st. und piarischen l. und den pierischen
—	77	—	5 v. u.	st. unter l. unten
—	77	—	4 v. u.	st. besten l. Besten
—	79	—	9 v. u.	st. Königs l. Königes.
—	80	—	6 v. o.	st. wähnte l. wähnete
—	82	—	8 v. u.	st. ward, l. werd'
—	83	—	2 v. o.	st. geb l. gab
—	92	—	5 v. o.	st. Lieder l. bieder
—	105	—	4 v. o.	st. alles l. Altes
—	108	—	7 v. o.	st. gesammelt l. gestammelt
—	110	—	9 v. o.	st. daß l. deß'
—	111	—	8 v. o.	st. ein . l. ein , nach eingeht
—	127	—	10 v. u.	nach Tritten ein Punkt.
—	127	—	8 v. u.	st. Bergruine l. Burgruine.
—	127	—	3 v. n.	nach hinunter das , weg
—	132	—	13 v. u.	st. Ragung l. Regung
—	132	—	6 v. u.	st. in l. ein
—	134	—	5 v. o.	st. ein . l. ein , nach ersonnen
—	140	—	2 v. o.	st. Lichtes l. lichtes
—	143	—	12 v. o.	st. ein ? l. ein ;
—	145	statt: Bodalschwing-Plettenberg lies: Plettenberg-Bodelschwing		
—	148	Zeile	9 v. o.	st. mahnet l. wohnet
—	153	—	7 v. o.	st ein . l. ein , nach wunderlichen
—	153	—	15 v. o.	st. ein ; l. ein , nach Spitze
—	164	statt: von Ladebur lies: von Ledebur		
—	165	Zeile	1 v. u.	st. theilen l. theilet
—	169	—	4 v. o.	st. schau'n l. schäu'n
—	171	statt: Pater Cornelius lies: Peter Cornelius		
—	173	Zeile	1 v. u.	st. nur l. eur
—	181	—	10 v. u.	st. Hab l. Heb
—	197	—	8 v. u.	das Verbindungszeichen zwischen Thorwegs-Bogen weg
—	198	—	4 v. o.	st. Luft l. Lust.
—	198	—	7	st. ein , l. ein . nach üben
—	221	—	7 v. u.	st. Noch l. Nach.

Verzeichniß der Gedichte.

Seite

Weihe. 3
Die sieben Dichtergeister. 6
Hymnus an die Blumen und Kurt Sprengel. . . 9
Auf dem Schlachtfelde von Roßbach. 14
Herzogin Amalia von Sachsen Weimar. . . . 19
Goethe. 20
Schiller 21
Herder. 22
Wieland. 23
Knebel. 24
Ueber das Bild eines Löwenkopfes. 25
Ueber das Bild einer Feuersbrunst. 26
Hymnus an die Nacht. 27
Deutsche Treue. 32
Scherz und Satyre. 39
Phosphorus Carfunkulus Solaris jüngste Comödie. . . 41
Sehnsucht. 56
Meiner Mutter am Geburtstage. 58
Herzensgüte. 60
Conversationsphilosophie. 61
Hanswurst als Fastnachtskönig. 63
Auf Matz den Reimer. 65
Des Dichters Sehnsucht. 66
Das Vater unser. 70
Elegie auf den Tod der Herzoginn Amalie von Sachsen-Weimar. 74
Elegie auf den Tod meines Bruders Alexander. . . . 79
Kriegslied. 82
Gegen den Feind. 84
Die Adler. 86
Auf den Jahrstag der Schlacht von Leipzig. . . . 94
Der Dichter und Teut. 99
Die Rebe. 117

Seite

Zur Musik einer Polonaise. 118
Wahrheit. Gerechtigkeit. Gemeinwohl. . . . 119
Freiheit. 121
Herzenslust. 122
Gesang. 123
Göttlicher Geist. 124
Die Mutter Erde und der Dichter I. II. . . . 125
An Fr. v. R. 135
Meister und Pfuscher. 136
Auf die Ankunft des Kronprinzen von Preußen zu Bielefeld. 137
Auf den Geburtstag der Gräfinn von Schulenburg. . 139
Menschenleben. 141
Die Zehen. 142
Auf die Vermählung des Frhrn. Giesbert von Bodelschwingh. 145
Der Engel und der Dichter. 147
Auf die Vermählung des Major Menkhof. . . . 150
Romanze von einem neuen wunderlichen Heiligen. . . 152
Menschheit. 157
An die Fürstinn Salm-Reiferscheid. 158
Freundschaft. 161
Demuth. 161
An den Major von Brederlow. 162
An Ernst von Ledebur. 164
Der Regenbogen und der Philister. 165
An Fr. Rautert und Dr. Eichholz. 168
An Peter Cornelius. 171
Die Gebildeten. 172
Orpheus. 173
Der Frager und der Dichter. 175
Der Vergrößerte. 176
Seelenfrieden. 177
Schönheit. 178
Verschmähte Liebe. 179
Der Publikus und der Dichter. 180
Poesie. 183
Romanze von der Rose. 184
Der Recensent. 187
An Nordeck. 190
Des Dichters Lebewohl an den Leser. 192

Das Thor der Landstadt Ladenburg, Festspiel am 3. August 193

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blomberg, Wilhelm von

Gedichte

Stuttgart 1826

P.o.germ. 128 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105864-3